

Landwirtschaftliche Strukturen als Freiraumkonzept
im suburbanen Geschosswohnungsbau
am Beispiel von „Sociópolis“, València.

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grads Dipl.-Ing.
eingereicht von Stefanie Privoznik

betreut von Univ.Prof. Dipl.-Ing. Lilli Lička

Institut für Landschaftsarchitektur
Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur
Universität für Bodenkultur
Wien, November 2010

Ich danke....

.....meinen Eltern, Marc und Karina für ihre Unterstützung
und allzeit offene Ohren.

.....meiner Betreuerin Univ.Prof. Dipl.-Ing. Lilli Lička für ihre
Begleitung durch das Studium und die Diplomarbeit.

Kurzfassung

Die Schnittstellen zwischen Stadtrand, Agrikulturlandschaft und Wohnfreiräumen sind die Themen dieser Diplomarbeit. Es wird das Potential der suburbanen Agrikulturlandschaft als Bestandteil von Freiraumkonzepten für Geschosswohnungsbauten im suburbanen Kontext untersucht. Der Stadtrand großer Städte ist durch Zersiedelung, Verinselung und Funktionsentmischung charakterisiert, landwirtschaftlich genutzte Räume werden fragmentiert und bebaut. Baulicher Wildwuchs und eine erschwerte Wahrnehmung des Raums führen zu einem geringen Identifikationspotential für die Bewohner/innen. Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Frage, ob und wie sich symbiotische Verbindungen der Agrikulturlandschaft und dem Geschosswohnungsbau positiv auf die Entwicklung des Stadtrands und die Qualität von Wohnfreiräumen auswirken können.

Mittels Literaturarbeit wurden erst die Charakteristika des landwirtschaftlich geprägten Stadtrands als Untersuchungsgegenstand ermittelt, danach widmet sich die Arbeit dem baulichen Rahmen und den Anforderungen, die an Freiräume im dichten Wohnbau seitens der Nutzer/innen gestellt werden. Dabei wurde miteinbezogen, inwiefern sich die Lage am Stadtrand auf diese Qualitätsansprüche auswirken kann. Bestehende landwirtschaftliche Projekte im urbanen Raum sind nutzungsrelevante Konzepte und können in Fragen von Organisation und Gestaltung Vorbilder für die Integration landwirtschaftlicher Strukturen in Wohnfreiräume sein. Aus diesem Grund wurden auch aktuelle Tendenzen der urbanen Landwirtschaft auf funktionale, organisatorische und gestalterische Aspekte untersucht. Die Resultate der theoretischen Untersuchung wurden der Analyse eines Projekts aus der Praxis gegenübergestellt. In Sociópolis, einem Stadterweiterungsprojekt in València, soll am Stadtrand ein neues Stadtquartier unter Einbeziehung der historisch bedeutsamen landwirtschaftlichen Umgebung entstehen.

Die Zusammenführung und Anwendung der Ergebnisse auf ein praktisches Beispiel zeigt dass die suburbane Agrikulturlandschaft Qualitäten bereitstellt, die eine positive Entwicklung von Wohnbauprojekten am Stadtrand fördern können. Die Symbiose dieser alten und neuen Strukturen erfordert jedoch Sensibilität, Innovationsbereitschaft, Kooperationsvermögen und Offenheit seitens der Planung.

Schlagwörter: Landschaftsarchitektur, Stadtrand, Zwischenstadt, Suburbane Landwirtschaft, Stadlandschaft, Geschosswohnungsbau, Wohnfreiraum, Urbane Landwirtschaft, Gemeinschaftsgärten, Sociópolis, Huerta de València

Abstract

This thesis investigates the interface between the urban periphery, the agricultural landscape and residential open space concepts. The focus of this work is on the capability of the suburban agricultural landscape as a potential open space concept in suburban housing projects. The suburban space can be distinguished by tendencies of urban sprawl, spatial isolation and functional segregation. Agricultural space is fragmented and used for construction. Uncontrolled growth and a hindered perception of space result in a loss of the identificatory potential of space. The question is if and how a symbiotic connection of the agricultural landscape with dense housing structures can have a positive effect on the suburban development and open space quality of housing projects.

Based on literature, the characteristics of the agricultural suburban space were investigated, followed by an analysis of the user-based requirements related to open space qualities of housing specifically in the suburban context. By analysing functional, organisational and design aspects of existing urban farming projects, the organisation and design of productive open space concepts are investigated.

The results are compared with an analysis of “Sociópolis”, an urban extension and housing project in the suburbs of València, Spain. This projects’ concept is mainly defined by the integration of its surrounding landscape, a horticultural landscape with high historical and cultural values.

The study shows that the suburban agricultural landscape does provide qualities, which can have positive impacts on the development of housing projects in a suburban context. However, the symbiosis of the old and the new fabric requires planning strategies based on sensitivity, innovativeness, cooperation and openness.

Keywords: Landscape Architecture, Open Space Design, Suburbia, Zwischenstadt, Suburban Agriculture, High-density housing, Residential open space, Urban Farming, Urban Agriculture, Community Gardens, Sociópolis, Huerta de València

Inhalt

Kurzfassung, Abstract	4
1. Einleitung	11
1.1 Zielsetzung & Forschungsfragen	12
1.2 Aufbau & Methodik	14
2. Der Untersuchungsgegenstand	17
2.1 Der Stadtrand	17
2.1.1 Definitionen	19
2.1.2 Charakteristik des suburbanen Raums	20
2.1.3 Zwischenstadt und Identität	24
2.1.4 Gestaltungspotentiale in der Zwischenstadt	26
2.2 Die suburbane Agrikulturlandschaft	28
2.2.1 Emotionale Beziehung zur Landschaft	28
2.2.2 Die Rolle der stadtnahen Landwirtschaft in Freiraumkonzepten von der Industrialisierung bis heute	29
2.2.3 Aktuelle Situation der suburbanen Landwirtschaft	32
2.2.4 Gestalterisches Potential der suburbanen Landwirtschaft	33
2.2.5 Probleme, Chancen und Potentiale	38
3. Die urbane Landwirtschaft	45
3.0.1 Definitionen	47
3.0.2 Aktuelle Diskussion	50
3.0.3 Positive Effekte der urbanen Landwirtschaft	52
3.1 Landwirtschaftliche Tendenzen im urbanen Raum	53
3.2 Gemeinschaftsgärten	55
3.2.1 Nachbarschaftsgärten _ Community gardens	57
3.2.2 Interkulturelle Gärten	68
3.3 Kleingärten	69
3.4 Grabeland _ Individuelle urbane Landwirtschaft	74
3.4.1 Gärten mit bestehender Anbaukultur	75
3.4.2 Neue Anbaukultur	79

3.5	Betriebliche urbane Landwirtschaft	85
3.5.1	Urbane Landwirtschaft in Japan	85
3.6	Aktuelle Konzepte zur städtebaulichen Integration der landwirtschaftlichen Produktion	87
3.6.1	Continuous Productive Urban Landscapes	87
3.6.2	Agropolis München	91
3.7	Landwirtschaftliche Tendenzen im Wohnumfeld	94
3.7.1	Wohngruppen	95
3.7.2	Neubauprojekte	97
3.7.3	Nachträglich angelegte Gärten	100
4.	Wohnfreiräume	103
4.1	Raumsoziologische Aspekte des Wohnumfelds	103
4.2	Ansprüche an den Raum	106
4.2.1	Grundlagen des Qualitätsempfindens	106
4.2.2	Bedeutung des Wohnumfelds für den Menschen	108
4.3	Funktionale Qualitäten	109
4.3.1	Reproduktionsfunktion von Freiräumen	110
4.3.2	Soziale Funktion von Freiräumen	112
4.4	Nutzungsqualitäten	113
4.4.1	Aneignung	115
4.4.2	Freiraumzonierung: Öffentliche, halböffentliche und private Freiräume	118
4.5	Erlebnisqualitäten	123
4.5.1	Ästhetische Qualität	123
4.5.2	Naturerlebnis	125
5.	Anforderungen an das Wohnen am Stadtrand	127
5.1	Räumliche Charakteristika von Stadtrandsiedlungen	127
5.2	Freiraumnutzung am Stadtrand	130
5.2.1	Sozialräumliche Unterschiede zur Kernstadt	130
5.2.2	Einfluss sozialer Aspekte auf die Nutzung der Wohnfreiräume	132
5.2.3	Freiraumzonierung: Öffentliche, halböffentliche und private Freiräume	133

6. Fallbeispiel: Sociópolis, València	137
6.1. La Huerta de València	137
6.1.1 Geschichte, landwirtschaftliche, landschaftliche und soziale Charakteristika	137
6.1.2 Suburbanisierung und die Auswirkungen auf die Huerta de València	140
6.2 Das Projektgebiet	141
6.3 Sociópolis: Projektbeschreibung	141
6.3.1 Die erste Phase: Entwurfsstudie	142
6.3.2 Die zweite Phase: Realisierung	148
6.4 Analyse des Masterplans	150
6.4.1 Räumliche Gliederung	152
6.4.2 Gestaltungskonzept	155
6.4.3 Freiraumzonierung	160
6.4.4 Organisation der urbanen Gärten	162
7. „Sociópolis“: Diskussion der urbanen Landwirtschaft	163
7.1 Einflüsse auf den Stadtrand und die Huerta	163
7.2 Funktionen und Nutzung	166
7.3 Gestaltung	169
7.4 Organisation	171
7.5 Identität	173
8. Zusammenfassung	175
Literaturverzeichnis	184
Abbildungsverzeichnis	191
Tabellenverzeichnis	197

1. Einleitung

Die Zukunft der Menschheit wird eine urbane Zukunft sein. Heute lebt rund die Hälfte der Weltbevölkerung in Städten, in Europa leben fast 80 % aller Menschen in Städten und Ballungsräumen, die Tendenz ist steigend. Das Wesen der Stadt wird also zukunftsweisend für die Lebensqualität der Menschheit sein (vgl. MOUGEOT, 2005, 1).

Die Lebensqualität am Stadtrand wird jedoch durch viele Faktoren beeinträchtigt. Das anorganische Wachstum am Stadtrand hat zu einer zersiedelten Stadtstruktur geführt, die durch verinselte und funktionsentmischte Räume geprägt ist. Alltägliche Wege müssen mit dem Auto zurückgelegt werden, der öffentliche Raum wird durch den Verkehr dominiert und bietet wenig Aufenthaltsqualität. Die sukzessive Besiedelung und pragmatische Planungstendenzen haben zur Zwischenstadt geführt, einer Stadtform, die den Betrachtenden die Wahrnehmung der Umwelt und Orientierung im Raum erschwert (SIEVERTS, 2008).

Die Landschaft, die die Grundlage für die Stadt darstellt, spielt in der Zwischenstadt eine untergeordnete Rolle. Sie wird bebaut, und die reine, zusammenhängende Landschaft immer weiter an den äußeren Rand gedrängt. An manchen Stellen blitzt sie noch fragmentartig zwischen Gewerbeblock und Siedlungsbau hervor. Das können brachliegende Restflächen oder Bauerwartungsland sein, in manchen Fällen sind es jedoch Reste der ursprünglichen Agrikurlandschaft, die inmitten der suburbanen Siedlungslandschaft weiter besteht (LOHRBERG, 2001). Diese Flächen stellen besondere Orte dar: sie sind Träger der Geschichte des Raums, und stellten vor der Suburbanisierung eine der Grundlagen der dörflichen Identität dar (HAUSER, 2006a). Heute ist die suburbane Landwirtschaft aufgrund städtebaulicher Maßnahmen in ihrem Bestand stark gefährdet.

Diese städtebaulichen Maßnahmen führen unter anderem dazu, dass vermehrt Kontaktbereiche zwischen landwirtschaftlichen Flächen und Siedlungen entstehen. Die räumliche Nähe der Wohn- und Landschaftsräume am Stadtrand setzt die zwei Strukturen zueinander in Beziehung und bedingt Wechselwirkungen. Die Landwirtschaft übernimmt dabei oft die Funktion des wohnungsnahen Erholungsraums. Dies ist insofern wichtig, als dass am Stadtrand (neben Einfamilien- und Reihenhaussiedlungen) das Wohnen im dichten Geschosswohnungsbau dominiert. Vor allem ältere Siedlungen ab den 1950er Jahren besitzen geringe Freiraumqualitäten, es fehlen private Freiräume, und Gemeinschaftsflächen weisen allzu oft einen anonymen Charakter auf. Bei Neubauten kommt hinzu, dass sich die Bewohner/innen den neuen Raum erst erschließen müssen. Es fehlt eine gemeinschaftliche Basis für das Zusammenleben, und soziale Gefüge sowie eine Identifikation mit dem Wohnumfeld benötigen Zeit, um zu entstehen (SPITTHÖVER, 2002a).

Die Wohnfreiräume sind ein wichtiger Faktor für die Wohnzufriedenheit der Menschen, und

es stellt sich die Frage, ob die suburbane Landwirtschaft als landschaftliche Basis die richtigen Qualitäten bereithält, um eine Rolle bei der Siedlungsgestaltung spielen zu können. Im urbanen Raum gibt es bereits solche Tendenzen in Form der urbanen Landwirtschaft. Die urbane Landwirtschaft ist ein globales Phänomen, sie existiert in verschiedenen Maßstäben, in verschiedenen Kontexten und mit unterschiedlichen Entstehungsgeschichten. Manche Projekte entstehen aus der Notwendigkeit zur Subsistenzproduktion, andere aus sozialen Gründen, wieder andere sind politisch motiviert. Ein bekanntes Konzept neueren Datums sind etwa die Community Gardens in New York, eine längere Entstehungsgeschichte charakterisiert die in Mitteleuropa verbreiteten Kleingartenanlagen. Stadtplanerische Strategien, die die Landwirtschaft als Baustein einer Stadtlandschaft ansehen, finden sich in der Geschichte der Stadtplanung ebenso wie im aktuellen Forschungsdiskurs. Es existiert weltweit eine Fülle an Konzepten, Projekten und Strategien. Allen gemeinsam ist, dass sie die grundlegende Funktion der Landwirtschaft, nämlich die Produktion, in einen räumlich und zeitlich aktuellen Kontext transferieren und somit die Entstehung neuer landwirtschaftlicher Formen hervorrufen bzw. eine Weiterentwicklung der bestehenden Formen fördern.

Die Übertragung landwirtschaftlicher Nutzflächen in den Kontext des Geschoßwohnungsbaus zur Steigerung der Wohnqualität ist ebenfalls kein neues Konzept. Freiraumkonzepte, die explizit eine Symbiose der vorhandenen Agrikulturlandschaft mit dem Wohnfreiraum thematisieren, sind es jedoch schon. Hier ist das Stadterweiterungsprojekt „Sociópolis“ in València zu erwähnen, das den Ausschlag für die Wahl dieses Diplomarbeitsthemas gab. Am Stadtrand von València sollen 2800 neue Wohneinheiten entstehen. Das Areal liegt inmitten einer kleinstrukturierten Gartenbaulandschaft, die durch ein jahrhundertealtes Bewässerungssystem geprägt ist. Der städtebauliche Masterplan zu „Sociópolis“ greift die bestehenden landwirtschaftlichen Strukturen als Grundlage für die Entwicklung des Quartiers auf, das Freiraumkonzept basiert auf der Erhaltung der landwirtschaftlichen Flächen als Bestandteil des Freiraumsystems im Quartier. Die Flächen werden von den zukünftigen Bewohner/innen bewirtschaftet werden. Die traditionelle Landwirtschaft soll durch diese Integration Teil des Lebens im neuen Stadtteil werden. Sie soll dem neuen Lebensraum Struktur und Identität geben, und Grünraum, Freiraum, Produktions- und Reproduktionsraum sowie Kommunikationsraum darstellen (GUALLART, 2004).

1.1 Zielsetzung & Forschungsfragen

Das Interesse am Projekt „Sociópolis“ hat das Thema und die Zielsetzung dieser Diplomarbeit gestaltet und geleitet. Während der Beschäftigung mit dem Projekt bildeten sich die Fragen heraus, die im Rahmen dieser Arbeit beantwortet werden sollen.

Als Untersuchungsgegenstand dient der landwirtschaftlich geprägte, suburbane Raum mitteleuropäischer Großstädte. Die globalen Tendenzen in Bezug auf Suburbanisierungsprozesse machen eine Betrachtung im mitteleuropäischen Kontext möglich.

Neben den Ergebnissen der Literaturliteraturarbeit soll ein Katalog ausgewählter Fallbeispiele Möglichkeiten aufzeigen, wie produktive Freiräume in Wohnbaukonzepten integriert werden können. Die Analyse des Projekts „Sociópolis“ wird in größerer Tiefe durchgeführt und in den Kontext anderer Projekte und Projektziele gestellt. Die zusammenfassende Diskussion zeigt Stärken und Schwächen des Konzepts der Integration landwirtschaftlicher Strukturen in Wohnfreiräume auf.

Mit dieser Diplomarbeit soll ein Beitrag zum Thema des suburbanen Wohnens im landwirtschaftlich geprägten Raum entstehen. Die Arbeit soll die Frage beantworten, ob und wie die suburbane Agrikulturlandschaft Potentiale bereitstellen kann, die zur Aufwertung von Freiräumen in Geschosswohnungsbauten im suburbanen Kontext führen. Die Arbeit hat zwei Ziele: die Herstellung qualitativ hochwertiger Wohnumfelder in Geschosswohnungsbauten sowie die Neubewertung von Agrikulturlandschaften am Stadtrand.

Die *Forschungsfrage* lautet wie folgt: Wie können landwirtschaftliche Strukturen gestalterisch, funktional und organisatorisch in Freiraumkonzepten von suburbanen Geschosswohnungsbauten integriert werden?

Aufgrund dieser Forschungsfrage stellen sich weitere Fragen, die beantwortet werden müssen:

Untersuchungsobjekt: Was sind die Charakteristika des landwirtschaftlich geprägten Stadtrands? Wie kann die Landschaft suburbane Freiräume beeinflussen?

Baulicher Rahmen: Welche Anforderungen werden seitens der Nutzer/innen an Wohnfreiräume gestellt? Welchen Stellenwert hat die Situation und umgebende Landschaft für die Wohnsituation? Welchen Einfluss übt die Lage am Stadtrand auf die Anforderungen an Wohnfreiräume aus?

Nutzungsrelevante Konzepte: Was sind die Qualitäten urbaner Landwirtschaftskonzepte? Können sie Vorbilder für eine Anwendung im Wohnbau sein? Welche Nutzgartenkonzepte existieren im Wohnbau? Erleichtern sie Aneignungs- und Identifikationsprozesse in neuen Wohnsiedlungen? Welche Wirkung übt die Integration landwirtschaftlicher Flächen in den Wohnbau auf die Siedlungsumwelt aus?

1.2 Aufbau & Methodik

Der Untersuchungsgegenstand

Kapitel 2 _ Der Stadtrand und die suburbane Agrikulturlandschaft. In diesem Kapitel werden die Entstehung der heutigen Stadtränder und die Charakteristika der Zwischenstadt mittels Literaturrecherchen untersucht. Es wird auf bauliche, räumliche, organisatorische, funktionale und soziale Eigenheiten des suburbanen Raums eingegangen. Das Thema Stadtrand und Identität wird behandelt, wobei sich das Identitätsthema auch in den späteren Kapiteln wieder findet.

Da eine meiner Arbeitsthesen auf der potentiellen Verbindung von Kultur- und Wohnlandschaft beruht, wird der Stadtrandlandschaft in diesem Kapitel besondere Beachtung geschenkt. Die Wahrnehmung der (Kultur-)Landschaft und die Beziehung der Stadt zu ihrer Landschaft führen schließlich zum Thema der suburbanen Agrikulturlandschaft. Hier beschränke ich mich auf die suburbane Intensivlandwirtschaft mit Marktbedeutung, andere Formen werden im Kapitel zur Urbanen Landwirtschaft behandelt. Nach einer Einführung über die aktuelle Situation und Charakteristika der suburbanen Landwirtschaft werden Probleme, Potentiale und Planungsansätze, vor allem in Bezug auf Raum, Ästhetik und Funktion, dargestellt.

Nutzungsrelevante Konzepte

Kapitel 3 _ Die Urbane Landwirtschaft. Aufgrund der These, dass landwirtschaftliche Projekte im urbanen Raum wegen ihrer gewachsenen Struktur in Fragen von Organisation und Gestaltung Vorbilder für die Integration landwirtschaftlicher Strukturen in Wohnfreiräume sein können, werden aktuelle Tendenzen der urbanen Landwirtschaft in Form von Gärten oder stadtplanerischen Strategien auf funktionale, organisatorische und gestalterische Aspekte untersucht. Mittels Literaturrecherche und einer Fotodokumentation über urbane Gärten in Barcelona werden die Beispiele analysiert und kategorisiert.

Der zweite Teil dieses Kapitels setzt sich mit Nutzgärten als Freiraumkonzept im Wohnumfeld auseinander. Es werden Fallstudien vorgestellt, deren Ergebnisse vor allem in Bezug auf die Nutzbarkeit von landwirtschaftlich geprägten Freiraumkonzepten im Kontext dieser Arbeit von Bedeutung sind.

Baulicher Rahmen

Kapitel 4 & 5 _ Wohnfreiräume & Anforderungen an das Wohnen am Stadtrand. In diesem Kapitel wird die Bedeutung des Wohnumfelds für die Wohn- und Lebensqualität behandelt. Weiters werden die Anforderungen untersucht, die an qualitativ hochwertige Freiräume im Geschosswohnbau seitens der Nutzer/innen gestellt werden. Diese werden mittels der Kategorien Funktionale Qualitäten, Nutzungsqualitäten und Erlebnisqualitäten beschrieben. Da der Stadtrand eine besondere Lage darstellt, widmet sich dieses Kapitel auch der Stadtrandsituation als Einfluss auf die Qualitätsansprüche an das Wohnen.

Dazu wurde Literatur aus den Bereichen Städtebau, Raumsoziologie und Freiraumplanung herangezogen. Die vielfältigen Ansprüche an Wohnfreiräume machen diese interdisziplinäre Betrachtung notwendig.

Fallbeispiel

Kapitel 6 _ Analyse des Projekts „Sociópolis“. Die Analyse des Fallbeispiels baut auf der Struktur der vorangegangenen Kapitel auf. Eine Umfeldanalyse rückt das Projekt in einen großräumigen Kontext und soll die räumlichen Strukturen außerhalb des Wohnumfelds dokumentieren. In der Funktionsanalyse werden Produktions- und andere Funktionen, funktionale Zusammenhänge, Organisation und Nutzbarkeit betrachtet. Die Raumanalyse fokussiert die Gestaltung, räumliche Ausprägung und Ausstattung des Projekts. Dabei wird erst der Masterplan im Allgemeinen, und danach das Freiraumkonzept speziell in Bezug auf die landwirtschaftlichen Flächen analysiert.

Die Analyse beinhaltet die Aufarbeitung schriftlicher, planlicher und fotografischer Dokumente, ein Interview mit den Planer/innen konnte leider nicht durchgeführt werden. Die Quellen stammen aus bereitgestellten Informationen des Planungsbüros, vom Bauträger sowie aus Zeitungsberichten.

Kapitel 7 _ Diskussion der Ergebnisse. Die Resultate der theoretischen Untersuchung werden den Ergebnissen einer Analyse des Stadterweiterungsprojekts „Sociópolis“ in València gegenübergestellt. Diese Gegenüberstellung und Zusammenführung der Ergebnisse soll zeigen, ob das Projekt „Sociópolis“ eine positive Vorreiterrolle in Bezug auf die sub-urbane Landwirtschaft als Freiraumkonzept für Wohnfreiräume einnehmen kann. Weiters werden die Ergebnisse der Recherche anhand des in Realisierung befindlichen Konzepts veranschaulicht.

Da sich das Projekt erst in Realisierung befindet, können Funktions-, Gestaltungs- und Organisationskonzept nur aufgrund der vorhandenen Daten und nicht mittels Feldstudien vor Ort evaluiert werden. Die Untersuchung der Nutzbarkeit des Freiraumkonzepts von Sociópolis wäre eine sinnvolle Ergänzung zu dieser Arbeit, kann aber erst einige Jahre nach Fertigstellung des Projekts vollzogen werden.

Thesen. Der Bearbeitung des Themas liegen Thesen zugrunde, welche den Arbeitsablauf und die Umsetzung der Methoden beeinflussen. Ihre Angabe soll die in der Sozialforschung übliche Voreingenommenheit der Forschenden verteidigen und offenlegen. Die Thesen lauten:

- Die Verbindung von Kulturlandschaft und Wohnlandschaft hat positive Auswirkungen auf das Wohnumfeld und die Zufriedenheit der Bewohner/innen.
- Durch die Weiterführung vorhandener landwirtschaftlicher Strukturen in den Wohnfreiraum werden die beschriebenen Probleme der Zwischenstadt vermindert.
- Nutzgartenprojekte autonomen Ursprungs haben aufgrund ihrer gewachsenen Struktur eine Vorbildwirkung für von oben geplante Projekte (in einem ähnlichen Kontext).

2. Der Untersuchungsgegenstand

Im folgenden Kapitel wird geklärt, welche die Charakteristika des Rands von Großstädten im deutschsprachigen Raum sind, und was zu ihrer Bildung führt. Es wird auf bauliche, landschaftsräumliche, organisatorische, funktionale und soziale Eigenheiten des suburbanen Raums eingegangen. Das Thema Identität wird behandelt, es findet sich auch in den nachfolgenden Kapiteln immer wieder. In dieser Diplomarbeit geht es um suburbane, und nicht um periurbane Räume. Die Wahrnehmung der (Kultur-)Landschaft und die Beziehung der Stadt zu ihrer Landschaft führen zum Thema der suburbanen Agrikulturlandschaft. Hier beschränke ich mich auf die suburbane Intensivlandwirtschaft mit Marktbedeutung, andere (sub-)urbane Landwirtschaftsformen werden in späteren Kapiteln behandelt. Nach einer Einführung über die aktuelle Situation und Charakteristika der suburbanen Landwirtschaft werden Probleme, Potentiale und Planungsansätze, vor allem in Bezug auf Raum, Ästhetik und Funktion, dargestellt. Die Fotos zum Text stammen aus Hirschstetten, einem ehemaligen Straßendorf und heutigen Stadtteil Wiens im 22. Bezirk.

2.1 Der Stadtrand

Suburbane Stadtbereiche sind durch eine große Pro-Kopf-Flächeninanspruchnahme, eine ausgeprägte Autoorientierung und die Bildung funktionaler Inseln geprägt. Die Architektur der Nachkriegszeit sowie die fehlende Eingliederung der Bebauung in das stadträumliche Ganze prägt die architektonische Ausformung des suburbanen Raums, geschlossene Stadtkörper findet man meist nur noch in alten Ortskernen. Die Siedlungsentwicklung findet in großen Teilen aufgrund pragmatischer Gesichtspunkte statt. Die flächenmäßigen Anforderungen lassen wenig attraktive, verkehrsdominierte Räume entstehen. Verkehrswachstum und Flächenverbrauch führen zu einer schlechten ökologischen Bilanz des suburbanen Raums (vgl. ARING, 1999, 14). CHRISTIAANSE (2000) streicht als Charakteristika Monotonie, fehlende Ortsbezüge sowie einen Mangel an Identität und Orientierung heraus (vgl. CHRISTIAANSE, 2000, 96). All diese negativen Charakteristika führen dazu, dass die Zwischenstadt ein negatives Image besitzt. Gängige Begriffe wie „Siedlungsbrei, Einfamilienhausteppich und Mittelschichtghettos“ zeugen von der negativen Bewertung dieses Stadtraums (vgl. ARING, 1999, 15).

Der suburbane Raum ist vor allem in Bezug auf das Gestaltungsthema ein relativ neues Forschungsfeld im Städtebau. Zwar wurde schon in den 1940er bis 1970er Jahren das Phänomen der Zersiedelung vor allem in den USA, wo die disperse Stadt das gängige Modell dar-

stellt, stark thematisiert¹ (vgl. SIEVERTS, 2008, 161). Im deutschsprachigen Raum fand eine stärkere Auseinandersetzung mit diesem Thema ab dem Anfang der 1990er Jahre statt. Die Gründe dafür sind vielfältig: die Bevölkerungszunahme und Siedlungsdruck auf den Stadtrand, selektive Entwicklungen zwischen Kernstadt und Umland, veränderte wirtschaftliche Belange von Kommunen sowie eine generelle Notwendigkeit, aufgrund des EU-Beitritts und einer globalisierten Wirtschaft eine aktive Wirtschaftspolitik unter Einbeziehung der Stadtumlandgemeinden zu betreiben (vgl. ARING, 1999, 1f). Thomas Sieverts Buch „Zwischenstadt“ sorgte Ende der 1990er Jahre für den Start einer andauernden Diskussion über die Gestalt und Entwicklung suburbaner Räume (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 12). SIEVERTS (2008, 112) nennt Peter G. Rowe, Peter Calthorpe und Rem Koolhaas als wichtige Autoren der 1990er Jahre². Aktuell beschäftigte sich das Ladenburger Kolleg bis 2005 mit Thema der Zwischenstadt. Es publizierte eine Buchreihe, die das Thema aus verschiedenen Disziplinen beleuchtet.

Die Einstellung zum Stadtrand ist in einem stetigen Wandel und polarisiert nicht nur die Fachwelt. Von der Idealisierung der alten Stadt und dem strikten Ablehnen von Zersiedelungsformen und „Landschaftsfraß“ (SIEVERTS, 2008, 65) ist die Debatte teilweise bei einer unkritischen Akzeptanz und Begeisterung über etwa den „fraktalen Reichtum“ und die „anarchische Dynamik“ in der Zwischenstadt angelangt.

Das Plädoyer für die Auflösung der dichten Stadt zugunsten der Ausbildung von Stadtlandschaften ist nicht neu. Bruno Taut, Hans Scharoun, Frank Lloyd Wright und Ludwig Hilberseimer sind frühe Vertreter des Leitbildes der aufgelockerten Stadt. Sieverts knüpft damit an die europäische Debatte nach dem 1. Weltkrieg an (vgl. SIEVERTS, 2008, 10). Thomas Sieverts und Kolleg/innen sprechen sich aber nicht für die Zersiedelung an sich aus, sie plädieren stattdessen für das Arbeiten mit den vorhandenen, zum Teil ungeliebten Gegebenheiten, wie wir sie im suburbanen Raum finden können. Gegen die Zersiedelung sprechen, knapp zusammengefasst, folgende Argumente: Der Verlust von Natur und die Verschwendung der Ressource Boden; Ökonomische Verluste durch die nötige Nachurbanisierung, v.a. in Bezug auf Infrastruktur; Soziologische Probleme durch Verlust von Ausdrucksräumen der Gemeinschaft; der Entzug der politischen Bedeutung des Stadtkerns (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 8). Sozialräumliche Probleme durch überalterte Strukturen und soziale Segregation, sowie erhöhte Verkehrs- und Lärmbelastung, steigende Bodenpreise und die Verdrängung bestimmter Be-

1 WRIGHT, F.L. (1945): *When Democracy Builds*; LYNCH, K. (1960): *The Image of the City*; APPLEYARD, D.; LYNCH, K.; MYER, J.R. (1964): *The View from the Road*; IZENOUR, S.; SCOTT BROWN, D.; VENTURI, R. (1972): *Learning from Las Vegas*; ALEXANDER, C. (1964): *Notes on the Synthesis of Form*.

2 ROWE, P.G. (1991): *Making A Middle Landscape*; CALTHORPE, P. (1993): *The Next American Metropolis*; KOOLHAAS, R. (1995): *S, M, L, XL*.

völkerungsschichten durch eine qualitativ niederwertige Verdichtung am stadtnahen Stadtrand (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 34). Weiters stehen stagnierende bzw. rückläufige Bevölkerungszahlen in Europa, Nordamerika und Japan gegen die Notwendigkeit der Expansion am Stadtrand (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 9). Ebenezer Howard und Raymond Unwin versuchten Anfang des 20. Jahrhunderts, die fortschreitende Zersiedelung durch das Gartenstadtkonzept in geordnetere Bahnen zu lenken. Auch die Charta von Athen aus dem Jahr 1933 verurteilte die ungeordnete Bebauung suburbaner Siedlungen (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 12).

2.1.1 Definitionen

Das Phänomen der sich ausbreitenden Stadt am Stadtrand kennt viele Namen: Zersiedelung, Zerhäuselung, Siedlungsdispersion, Urban Sprawl. Auch die neue Stadtform, die sich dadurch herausbildet, kann mit vielen Begriffen beschrieben werden. Zur Übersicht soll hier eine kurze Beschreibung einiger Definitionen gegeben werden.

Der suburbane Raum ist ein Raumtyp, der sich von der Kernstadt „typologisch und morphologisch von dieser durch eine weniger homogene und geschlossene Bebauungsstruktur und eine andere funktionale, soziale und bauliche Dichte und Mischung unterscheidet“ (LAMPUGNANI, 2007, 53). Die Vorsilbe „sub-“ impliziert eine Untergliederung zur Kernstadt. Die heutige zunehmende Unabhängigkeit des suburbanen Raums zeigt aber, dass die Verwendung dieses Adjektivs das städtische Umland nur ungenau beschreibt (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 52). Auch der Begriff *Umland* verdeutlicht durch die Vorsilbe „Um-“ die Beziehung zur Kernstadt. Neben der Lagebezeichnung wird mit diesem Begriff auch eine funktionale Beziehung zur Stadt, nämlich deren Versorgung bzw. die Entsorgung städtischer Abfälle im Sinne einer Arbeitsteilung, beschrieben (vgl. ARING, 1999, 11). Der Begriff *(urbane) Peripherie* ist eine Lagebeschreibung, und impliziert gedanklich die Abhängigkeit zum Zentrum. Die *Vorstadt* ist ein räumlicher, historischer Begriff aus dem 19. Jahrhundert. Er beschreibt Siedlungen, die vor den Toren der Stadt lagen (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 53). Der Begriff *Zwischenstadt* wurde von Thomas Sieverts geprägt: „Zwischenstadt ..., weil es zwischen Stadt und Land liegt und in der Wirtschaft zwischen dem globalisierten Wirtschaftsgeschehen und der örtlichen lokalen Wirtschaft. Und phänomenologisch auch zwischen dem, was Christa Kamleithner als traditionelle Stadt bezeichnet hat, und dem, was wir ... beobachten können“ (SIEVERTS, 2006, 19). *Verstädterte Landschaft* bzw. *verlandschaftete Stadt* sind weitere Begriffe von Thomas Sieverts. Sie beschreiben die Struktur des Raums und thematisieren die Veränderungen, die sich im Stadt- und Landschaftsraum abzeichnen.

In der folgenden Beschreibung des Stadtrands werde ich die Begriffe suburbaner Raum im allgemeinen Kontext und Zwischenstadt als besondere Ausprägung des suburbanen Raums verwenden.

Die Abgrenzung der Begriffe *Stadterweiterung* und *Suburbanisierung* kann folgendermaßen definiert werden. *Stadterweiterung* beschreibt den quantitativen Prozess der Ausdehnung der Stadt, während *Suburbanisierung* auf die qualitativen räumlichen und strukturellen Veränderungen der expandierenden Stadt eingeht (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 53).

Auch für landwirtschaftliche Strukturen am Stadtrand gibt es verschiedene Bezeichnungen wie *stadtnahe*, *suburbane* oder *periurbane Landwirtschaft*. Die Landwirtschaft am Stadtrand unterscheidet sich von der *ruralen Landwirtschaft* räumlich in Bezug auf die Lage am Rand der Städte und inhaltlich in Bezug auf die Beeinflussung durch bauliche und gesellschaftliche Entwicklungen der Stadt (vgl. LOHRBERG, 2001, 5).

Die periurbane Landwirtschaft ist im strengen etymologischen Sinn eine Landwirtschaft, die an der Peripherie von Städten ausgeübt wird, egal welches Produktionssystem angewandt wird (Übersetzung nach BOURAOUI, 2005, 203). Weitere Definitionen weisen der suburbanen Landwirtschaft eine strukturelle und funktionale Ähnlichkeit zur urbanen Landwirtschaft nach, wobei der Unterschied hauptsächlich in der höheren Flächenverfügbarkeit am Stadtrand besteht. Damit gehen auch die Möglichkeiten zu erweiterten Produktionsformen und dem Anbau anderer Kulturen, wie z.B. Getreide, einher (vgl. VILJOEN, 2005, xviii). Den landwirtschaftlichen Produktionsformen am Stadtrand sind im Allgemeinen durch eine intensive Landwirtschaft mit hochrangiger Marktbedeutung charakterisiert (vgl. GREIF, 2004, 34).

In englischsprachigen Publikationen wird hauptsächlich der Begriff *Periurban Farming* für die stadtnahe Produktion bzw. die Produktion am Stadtrand verwendet. Ich werde hier und in den folgenden Kapiteln den Begriff Suburbane Landwirtschaft verwenden, da dieser im deutschen Kontext sinnvoller ist.

2.1.2 Charakteristik des suburbanen Raums

Baulich-räumliche Charakteristika. Beim Versuch, die Bebauungsstrukturen des suburbanen Raums nach theoretischen Modellen zu ordnen, könnten die deutschen Zwischenstädte als Mischformen zwischen LeCorbusiers *Ville Radieuse* und Frank Lloyd Wrights *Broadacre*

City beschrieben werden. SIEVERTS (2008, 20) schreibt weiters, dass der Charakter der Zwischenstadt von Größe und Dichte der Bebauung und der dadurch entstehenden Durchdringung von Freiraum und Landschaft entsteht.

LAMPUGNANI beschreibt den suburbanen Raum als geprägt durch rege Bautätigkeit, punktuelle Bebauung, und Bauen außerhalb eines konkreten oder konzeptionellen Zusammenhangs (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 7). Die Siedlungsgestaltung entsteht aufgrund definierter Größen wie Dichte, Grundstücksgröße und Parkplatznormen. Dies führt zur Ausbildung von Freirauminselfn, die größenbedingt weder großräumige noch intime Qualitäten bereitstellen. Durch die mangelnde städtebauliche Einbindungen neuer Siedlungen entstehen harte Konturen zur Landschaft (vgl. CHRISTIAANSE, 2000, 96).

Eine qualitativ niederwertige Verdichtung am stadtnahen Stadtrand führt zu erhöhter Verkehrs- und Lärmbelastung, steigenden Bodenpreisen und zur Verdrängung bestimmter Bevölkerungsschichten. Die Lebensqualität in diesen Räumen nimmt ab, die Qualität des Stadtrands im Bezug auf dessen Nähe zur Landschaft bewahrheitet sich nicht mehr (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 34). Die Folge ist ein Hinterherschiedeln nach der Landschaft (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 35).

LAMPUGNANI (2007, 74ff) nennt folgende Strukturkategorien für den suburbanen Raum: Knoten, Relikte, Siedlungselfn, Restflächen, Zerhäuselung, Transiträume, Superkomplexe.

Die historische Entwicklung führt gleichermaßen zu einer Funktionsentmischung in Stadt und Dorf. Räume werden spezialisiert und voneinander abgetrennt, der gesellschaftliche Ortsbezug befindet sich in Auflösung. Die Funktionsentmischung in der Landschaft führt zu einseitigen Landschaften mit funktionsgeprägten Strukturen (Monokultur, Naturpark, etc.). Die Folge dieses Trends ist die „Verinselung des Lebens“ (SIEVERTS, 2008, 91), die in weiterer Folge zum gesellschaftlichen und funktionalen Bedeutungsverlust der Umwelt führt (vgl. SIEVERTS, 2008, 92) Diese Verinselung bedeutet weite Entfernungen und in Folge eine starke Abhängigkeit vom Auto.

Diese Auflösung der hierarchischen städtischen Strukturen führt zur Auflösung der Begriffe Zentralität und Zentrum. Das Städtesystem ähnelt eher einem Netz mit Knotenpunkten, wodurch in den späten 1990er Jahren der von Franz Oswald und Peter Baccini geprägte Begriff „Netzstadt“ entstanden ist (vgl. SIEVERTS, 2008, 38f).



Abb. 1: Freirauminseln



Abb. 2: Relikte_Unverwechselbare Orte im Stadtgefüge erleichtern die Orientierung und Identifikation. Im Bild: Schloss Hirschstetten (1693)



Abb. 3: Relikte_Schwächung der funktionalen Bedeutung, reduzierte Funktion als Durchfahrtsstraße. Im Bild: Ortskern Hirschstetten



Abb. 4: Siedlungsinsel_ Räumlich isolierte Bereiche im Stadtgefüge mit mangelnder Vernetzung ins Umland. Im Bild: Gemeindebausiedlung Ziegelhofstraße

Landschafts- und naturräumliche Charakteristika. Die Zwischenstadt ist als Stadt oder Land lesbar. Das Verhältnis Stadt – Land wird umgekehrt, die besiedelten Flächen wirken wie ein neuer Landschaftstypus, während die offene Landschaft zu Inseln eingefasst wird (vgl. SIEVERTS, 2008, 15). Statt von Stadt und Landschaft, kann man auch von der bebauten und der offenen Landschaft sprechen (INSTITUT F. LANDSCHAFTSARCHITEKTUR, 2006). BOCZEK spricht im Falle der agrarisch genutzten Kulturlandschaft sogar davon, dass der eingefasste Raum eher einem traditionellen urbanen Park als einer Agrarlandschaft entspricht (vgl. BOCZEK, 2007, 40). Sieverts plädiert daher für die Landschaft als verbindendes Element in der Zwischenstadt: „Die Zwischenstadt kann eine beliebige Vielfalt von Siedlungs- und Bebauungsformen entwickeln, solange sie insgesamt in ihrem Erschließungsnetz lesbar und vor allem wie ein ‚Archipel‘ in das ‚Meer‘ einer zusammenhängend erlebbaren Landschaft eingebettet bleibt ...“ (SIEVERTS, 2008, 20). Der verbindende Aspekt kann auch dadurch begründet werden, dass die be- und gebaute Landschaft (lat. Cultura: Bearbeitung, Pflege, Ackerbau) in kontinuierlicher Verbindung zur Stadt steht. Zur „Cultura“ zählen dem-



Abb. 5: Landschaftsinsel



Abb. 6: Neubausiedlung am Landschaftsrand

nach Äcker, Glashäuser, Schrebergärten genauso wie die innerstädtische Bebauung mit Höfen oder begrünten Dächern. Jede dieser Strukturen ist ein Teil der neuen Kulturlandschaft, und kann demnach zur Erhaltung unserer sozioökonomischen wie auch der natürlichen Lebensgrundlagen beitragen (vgl. SIEVERTS, 2008, 53).

Mit der Besiedlung des Stadtrands wird die natürliche Landschaft immer weiter nach außen verschoben. Die Landschaft wird den Städter/innen irreparabel entzogen. Die Monotonie der neuen Siedlungen bildet einen starken Kontrast zur einstigen Landschaft (vgl. MITSCHERLICH, 1970, 59). SIEVERTS (2006) sieht aber die Nähe der Wohnsiedlungen zur Landschaft als „enorme Qualität“ (SIEVERTS, 2006, 21). Am Beispiel des Vorarlberger Rheintals (dass allerdings eher eine peri- als eine suburbane Ausprägung hat) erläutert er die positiven Auswirkungen lang gezogener, fraktaler Ränder zwischen der Besiedlung und der Landschaft. Er schreibt dass dadurch „ausserordentlich viele Bewohner in diesem Stadttypus einen direkten Bezug zur Landschaft haben“ (SIEVERTS, 2006, 21).

Soziale Charakteristika. Die Siedlungsstrukturen, ihre fehlende städtebauliche Durchmischung bzw. Vernetzung und die Autoabhängigkeit führt zur Isolierung von Teilräumen. In Folge geht die soziale Mischung von Nachbarschaften verloren, es folgt der Ausschluss sozialer Gruppen (vgl. LÖW, 2008, 110f). Auch ARING ist der Meinung, dass die Zwischenstadt zu einer inneren Homogenität und der Abgrenzung gegenüber bestimmten Gruppen neigt. Durch die funktionale Entmischung ist besonders die Integration von Immigrant/innen schwierig (vgl. ARING, 1999, 15).

LÖW beschreibt ein weiteres soziales Phänomen der Zwischenstadt: die Mediatisierung städtischer Kulturen führt zur Dezentrierung urbaner Milieus und zum Verlorengehen der Verbindung von Raum, Ort und Kultur. Es bilden sich neue kulturelle Praktiken (vgl. LÖW, 2008, 110f).

2.1.3 Zwischenstadt und Identität

Die Entwicklungen im suburbanen Raum führen zur Verwechselbarkeit der Zwischenstadt. Dieser Umstand ist für diese Arbeit insofern von Bedeutung, als dass dadurch die Wohnsituation der Bewohner/innen durch mangelnde Identifikation mit dem Wohnumfeld beeinträchtigt sein können.

Bei der Verwendung des Begriffes Identität ist darauf zu achten, dass Identität für Personen als auch für Orte gelten kann. Die folgende Definition kann für beide Formen gelten.

Identität ist „das Existieren von jemanden oder etwas als ein Bestimmtes, Individuelles, Unverwechselbares“ (RULAND, 2002, 52).

Ortsidentität. LAMPUGNANI (2007) warnt davor, den Identitätsbegriff im städtebaulichen Kontext überzubewerten. Die Entwicklung von Identität als städtebauliches Merkmal ist seiner Meinung nach durch eine fehlerhafte Übertragung des Begriffs aus der Psychologie zu einem allzu hoch gesetzten Entwicklungsziel hochstilisiert worden. Die Schwierigkeit der Planung einer örtlichen Identitätsbildung liegt darin, dass diese prozesshaft und eine menschliche Aktivität ist. Beide Faktoren ergeben eine schwierige Planbarkeit.

Der Autor empfiehlt, den Begriff Identität durch Identifikation in der städtebaulichen Planung zu ersetzen. Termini wie Stadtidentität oder Identität des Raums unterstellen den Städten, den menschlichen Prozess der Selbstvergewisserung, der die Identitätsbildung ausmacht, vollziehen zu können (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 36).

Zwar wird in dieser Arbeit weiterhin der Begriff Ortsidentität verwendet, jedoch unter Einbeziehung des eben beschriebenen Aspekts.

Kevin Lynch hat in seiner 1960 erschienen Studie „The Image of The City“ den Zusammenhang zwischen baulichen Strukturen und deren Wahrnehmung durch die Nutzer/innen des Stadtraums erforscht. Die Lesbarkeit der Stadt, also das einfache Erkennen von Zusammenhängen und dem Zusammenfügen von Teilen zu Mustern ist für die Orientierung im Raum und Identifikation mit der Umgebung notwendig (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 38). Die lückenhaften und isolierten Räume der Zwischenstadt können jedoch nur erschwert wahrgenommen werden. Der Bebauung kann oft keine Funktion zugewiesen werden, und ihre Kurzlebigkeit verstärkt den Eindruck austauschbarer, gesichtsloser Strukturen (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 35). Zwar können physisch-materielle Eigenschaften wie die Gestaltung zur Bildung von Orten beitragen, schlussendlich macht aber erst die Bedeutungszuweisung

durch den Menschen einen identifizierbaren Punkt zum Ort (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 40). PIERRE VON MEISS (1994, 150) schreibt, dass jeder Ort an die menschliche Geschichte gebunden ist. Demnach kann ein Raum, in dem geplant und gebaut wird, bereits eine Ortsidentität besitzen, die durch den baulichen Eingriff zerstört, gestärkt oder umgewandelt werden kann. Auch die Lage zwischen zwei Orten kann Einfluss auf die Ortsbildung nehmen.

Persönliche Identität/kollektive ortsbezogene Identität. Durch Identifizierung, also das Erkennen des Raums, wird Orientierung und die Entwicklung eines Zugehörigkeitsgefühls möglich. Identifikation ist die Folge³:

„Identifizierung mit der räumlichen Umwelt umfaßt ein emotionales Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort oder einem Ortsteil. Man fühlt sich dort wohl, heimisch, man lebt gern dort. Der Ort ist einem vertraut, man hat eine affektive Bindung zu ihm, man zieht ihn anderen Orten vor“ (BECKER, H.; KEIM, K.D. in NOHL, 1984, 56)⁴.

Die Beziehung von Kulturlandschaft und Identität nicht als eine statische aufgefasst werden. Kulturlandschaft bedingte früher sesshafte Bewohner/innen, deren Anpassung an lokale Voraussetzungen und soziale Bedingungen, spezifische Arbeitsbedingungen und eine daraus entstehende charakteristische Landschaft. Durch Technisierung und globale Märkte gibt es diese Abgeschlossenheit, und regionalspezifischen Charakteristika nicht mehr in der früheren Intensität (HAUSER, 2006a, 26).

Da die Bildung von Identität heute nicht mehr selbstverständlich mit der örtlichen Situation einhergeht, bedarf es „des Entschlusses und der Initiative der (möglicherweise auch zeitweiligen) Bewohner und Bewohnerinnen eines Gebietes, um Identität als ein Bewusstsein für die Zusammenhänge eines Gebietes zu kultivieren – und sie gegebenenfalls auch neu zu stiften“ (HAUSER, 2006a, 26). Der Bezug auf Traditionen ist dabei legitim. Diese Grundlage muss aber mit modernen Ansprüchen und den Möglichkeiten der Bürger/innen, sich die Kulturlandschaft und damit die Traditionen anzueignen, verknüpfbar sein.

Dies stellt bereits einen Übergang von der persönlichen zur kollektiven ortsbezogenen Identität dar. Susanne Hauser nennt diese „lokale Identität“. Diese wird als „Kommunikations- und Wahrnehmungsfeld, als Zusammenhang geteilter Gespräche und Praktiken“ (HAUSER,

3 Identifizierung und Identifikation werden oft synonym verwendet. Dieses Zitat steht für die Definition von *Identifikation*, vom Autor wurde aber der Begriff *Identifizierung* verwendet.

4 BECKER, H.; KEIM, D. (1972): Wahrnehmung in der städtischen Umwelt. Berlin.

2006b, 28) beschrieben. Gemeinschaftlich geteilte Erzählungen, anerkannte Strukturen und Eigenschaften des Ortes sowie Klischees sind die Bestandteile der lokalen Identität. Kollektiv wahrgenommene Ereignisse oder Feste sind ein wichtiger Bestandteil für die Aufrechterhaltung der Identität (vgl. HAUSER, 2006b, 28), „geteilte Gegebenheiten des Alltags, geteilte selbstverständliche Praktiken und emotionale Erfahrungen in einem als Bezugsrahmen dieser Erfahrungen erlebten Raum“ (HAUSER, 2006b, 29) sind für die Existenz der lokalen Identität unabdingbar. Diese Eigenschaften unterstreichen, dass lokale Identität nicht dinglich ist und nicht einfach hergestellt werden kann. Sie ist vielmehr prozesshaft und muss immer wieder ausgeführt und erneuert werden (vgl. HAUSER, 2006b, 29). Der Faktor Zeit ist immer präsent. Zukünftige Planungen können mit einer fehlenden lokalen Identität zu kämpfen haben. Es fehlt der Bezug zu aktiven „Erzähl- und Erinnerungsgemeinschaften“ und die „Tradition des Erinnerns und Erzählens“ (HAUSER, 2006b, 32).

2.1.4 Gestaltungspotentiale in der Zwischenstadt

„Die Stadt von morgen besteht aus einer Konzentration von kompakten Siedlungskörpern mit ein- und ausgelagerten Landschaftsräumen, die spezifisch städtische Funktionen erfüllen. Land als Binnenstruktur der Stadt bildet dabei Flächenpotentiale für Wasser- und Stoffkreisläufe. Diese neuen, funktionalen Gesichtspunkte haben wiederum Rückwirkungen auf Bewirtschaftungs- und Siedlungsstrukturen, auf das Landschaftsbild und den Erholungsaspekt. Die Identität der Stadt leitet sich nicht nur aus der Gestalt und Funktionsweise der bebauten, sondern auch der unbebauten, ‚vegetativen‘ Fläche ab.“ (BUCHHOLZ, in SIEVERTS, 2008, 54)⁵.

LAMPUGNANI (2007, 41) sieht eine Notwendigkeit für die Anwendung von Gestaltungsstrategien im suburbanen Raum, um den negativen ökologischen, ökonomischen, sozialen und räumlichen Folgen der Suburbanisierung entgegenzuarbeiten. Der Handlungsbedarf konzentriert sich dabei auf die räumlich isolierten Strukturen und die fehlende Wahrnehmung des ganzheitlichen suburbanen Raums.

Die Zwischenstadt kann aber traditionellen Maßstäben in Bezug auf Kultur oder Ästhetik nicht nachkommen. Auch mit der traditionellen Kategorisierung aus Architektur und Städtebau ist das Phänomen Zwischenstadt nicht zu begreifen (vgl. SIEVERTS, 2008, 104). Für die Gestaltung der Zwischenstadt müssen demnach neue Herangehensweisen gesucht

⁵ BUCHHOLZ, M. (1995): Biofeedback – Aspekte einer nachhaltigen Stadtentwicklung. Unveröffentlichtes Manuskript: TU Berlin. Institut für Landschaftsarchitektur.



Abb. 7: Strukturvielfalt

werden (vgl. SIEVERTS, 2008, 103). Die Loslösung vom Bild der alten, dichten europäischen Stadt ist ein wichtiger Schritt für das Zulassen neuer ästhetischer Gestaltungsmaßstäbe. „Statt ... von Zersiedelung zu sprechen, könnte man eine engmaschige Durchdringung von Freiraum und Siedlung sehen Statt einen Mangel an Urbanität zu kritisieren, könnte man eine dezentrale kulturelle Vielfalt wahrnehmen Statt einen

Verlust der Mitte zu beklagen, könnte man eine moderne Netzstruktur erkennen und damit sich eröffnende neue Muster der Ordnung ...“ (SIEVERTS, 2008, 66).

SIEVERTS (2008) spricht des öfteren von der Erschaffung von Bildern. Vorstellungs- und Leitbilder können neben Informationen Emotionen transportieren und vermitteln, sie dienen der Orientierung, Koordinierung und Motivierung und können handlungsleitend wirken (vgl. SIEVERTS, 2008, 97). Generell soll es aber bei der Gestaltung im suburbanen Raum nicht darum gehen, neue Eigenschaften und Orte zu kreieren, vielmehr sollte das Potential des Raums ausgeschöpft werden. Das heißt, bestehende Qualitäten und Eigenschaften müssen erkannt, gestärkt und zugänglich gemacht werden. Die Potentiale können sich durch Verknüpfungen erweitern, ergänzen und Synergien eingehen (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 41). Da dieses Vorgehen sich nicht mehr nur auf punktuelle oder kleinflächige Strukturen beschränkt, muss die Gestaltung in einem größeren Maßstab agieren (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 42).

Barbara Boczek hebt den pragmatischen Aspekt der Suche nach Potentialen und deren Verwertung heraus: „Die Schärfung des Blicks für die Potentiale und das Initiieren neuer Bilder stellt dabei einen geringeren ökonomischen Aufwand dar als der Versuch, urbane Landschaften so umzubauen, dass sie in ein vorgegebenes Bild passt [sic]“ (BOCZEK, 2007, 238).

2.2 Die suburbane Agrikulturlandschaft

Um die heutigen Probleme mit der suburbanen Landwirtschaft, in Bezug auf ihre visuelle Wahrnehmung bzw. ihre ästhetische Wertschätzung verstehen zu können, ist es hilfreich, einen Blick auf die historische Entwicklung der landwirtschaftlich geprägten Landschaft zu werfen. Davor erscheint es mir sinnvoll, die Leser/innen darauf hinzuweisen, dass die Diskussion des Landschaftsthemas, wie am folgenden Beispiel sichtbar, eine oftmals standpunktgeprägte Auseinandersetzung ist. Empirische Begriffe sind nach Levi-Strauss „nur durch die ethnographische, jeweils den Standpunkt einer besonderen Kultur einnehmende Beobachtung präzise definierbar ...“ (LEVI-STRAUSS, in LUKESCH, 1995, 45)⁶. Demzufolge ist das Begriffspaar *Stadt - Land* eine kulturbedingte Konstruktion, die in ihrer Verwendung bereits Absichten erkennen lässt. Eine Kleinstadt stellt für den Großstädter das Land dar, während der/die Dorfbewohner/in dorthin ‚in die Stadt‘ fahren würde. Genauso wird die Suburbanisierung von Städteplaner/innen als „Verlust der Urbanität“ und „Ende der Städte“ (LUKESCH, 1995, 45) bezeichnet, während aus ländlicher Sicht der „Verlust der ‚traditionellen bäuerlichen Kulturlandschaft‘ “ beklagt wird. Das Resultat ist aber ein gemeinsames: der Verlust des natürlichen städtischen/dörflichen Umlandes zugunsten einer zersiedelten Landschaft (vgl. LUKESCH, 1995, 45).

SCHÜLLER (2003) beschreibt ein weiteres Problem der Definitionen von Stadt und Land in Bezug auf die Prozesshaftigkeit der Strukturen. Landschaften, die früher deutlich einer Kategorie wie z.B. der Landwirtschaft zugeschrieben werden konnten, werden heute durch integrale Elemente um weitere Kategorien, z.B. Windenergieanlagen als infrastrukturelle/industrielle Strukturen, ergänzt. Trotz dieser Veränderung haben sich die Begriffe für Stadt und Land in den letzten 50 Jahren kaum verändert. Die Begriffe stehen weiterhin für das idealisierte Bild der dichten, europäischen Stadt und die durch verschiedene Einflüssen geprägte Kulturlandschaft. Der Gebrauch dieser Begriffe macht es schwierig, neue Bilder zuzulassen. Ein Wandel der Strukturen geht immer mit dem Verlust des idealisierten Bildes einher (vgl. SCHÜLLER, 2003, 13)

2.2.1 Emotionale Beziehung zur Landschaft

Je mehr sich der Mensch von der Natur entfernt, desto mehr wächst sein Bedürfnis, mit ihr in Verbindung zu treten. Die Ganzheitlichkeit der Natur ist ein Symbol für das absolute, nicht entfremdete Leben. Beim Wunsch, sich das Bild der Natur einzuverleiben, wird meist auf die

6 LEVI-STRAUSS, C. (1976): Mythologica I – Das Rohe und das Gekochte. Frankfurt: Suhrkamp.

Landschaft als konkrete Naturtotalität zurückgegriffen (vgl. NOHL, 1984, 40). Mit der sich wandelnden Kulturlandschaft ändern sich in verschiedenen Epochen auch die Bedürfnisse und Gefühle in Bezug auf die Landschaft. Das Naturgefühl ist nicht an einen speziellen Typ Natur gebunden, es kann durch die jeweilige vorgefundene, meist historische Landschaftssubstanz ausgelöst werden. Das für einen Menschen ansprechende Landschaftsbild kann durch Aneignungsprozesse individuell verschieden sein. So können auch natürliche Komponenten in städtischen Freiräumen und die städtische Wildnis ein ästhetisches Sinnbild für die Ganzheit der Natur darstellen (vgl. NOHL, 1984, 41).

Die Bedeutung des Landschaftsbildes für die naturbezogene Erholung ist von zwei Befindlichkeitsebenen abhängig: die physische Befindlichkeit, die durch Bewegung und gesundheitliche Aspekte beeinflusst wird, benötigt andere Landschaftsmerkmale wie die psychische Befindlichkeit, die durch das Naturerleben gestärkt wird. Diese verlangt vor allem nach ästhetischen Anregungen, welche durch Vielfalt, Naturnähe oder Besonderheiten im Landschaftsraum entstehen. Die physische Ebene verlangt vor allem nach räumlichen Merkmalen wie Zugänglichkeit und Weite, während die Erholung durch saubere Luft, Lärm- und Geruchsfreiheit verstärkt wird. Die bisherige Präferenz der Erholungssuchenden für vielfältige, naturnahe Landschaftsbilder kann dadurch erklärt werden. Deren Ausprägung bietet der sinnlichen und symbolisch-emotionalen Naturaneignung ausreichend Raum (vgl. HOISL, 2000, 124).

2.2.2 Die Rolle der stadtnahen Landwirtschaft in Freiraumkonzepten von der Industrialisierung bis heute

Aus Gründen der Übersichtlichkeit, wird hier die stadtnahe Landwirtschaft in Freiraumkonzepten erst ab der Industrialisierungszeit behandelt. Ich halte es trotzdem für wichtig herauszustreichen, dass gewerbliche und landwirtschaftliche Produktion als gewachsene Struktur ein wichtiger Teil der Städte bis zum 19. Jahrhundert gewesen sind (vgl. KAMLEITHNER, 2006, 15).

Zwischen 1870 und 1920 spielte die Versorgungsfunktion der Landwirtschaft in Freiraumkonzepten eine untergeordnete Rolle. Wichtiger waren die Rolle der Landschaft als Kulisse sowie sekundäre Funktionen wie Stadthygiene, Erholung, Gliederung der Stadt. In Erholungsparks am Rande der Stadt, die nach der Jahrhundertwende entstanden, wurde die Landwirtschaft romantisiert und durch agrarische Motive in die Gestaltung der Parks eingefügt (vgl. LOHRBERG, 2001, 15). Die „romantische Verklärung vorindustrieller, nicht-ur-



Abb. 8: Milchwirtschaft im Hamburger Stadtpark

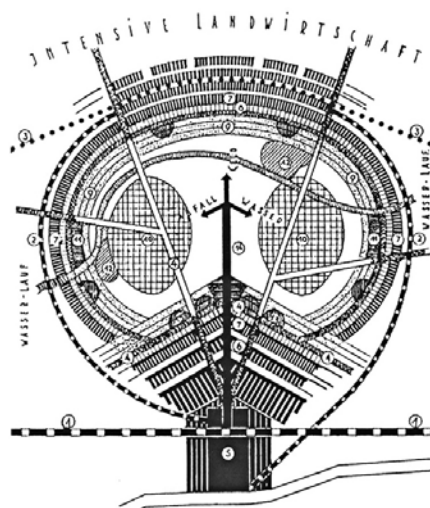


Abb. 9: Trächtiger Trabant von Leberecht Migge (rechts)

Erläuterung der Ziffern:

VERKEHR:

1. Eisenbahn
2. Straßenbahn
3. Autobuslinie
4. Promenaden

BAU

5. Stadt-Kern
6. Hochbau-Gebiete
7. Flachbau-Gebiete

GÄRTEN

8. Ring der Siedlungs-Gärten
9. Ring der Pacht-Gärten
10. Kern der Intensiv-Gärtnereien

SPORT UND SPIEL

11. Sport-Platz
12. Frei-Bäder
13. Schul-Kolonien
14. Frei-Flächen

baner Lebensformen“ (LOHRBERG, 2001, 9) wird z.B. im Hamburger Stadtpark⁷ durch eine Milchwirtschaft, Obst- und Bauerngärten vermittelt (vgl. LOHRBERG, 2001, 8).

In der Zwischenkriegszeit zwischen 1920 und 1933 nahm die Wichtigkeit der Versorgungsfunktion der Landesplanung zu, die Auswirkungen des 1. Weltkriegs führten zur Anerkennung der Landwirtschaft als städtebauliche Aufgabe (vgl. LOHRBERG, 2001, 42). Für die Freiraumplanung bedeutete dies, dass landwirtschaftliche Flächen (Acker- und Gartenbau) in die kommunale Grünflächenplanung Einzug hielten und landschaftliche Parkanlagen in funktionaler und auch ästhetischer Hinsicht ablösten. Städtebauliche Modelle dieser Zeit inkludierten die Landwirtschaft mit dem Ziel der städtebaulichen Gliederung und der Schaffung von Erholungs- und Produktionsflächen für die Bevölkerung. Weitere Gründe für die zunehmend positive Wahrnehmung der suburbanen Landwirtschaft ist der Fokus auf die Innenkolonisation, wobei sich hier ökonomische (Wirtschaftszweig) und soziale Qualitäten (soziale Stabilität durch Produktionsarbeit) hervorstechen (vgl. LOHRBERG, 2001, 43).

Abb. 3 zeigt, welche Bedeutung landwirtschaftliche Flächen in Bezug auf ihre ästhetische Qualität haben. Ausgehend von den Wohnsiedlungen führen Promenaden durch Pachtgärten und intensive Gärtnereien bis hinein in die Zone der intensiven Landwirtschaft. Neben der Produktionsfunktion wird die Erholungsfunktion der Landwirtschaft wahrgenommen. Während des zweiten Weltkriegs (1930-1945) wird die vorangegangene Auseinandersetzung mit produktiven Freiräumen nicht nennenswert weitergeführt. Die Landwirtschaft wird stattdessen als eher bedeutungsloser Baustein im Modell der Stadtlandschaft angesehen. Freiräume haben darin vor allem die Aufgabe, Siedlungszellen zu separieren. Ideologisch steht die Landwirtschaft im Nationalsozialismus für die reine, natürliche, ursprüngliche Gegenwelt zur künstlichen Stadt. Die Innenkolonisation der Zwischenkriegszeit verliert an

Bedeutung, das planerische Interesse richtet sich stattdessen auf die besetzten Gebiete im Osten Europas (vgl. LOHRBERG, 2001, 49).

In der unmittelbaren Nachkriegszeit bis in die 1960er Jahre wird das Modell der Stadtlandschaft beibehalten bzw. durch das Modell der gegliederten und aufgelockerten Stadt neu formuliert. Der Freiraum und die Landwirtschaft werden auf ihre gliedernde Funktion reduziert. Eine andere planerische Richtung knüpft an das Konzept der produktiven Freiräume aus den 1920er Jahren an. Programmatisch gibt es Änderungen in Bezug auf die Verknüpfung des Konzepts der produktiven Freiräume mit dem der naturraumbezogeneren Stadtlandschaft. Die Intensivierung der städtischen landwirtschaftlichen Nutzung wird durch eine schlechte Ernährungslage, die Einführung der Idee der Kreislaufwirtschaft und anderen Motiven aus Ernährungs- und Gesundheitspolitik begründet (vgl. LOHRBERG, 2001, 59).

Ab den 1960er bis Mitte der 1980er Jahre führen die zunehmende Verflechtung mit der Stadt und eine veränderte Planungskultur zur verstärkten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der stadtnahen Landwirtschaft. Zwei Forschungsschwerpunkte dominieren das Thema: „Landwirtschaft als Nutzung“ und „Landwirtschaft als Raum“ (LOHRBERG, 2001, 94). Die Überlagerung verschiedener Funktionen der Landwirtschaft führen zu einer Neubetrachtung und Neubewertung der stadtnahen Landwirtschaft.

LOHRBERG (2001, 95) unterscheidet zwei Tendenzen für die Planung stadtnaher landwirtschaftlicher Flächen in den 1980er und 1990er Jahren. Mit dem Leitbild der kompakten Stadt und vermehrten Umweltschutzgedanken wird die Planung von Nutzungen ökologisiert. Die Landschaftsplanung fordert eine umweltgerechte Landwirtschaft im Ballungsraum, die Zersiedelung in den landschaftlichen Raum soll verhindert werden. Der zweite Ansatz erkennt die Bildung neuer Stadtlandschaften im Umland der Kernstadt an.

Eine Tendenz zur Gestaltung der postindustriellen Landschaft ist die Nachnutzung industrieller Strukturen aus einem neuen Blickwinkel. Die Elemente werden nach ihrer Nutzung nicht zerstört, sondern in einem parkartigen Kontext umgestaltet und als Zeugen der industriellen Ära neuer Bedeutung zugeführt. Diese neue Form der Kulturlandschaft bietet nach anfänglichem Erstaunen der Bevölkerung heute eine anerkannte, neue Erholungs-, Erlebnis- und Bildungslandschaft (vgl. HABER, 2010, 19). Die Entwicklung der Agrarlandschaft in diese Richtung ist aktuell. HABER spricht sich dafür aus, die heutige Form der Agrikulturlandschaft, die mit dem romantischen vorindustriellen Bild nichts mehr zu tun hat, z.B. durch eine bewusste Umformung mit ästhetischen Gestaltungselementen im Sinne von zeitgenössischen „Ornamented Farms“ anzureichern (vgl. HABER, 2010, 20).

2.2.3 Aktuelle Situation der suburbanen Landwirtschaft

Die suburbane Landwirtschaft verzeichnet gegenüber ländlichen Regionen einen größeren Strukturwandel. Die Anzahl der Betriebe sinkt, verbleibende Betriebe zeichnen sich durch starke Produktivität, zunehmende Intensivierung und Spezialisierung und eine Abnahme von Grünlandanteil und tierischer Produktion aus (vgl. LOHRBERG, 2001, 98) (vgl. AMT DER WIENER LANDESREGIERUNG, 2009, 12). Die am Siedlungsrand liegenden Flächen werden vorwiegend für Gemüse- und Zierpflanzenanbau genutzt, die Bauern und Bäuerinnen sind hauptsächlich Voll- und Nebenerwerbsbauern bzw. -bäuerinnen. Auffallend ist ein hoher Pachtanteil und eine kleinteilige Parzellierung (vgl. LOHRBERG, 2000, 12).

Die Statistik aus Wien belegt diesen Trend. Die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe mit Betriebssitz in Wien (Vollerwerbsbetriebe, Nebenerwerbsbetriebe ab einer bewirtschafteten Ackerfläche von 1 ha oder 0,4 ha Spezialkulturfläche) ist von 770 im Jahr 2006 auf 729 im Jahr 2008 zurückgegangen (- 2,7 %/Jahr) was in etwa dem österreichweiten Durchschnitt entspricht (vgl. AMT DER WIENER LANDESREGIERUNG, 2009, 12). Der Rückgang von Betrieben bedeutet eine Flächenreduzierung: zwischen 2001 und 2005 ging die landwirtschaftliche Nutzfläche um 3 % zurück, was in erster Linie auf die Umsetzung städtebaulicher Maßnahmen zurückzuführen ist. Betroffen sind vorwiegend ackerbauliche Flächen, während obst- bzw. gartenbaulich genutzte Flächen nur gering abgenommen haben (vgl. AMT DER WIENER LANDESREGIERUNG, 2009, 14f). Die Umwidmung von agrarischen in Siedlungs- oder Verkehrsflächen geht weniger mit einem Bedeutungsverlust für die Landwirtschaft, sondern eher mit einem Nutzungsdruck auf verbliebene Flächen einher (vgl. LOHRBERG, 2001, 103).

In der stadtnahen Landwirtschaft gibt es einen anhaltenden Trend zum Anbau leistungsfähiger Sonderkulturen wie Gemüsebau, Zierpflanzenbau, Baumschulen und Gärtnereien. Sie stellen im suburbanen Raum die konkurrenzfähigste Produktionsform dar. Als Beispiel führt Lohrberg eine Studie an, die den Anteil landwirtschaftlicher Produkte am Produktionswert in Hamburg zeigt⁸. Demnach belegen Obst und Gemüse (47 %) sowie Blumen und Zierpflanzen (39,4 %) die höchsten Anteile, während Getreide (1,5 %) einen der letzten Plätze belegt (vgl. LOHRBERG, 2001, 96). Auch die Zahlen aus Wien folgen diesem Trend: die Obst-, Gemüse- und Blumenproduktion (ohne Wein) macht 88,5 % der landwirtschaftlichen Gesamtproduktionsleistung aus, die Getreideproduktion liefert mit 3,5 % dagegen

8 GEIER, U.; FRIEBEN, B. et al. (1998): Ökobilanz Hamburger Landwirtschaft: Umweltrelevanz verschiedener Produktionsweisen, Handlungsfelder Hamburger Umweltpolitik. Gutachten im Auftrag der Umweltbehörde der Freien und Hansestadt Hamburg. Bonn.



Abb. 10: Blumenproduktion am Stadtrand



Abb. 11: Intensiver Gartenbau zwischen Supermarktplatz und Siedlungsbereich



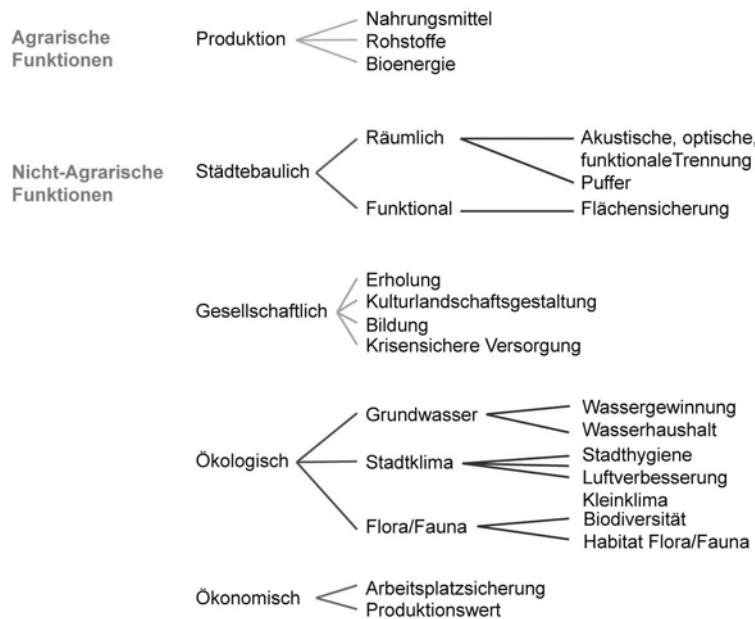
Abb. 12: Baumschulgelände

einen sehr kleinen Beitrag (vgl. AMT DER WIENER LANDESREGIERUNG, 2009, 20). Diese Beispiele können nur stellvertretend für einen Trend stehen, es ist dabei auf natur- und kulturräumliche Voraussetzungen und Eigenheiten verschiedener Regionen zu achten.

Die zunehmende Thematisierung der stadtnahen Landwirtschaft im wissenschaftlichen Diskurs ab den 1960er Jahren behandelt unter anderem die Funktionen ebendieser. Die Funktionen können in allgemein in agrarische und nicht-agrarische Funktionen unterteilt werden. Tab.1 zeigt eine Zusammenfassung der von LOHRBERG (2001, 77f), HÖVELMANN (2010) und BIERI (1994) zusammengetragenen Funktionen.

2.2.4 Gestalterisches Potential der suburbanen Landwirtschaft

LOHRBERG (2001, 146) unterscheidet zwei Positionen in Bezug auf die ästhetischen Anforderungen an die Landwirtschaft. Auf der einen Seite stehen die „reproduktiven Positionen“, die eine vielfältige, naturnahe Landschaft fordern. Die „produktiven Positionen“ sprechen der menschgemachten Kulturlandschaft und existierenden Landwirtschaft eine eigene Ästhetik zu, die es in die Freiraumplanung einzubinden gilt. Die reproduktive Position wird gern als Landschaftsschwärmerei bezeichnet, welche nicht auf aktuelle ökonomische, kulturelle u.a. Gegebenheiten und Einflüsse auf die Landschaft eingeht. Der produktiven Position könnte man dagegenhalten, dass die heutige landwirtschaftliche Nutzung wenig ästheti-



Tab. 1: Funktionen der stadtnahen Landwirtschaft

schen Reiz hat und nicht den ästhetischen Bedürfnissen der Allgemeinheit entspricht. Im suburbanen Raum verliert die reproduktive Position an Boden: die dynamische Entwicklung und zunehmende Verzahnung von „Stadt und Land“ lässt eine Verwirklichung des Leitbilds der historischen Kulturlandschaft kaum mehr zu (vgl. LOHRBERG, 2001, 147).

Eine auf Befragungen basierende Studie des Ministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt Baden-Württemberg (MELU, in LOHRBERG, 2001, 84)⁹ ergibt, dass Erholungssuchende solche landwirtschaftlichen Zonen präferieren, die Naturnähe symbolisieren. Den größten Aufenthaltswert bieten danach die Kategorien „Gepflegtes Wiesental mit Einzelbäumen“, „Wacholderheide, Kohldistelwiese“, „Streuobstbau mit Äckern“, „Viehweide mit Zaun“ und „Obstanlage ohne Zaun“. Einen negativen Aufenthaltswert bieten „Hackfruchtanbau (parzelliert)“, „Gartenhauslandschaft“ und „Gewächshäuser“ (LOHRBERG, 2001, 84). Eine Kategorisierung landwirtschaftlicher Kulturen nach Erholungswert nach den Indikatoren Wachstumsdauer, Artenvielfalt und Blühintensität ergibt die höchsten Werte für die Kulturen Wiese, Intensivobstbau, Weide, Winterraps und Winterroggen. Die niedrigsten Werte erreichen Zuckerrüben, Sommerweizen sowie Gründüngung. Die Indikatoren weisen auf ein statisches, naturnahes Landschaftsbild hin (vgl. LOHRBERG, 2001, 85).

Aktuellere Ergebnisse liefert das Forschungsprojekt „Ästhetische Bewertung landwirtschaft-

⁹ Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Umwelt Baden-Württemberg (Hrsg.) (1977): Freiräume in Stadtlandschaften. Entscheidungsgrundlagen und Hinweise für Träger öffentlicher Belange zur Beurteilung von Freiräumen in Verdichtungsräumen, Randzonen, Verdichtungsbereichen. Stuttgart.



Abb. 13: Wunschbild und Realität

licher Kulturen durch die Bevölkerung“ der Forschungsanstalt Agroscope Reckenholz-Tänikon ART in Zusammenarbeit mit dem Institut für Umweltwissenschaften der Universität Zürich. Die Studie hatte zum Ziel, die visuelle ästhetische Bewertung der Bevölkerung von unterschiedlichen landwirtschaftlichen Kulturen mittels Fragebögen und Fotos zu erheben. Die Auswahl der Befragten

erfolgte nach dem Zufallsprinzip erstreckt sich über die ganze Schweiz (vgl. FORSCHUNGSANSTALT ART, 2009, 3).

Im Vergleich von Agrarlandschaften mit Ackerkulturen und Grasland / nur Ackerkulturen / nur Grasland schnitt die Kombination aus einer Agrarlandschaft mit Ackerkulturen und Graslandswirtschaft mit Abstand am besten ab. Die Zustimmung stieg mit dem Anteil an ökologischen Ausgleichsflächen (öAF) in der Landschaft. Die schlechteste Bewertung erhielt die reine Graslandschaft ohne ökologische Ausgleichsflächen (siehe Abbildungen nächste Seite).

Die Bewertung der Landschaftselemente wurde über Fotos in verschiedenen Entwicklungsstadien eruiert. Auffallend ist, dass alle überprüften intensiven Kulturformen im Schnitt geringer abschnitten als die Formen der ökologischen Ausgleichsflächen. Addiert man die Faktoren Farbe, Vegetationshöhe, Intensivität und Struktur, stellt sich heraus, dass Landschaftselemente mit einem braunen Aspekt die geringste Bewertung erhielten, höhere Elemente verzeichneten dabei bessere Werte. Die Gruppe der blühenden und farbig belaubten Landschaftselemente erhielten die höchsten Bewertungen der Bevölkerung.

Die Ergebnisse dieser Studie weichen nicht wesentlich von denen der Studie des Melu aus dem Jahr 1977 ab. Zu beachten ist jedoch der naturräumliche und landschaftliche Kontext, in dem die Studien durchgeführt wurden. Im Fall der Baden-Württembergischen Studie ist dies eine Mischung aus Flachland, Hügellandschaft und Voralpenzonen, der Schweizer Kontext besteht aus hochalpinen Landschaften mit Tallagen. Naturnah wirkende, farbenreiche und vielfältige Strukturen werden in beiden Studien am besten bewertet.

Versucht man die Ergebnisse der beiden Studien eine der zwei von Lohrberg vorgeschlagenen Positionen einzuordnen, ist ganz klar die starke Ausprägung zur reproduktiven Position sichtbar.

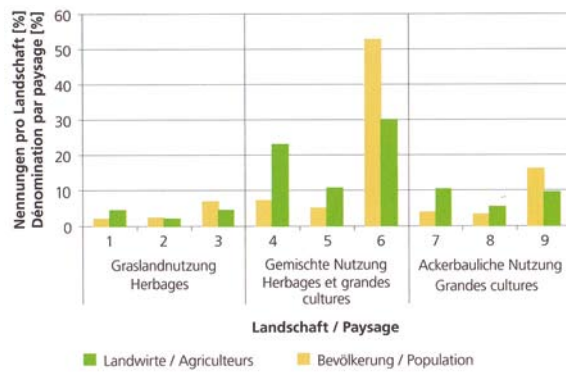


Abb. 14: Bevorzugte Landschaft

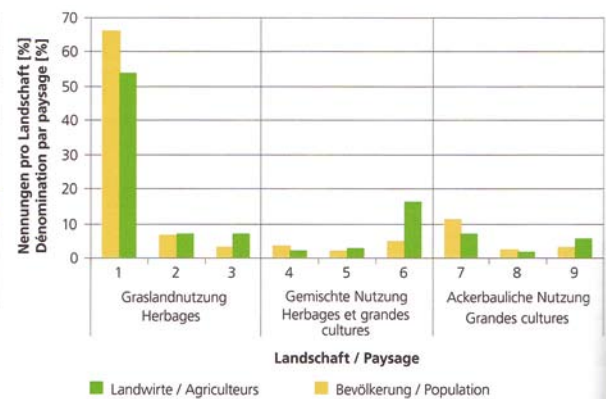


Abb. 15: Am wenigsten bevorzugte Landschaft

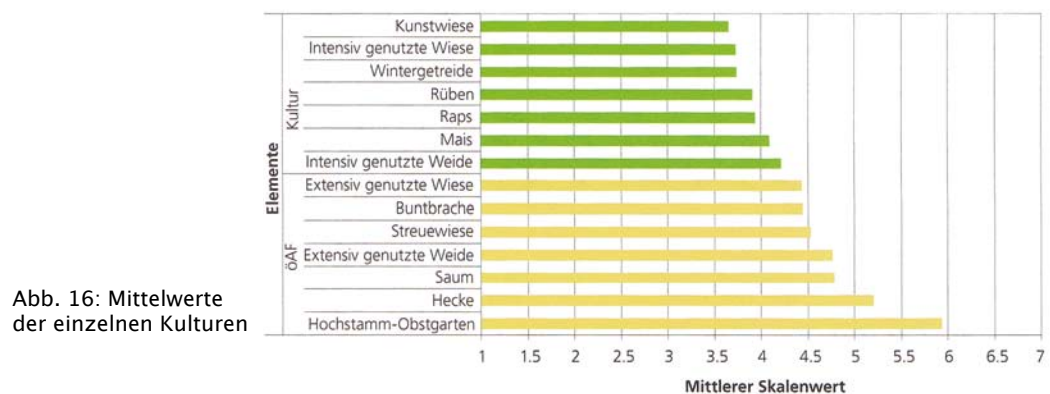


Abb. 16: Mittelwerte der einzelnen Kulturen

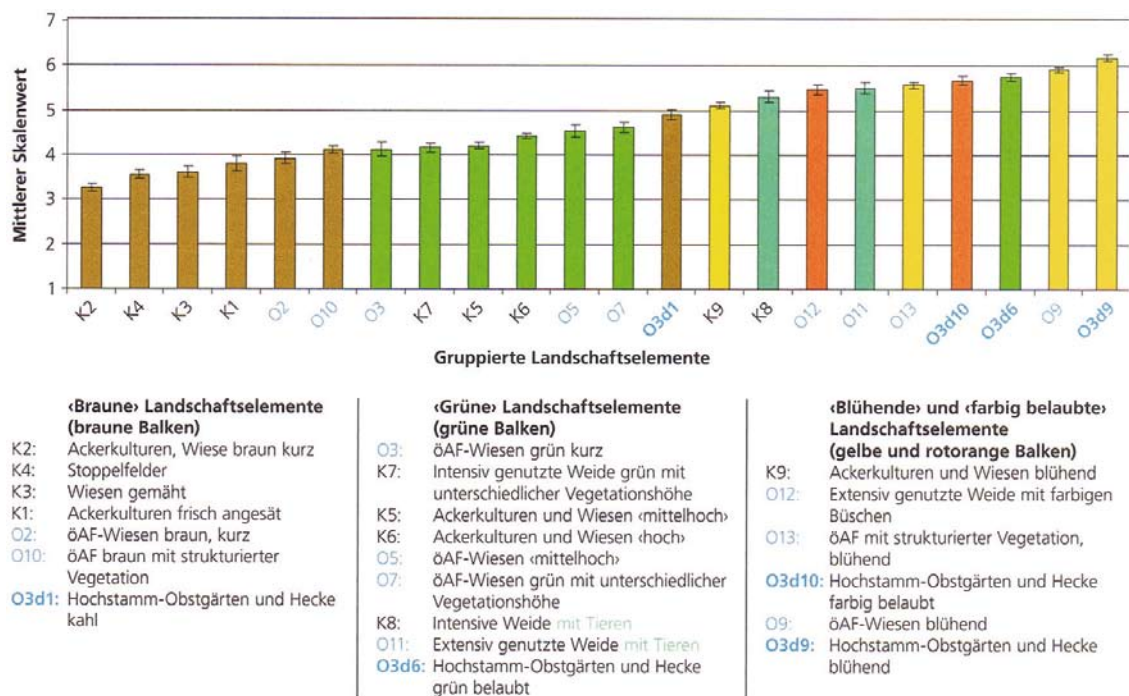


Abb. 17: Mittelwerte und Standardabweichungen der Landschaftselemente, gruppiert nach Farbe, Vegetationshöhe, Struktur und Unterscheidung in Kultur/öAF. Blaue Schrift: öAF; fette Schrift: dreidimensionale Elemente

Im Handbuch zur naturbezogenen Erholung und Landschaftsbild von Hoisl et al. wird die ästhetische Präferenz der Erholungssuchenden thematisiert. In der produktiven Landschaft befinden sich untypische Elemente, d.h. Elemente, „die einen stark technisch-baulichen Charakter besitzen, und sich daher vom übrigen (meist) landschaftlich-naturnahen Kontext erkennbar abheben“ oder Elemente, „die erst in den letzten 50 Jahren im zugehörigen Naturraum aufgetreten sind, oder durch Veränderung und Umbau in dieser Zeit Ausprägungen aufweisen, die im zugehörigen Naturraum unüblich sind“ (HOISL, 2000, 135). Sie werden als Störfaktoren im Landschaftsbild angesehen, wobei diese Wahrnehmung von der Intensität der Störung oder den Voraussetzungen der Betrachtenden abhängt. Da die ästhetische Erwartungshaltung bezüglich störungsfreier Erholungslandschaften relativ hoch ist, ist die Empfindlichkeit gegenüber untypischen Elementen sehr ausgeprägt (vgl. HOISL, 2000, 145). HOISL et al. führen eine Reihe von möglichen Störfaktoren an. Im Kontext dieser Arbeit sind dabei folgende Faktoren relevant:

<i>Visuelle Beeinträchtigungen des Landschaftsbildes</i>	Vereinheitlichung durch Verlust an Landschaftselementen, Gliederungsstrukturen, Kleinteiligkeit, Nutzungsvielfalt, charakteristischen Strukturen Denaturierung durch Intensivierung und Geometrisierung Technisierung durch Zunahme an Siedlungen, Flächenversiegelung
<i>Technische Großstrukturen</i>	Wohnsiedlungen Gewerbegebiete Verkehrsinfrastruktur
<i>Intensive Sondernutzungen</i>	Glashäuser Baumschulen
<i>Akustische Beeinträchtigungen</i>	Verkehrslärm Landwirtschaftliche Nutzung Industrie und Gewerbe
<i>Olfaktorische Beeinträchtigungen</i>	Verkehr Tierische Produktion, Landwirtschaftliche Nutzung Industrie
<i>Taktile Beeinträchtigungen</i>	Bodenversiegelung und -verfestigung Vereinheitlichung von Bodenoberflächen

Tab. 2: Störfaktoren in der suburbanen Landschaft

2.2.5 Probleme, Chancen und Potentiale

Probleme. LOHRBERG (2000, 10) beschreibt die aktuellen Probleme für das Weiterbestehen der suburbanen Landwirtschaft. Die stadtnahe Landwirtschaft besitzt seit den 1960er Jahren eine verringerte Produktionsfunktion. Die Globalisierung und ein Wertewandel in der Gesellschaft haben den Stellenwert von regionalen Produkten sinken lassen. Die sich ausbreitende Stadt gestaltet die Flächensicherung landwirtschaftlicher Flächen vor dem Hintergrund einer geringen Rentabilität äußerst schwierig. Der Schutz ertragreicher Böden wurde bisher von der Landschaftsplanung versäumt. Nach wie vor sind es diese Böden, die bebaut werden, während landwirtschaftliche Ungunstlagen eine Unterschutzstellung genießen. Ein weiteres Problem ist, dass die intensive Landwirtschaft keinen guten Ruf in der Gesellschaft und einen geringen Symbolgehalt in Bezug auf Natürlichkeit genießt (vgl. LOHRBERG, 2000, 10). Einerseits wird die Meinung vertreten, die Landwirtschaft verursache Umweltschäden, andererseits sinkt das Vertrauen der Konsument/innen in die Qualität der landwirtschaftlichen Produkte (vgl. LOHRBERG, 2001, 99). KORDINA (2004, 32) widerspricht dieser Aussage. Er schreibt über die hohe Akzeptanz der Landwirtschaft in der städtischen Bevölkerung der Stadtrandbezirke in Wien. Landwirtschaftlich geprägte Räume werden als Bestandteil der Lebens- und Wohnqualität angesehen. Die Gründe dafür liegen in der Nutzung dieser Räume zu Erholungszwecken sowie in deren Prägung des Stadt- und Landschaftsbildes.

Die Extensivierung der stadtnahen Landwirtschaft ist ein erklärtes Planungsziel der Freiraumplanung. Für die Landwirte und –wirtinnen ist diese gewünschte Strukturänderung eine von vielen Faktoren der erschwerten Rahmenbedingungen, die die Stadtnähe mit sich bringt. Die Auflösung und Bebauung intensiv bewirtschafteter Flächen geht dementsprechend mit dem Gefühl, keine wertvollen Flächen verloren zu haben, einher. Laut einer Studie von LOHRBERG (2000, 10) ist das Planungsziel der befragten Stadtplanungsämter vorrangig, eine „am Bild historischer Kulturlandschaften orientierte und auf Arten- und Biotopschutz ausgerichtete Erholungs- und Freizeitlandschaft.“ (LOHRBERG, 2000, 10).

Räumlich ist die Ausprägung langer Siedlungsränder zwischen landwirtschaftlichen und Siedlungsflächen charakteristisch für das Bild der Landwirtschaft im suburbanen Raum. Durch das amorphe Siedlungswachstum bilden sich fraktale Randstrukturen aus. In der historischen Kulturlandschaft befanden sich an der Schnittstelle von Dörfern und Agrarflächen ausgeprägte Ränder mit bestimmten Funktionen. Sie beherbergten Nutzungen wie Streuobstwiesen, Kleintiergehege oder Gärten, die aus Bewirtschaftungsgründen in Siedlungsnä-



Abb. 18: Ackerfläche und aufgelassene Glashäuser im Siedlungsgebiet



Abb. 19: Parkplätze als Grenze zur Landwirtschaft



Abb. 20: Direkte Kontaktzone Siedlung-Landwirtschaft



Abb. 21: Intensive landwirtschaftliche Nutzung im Siedlungsgebiet

he liegen mussten (vgl. BOCZEK, 2007, 42). Heute gibt es diese Ausprägungen nicht mehr, da die Landwirt/innen die verbliebenen Flächen so intensiv wie möglich bearbeiten müssen und keine Ressourcen für eine spezielle Bewirtschaftung dieser Flächen bereitstellen können. Die Ränder werden außerdem in einer hohen Geschwindigkeit besiedelt oder entwickelt. Das entstehende abrupte Aufeinandertreffen der Nutzungen Landwirtschaft, Wohnen und Erholung führt zu einem Bedeutungsgewinn dieses konfliktträchtigen Kontaktbereiches (vgl. BOCZEK, 2007, 43).

Die Verwirklichung des Wunsches nach dem Wohnen im Grünen führt im suburbanen Raum zu einem schrumpfenden Anspruch der Einzelnen auf kollektive Erholungsflächen. Demnach sinkt der Druck auf die Landwirtschaft als Reproduktionsfläche. Andererseits steigt die Verzahnung der landwirtschaftlichen mit den Wohnflächen, die Menschen haben mehr Freizeit, und es finden sich im suburbanen Raum genügend dicht bebaute Siedlungen, die auf Erholungsflächen angewiesen sind. Diesen Faktoren zufolge steigt die Bedeutung der Erholungsfunktion der Landwirtschaft im suburbanen Kontext (vgl. LOHRBERG, 2001, 146).

Die Konflikte zwischen agrarischen und nicht-agrarischen Funktionen im suburbanen Raum sind abhängig vom Grad der Stadtnähe. Während nach einer 1983 erstellten Studie nur 51 % der Landwirt/innen in ländlich geprägten Randzonen der Stadt Konflikte mit städtischen Nutzungen erwähnen, sind es in der städtischen Ergänzungszone 98 % (vgl. HEIDRICH, in LOHRBERG, 2001, 79)¹⁰. Die Probleme ergeben sich hauptsächlich aus Konflikten mit Erholungsnutzungen, dem Naturschutz oder Verkehr. Weniger Konfliktpotential halten Auflagen bezüglich Wassergewinnung und der Nähe zu Wohnsiedlungen bereit. Aus der Sicht der Allgemeinheit stellt eine landwirtschaftliche Nutzung des suburbanen Raums an erster Stelle Konfliktpotential in Bezug auf die Erholungsnutzung und Naturschutz dar, gefolgt von Beeinträchtigungen durch agrarischen Verkehr und landwirtschaftliche Wassernutzung (vgl. LOHRBERG, 2001, 80). Die Aussagen von KORDINA (2004, 32) widersprechen auch hier dem angeführten Konfliktpotential. Die fallweise auftretenden Konflikte zwischen der Landwirtschaft und Freizeitnutzungen beeinträchtigen das positive Bild der Stadtlandwirtschaft nicht nachhaltig.

Chancen und Potentiale. Die urbane Landwirtschaft hat das Potential, sich an neue ökonomische und räumliche Bedingungen anzupassen. Die Nähe zur Stadt bringt Vorteile wie einen hohen Informationsgehalt, mobile Flächengestaltung und einen modernen Zugang zur Landwirtschaft mit sich. Ein weiterer positiver Effekt ist die Nähe zu Verbraucher/innen und Infrastruktur (vgl. LOHRBERG, 2000, 12). Potentiale sieht der Autor vor allem in der hohen Anpassungsfähigkeit der urbanen Landwirtschaft und im Innovationsvermögen der stadtnah produzierenden Landwirt/innen. Diese erlauben auf lange Sicht die Sicherung der Flächen sowie eine symbiotische Beziehung mit Siedlungen und deren Entwicklung (vgl. LOHRBERG, 2000, 12).

Für die Planung stadtnaher, landwirtschaftlich geprägter Frei- und Erholungsräume existieren verschiedene Planungsansätze. HOISL et al. (vgl. HOISL et al., 2000, 149) vertreten einen Ansatz, der von der Beeinträchtigung des Landschaftsbilds durch die Landwirtschaft ausgeht. Zur Linderung der negativen Symptome schlagen sie drei Strategien vor: die Minderung der störenden Auswirkungen, das Schaffen eines landschaftsästhetischen Gegengewichts oder das Herausstellen als Sehenswürdigkeit.

LOHRBERG (2001, 162f) vertieft letzteren Ansatz. Er nennt drei Strategien, welche es der Freiraumplanung erlauben, die suburbane Landwirtschaft mit ihren ökonomischen und

¹⁰ HEIDRICH, R. (1983): Landwirtschaft in Ballungsgebieten: Flächennutzungskonflikte in Ballungsgebieten mit Bezug zur Landwirtschaft und gesetzlich-administrativer Rahmen für ihre Lösung. Dissertation an der TU München. Bonn.



Abb. 22: Sommerfest als Zwischennutzung für ein Glashaus

sozialräumlichen Voraussetzungen und Auswirkungen begreifen und verarbeiten zu können: Diversifizierung, Verknüpfung und Öffnung. Er unterscheidet weiters zwischen drei Typen stadtnaher Landwirtschaft: die rezente, die rurale und die urbane Landwirtschaft. (tab 2) (vgl. LOHRBERG, 2001, 163). Für verbleibende rurale und rezente Formen sieht LOHRBERG (2000, 11) die Notwendigkeit, landschaftsplanerische

Konzepte aus dem ländlichen Raum anzuwenden. Extensive Flächen sollen geschützt, und intensiv genutzte Flächen aufgewertet werden.

Für die urbanen Formen der Landwirtschaft schlägt er die Strategien der Verknüpfung und Öffnung vor. Unter Verknüpfung wird die interdisziplinäre Behandlung der suburbanen Landwirtschaft v.a. mit Stadtplanung und Landschaftsarchitektur verstanden (vgl. LOHRBERG, 2001, 166). Die Landschaftsarchitektur konzentriert sich stärker auf die ästhetischen Qualitäten der suburbanen Landwirtschaft und deren Potential zur Aufwertung des städtischen Umlands. Das Interesse der Landschaftsarchitekt/innen für die spezifischen Eigenheiten der Landwirtschaft ist vorhanden, wobei in vielen Projekten die Landwirtschaft auf historisch-ländliche Funktionen reduziert, teilweise aber auch als Bestandteil des urbanen Raums gesehen wird. Das Gestaltungsrepertoire ist dabei noch nicht ausgeschöpft (vgl. LOHRBERG, 2001, 167). Unter der Berücksichtigung des Faktors Zeit ist es möglich, über die einigermaßen statische Grundstruktur der Städte und das durch Raumplanung wenig beeinflussbare menschliche Verhalten hinwegzusehen und einen großen Gestaltungsspielraum in der Zwischenstadt wahrzunehmen (vgl. SIEVERTS, 2008, 66). Sieverts spielt damit auf bauliche Strukturen, vor allem aber auf die Zukunft suburbanen Landwirtschaft an. Die Vernetzung der Landwirtschafts- mit der Stadtplanungspolitik kann dabei helfen, die stadtnahe Landwirtschaft als integrierten Teil des suburbanen Raums anzunehmen und die Qualitäten beider Teile zu verknüpfen. Dabei sollen nicht nur ökonomisch-funktionale Ziele verfolgt werden. Die Symbiose von Landwirtschaft und Gebautem unter Berücksichtigung kultureller und ökologischer Ziele können die Kulturlandschaft neuen Wertigkeiten zuführen und auf lange Sicht auch ökonomische Vorteile haben (vgl. SIEVERTS, 2008, 67).

Eine weitere Strategie ist die Öffnung der landwirtschaftlichen Flächen in den Stadtraum. Durch diese kann die suburbane Landwirtschaft ihre Wohlfahrtswirkung für die Bevölkerung wiedererlangen. Konkret bedeutet dies eine erhöhte Zugänglichkeit der Räume, Er-

öffnung neuer Perspektiven und die Ausbildung neuer Schnittstellen zwischen öffentlicher und privater Nutzung. Das existierende öffentliche Wegerecht sieht er als wichtigen Faktor für den Erholungsnutzen (vgl. LOHRBERG, 2000, 12). Die suburbane Landwirtschaft kann durch die Öffnung eine neue stadtkulturelle Bedeutung erlangen. Dies ist im Sinne von SIEVERTS (2008, 31), der die Zukunft der suburbanen Landschaft u.a. in der Herstellung eines identitätsstiftenden Faktors für den Stadtrand sieht. Die suburbane Landwirtschaft hat dabei die Rolle einer Grundstruktur, auf der Konflikte zwischen Freiraum und Bebauung ausgetragen werden (vgl. LOHRBERG, 2000, 9). Zur Ausbildung von Synergien muss Konfrontation entstehen. Die Heranführung der Städter/innen an bisher ungeliebte landwirtschaftliche Formen wie z.B. den Glashausanbau könnte eine von vielen Möglichkeiten sein, neue Erlebnisräume und –qualitäten zu entwickeln und eine neue Form städtischen Alltags zu propagieren (vgl. LOHRBERG, 2000, 12).

Eine Beziehung der Städter/innen zur suburbanen Landwirtschaft kann durch Flächenbesitz oder einen wechselseitigen Austausch von Funktionen gestärkt werden. Im letzten Fall kann die suburbane Landwirtschaft ein Bestandteil des urbanen Gleichgewichts im Urbanisierungsprozess sein und einen ähnlichen Stellenwert wie das bebaute Land einnehmen. In solch einer Entwicklung erlangt die suburbane Landwirtschaft (mit fortschreitendem Stadtwachstum wird sie zur urbanen Landwirtschaft) und ihre Ressourcen, Produkte und Dienstleistungen einen direkten Nutzen für die Stadt und ihre Bewohner/innen (vgl. BOURAOUI, 2005, 203).

Besonders als stadtgliederndes Element hält die Landwirtschaft für beide Seiten, die Landwirtschaft wie die Allgemeinheit, positive Synergieeffekte bereit. Ebenso positiv für beide Seiten sind Anforderungen bezüglich Klima- und Luftreinhaltung. Für die Landwirtschaft bedeuten diese einen Bestandesschutz, und die Öffentlichkeit profitiert in ökologischer Hinsicht von den landwirtschaftlich genutzten Flächen (vgl. LOHRBERG, 2001, 17).

Auch in funktionalen und wirtschaftlichen Aspekten hält die urbane Landwirtschaft Potentiale bereit. In der Kombination mit Umstellung auf ökologischen Landbau kann das Direktvermarktungsmodell die Konsummöglichkeiten der Bürger/innen erweitern, der direkte Kontakt zu den Produzent/innen ist eine Bereicherung des Alltags und führt zu einer höheren Lebensqualität (vgl. LOHRBERG, 2001, 114). Das Direktvermarktungsmodell ist etabliert und verbreitet. Weniger bekannte alternative Vermarktungsformen sind die Direktvermarktung durch Selbsternte sowie Obstbaumpatenschaften oder –versteigerungen. Die Selbsternte ist für Obst, Gemüse und Kräuter und Blumen geeignet (vgl. HOISL, 2000, 52). Die am Feld gereiften Früchte können individuell geerntet werden, wobei die Bezahlung an

einer zentralen Stelle oder auf Eigenverantwortung an einer unbesetzten Kasse erfolgt. Eine andere Form der Selbsternte ist die Verpachtung kleiner Ackergrundstücke für eine Erntesaison (mehr dazu in Kapitel 3.4.2: Neue Anbaukultur). Bei einer Baum- oder Tierpatenschaft oder –versteigerung werden die Erzeugnisse des Adoptionsgegenstands an die Paten und Patinnen weitergegeben oder verkauft (vgl. HOISL, 2000, 53).

Für die Landwirt/innen finden sich viele zusätzliche Erwerbsquellen wie z.B. Rohstoffanbau, Landschaftspflege, Agritainment etc., die über die Nahrungsmittelproduktion hinausgehen. Diese sollen hier nicht im Detail erläutert werden, weil dies nicht Thema dieser Arbeit ist. Eine zusätzliche Erwerbsquelle ist jedoch im Hinblick auf die stadtnahe Landwirtschaft relevant: Die Übernahme von Aufgaben im sozialen Bereich durch Landwirt/innen stellt im suburbanen Raum positive Synergieeffekte für die Landwirt/innen (zusätzliche Erwerbsquelle) und Nutzer/innen des Angebots dar. Die Aufgaben können von der Betreuung alter Menschen und Menschen mit physischer oder psychischer Beeinträchtigung bis hin zur Betreuung und Rehabilitation schwer erziehbarer Kinder und Jugendlicher gehen (vgl. HOISL, 2000, 75).

3. Die urbane Landwirtschaft

Die urbane Landwirtschaft ist ein globales Phänomen. Die Unterschiede in den jeweiligen Ländern sind weniger struktureller, als funktionaler Natur. In Südamerika, Afrika und Osteuropa steht der Subsistenzgedanke, also die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und anderen Produkten im Vordergrund, während die urbane Landwirtschaft in Asien auch gesamtwirtschaftliche Bedeutung hat. In Mitteleuropa und Nordamerika wird in der Stadt vor allem aufgrund des Erholungsnutzens Landwirtschaft betrieben, wobei in den Community Gardens Nordamerikas eine starke soziale Komponente beteiligt ist. Im mitteleuropäischen Kontext gibt es Mischtypen: teils ist die Selbstversorgungstradition aus dem vorigen Jahrhundert noch aufrecht, teils gibt es neue Strömungen, die eine politische Komponente, nämlich die der Globalisierungs- und Kapitalismuskritik, mit sozialen und ökonomischen Bedürfnissen vereinbaren. Diese Diplomarbeit beschränkt sich auf den europäischen Raum, aufgrund einiger Parallelen werden auch Tendenzen aus Nordamerika und Südeuropa vorgestellt.

Im Kontext der suburbanen Landwirtschaft in Entwicklungsländern definiert MOUGEOT (2005) die urbane Landwirtschaft folgendermaßen. Die Urbane Landwirtschaft ist ein Wirtschaftszweig, der sich innerhalb (intraurban)¹¹ oder am Rand (peri-oder suburban) einer Stadt oder eines Stadttagglomerats befindet und der eine Reihe von Nahrungsmitteln sowie anderen Produkten erzeugt, verarbeitet und verteilt. Dabei werden materielle und humane Ressourcen, Produkte und Dienstleistungen aus dem Stadtumfeld verwendet bzw. wiederverwertet und in Folge materielle und humane Ressourcen, Produkte und Dienstleistungen für die Stadt bereitgestellt (Übersetzung nach MOUGEOT, 2005, 2). Diese Definition wird vom UN-HABITAT-Programm, der FAO und weiteren Institutionen im Zusammenhang mit Entwicklungsarbeit und Ernährung verwendet (vgl. MOUGEOT, 2005, 2).

André Viljoen und Katrin Bohn, die sich mit der urbanen Landwirtschaft auf einer konzeptionellen und gestalterischen Ebene beschäftigen, beschreiben die urbane Landwirtschaft als Landwirtschaft innerhalb der Stadt, welche in den meisten Fällen aus hoch ertragreichen Gemüse- und Obstgärten besteht. Sie findet am Boden, auf Dächern, an Fassaden und Randflächen statt. Kleintierhaltung ist besonders während schwieriger Wirtschaftslagen verbreitet, auch Aquakulturen sind in der Stadt möglich (Übersetzung nach VILJOEN, 2005, xviii).

Charakteristisch ist die Nutzung von Flächen, die in den wenigsten Fällen für eine landwirtschaftliche Nutzung gewidmet ist. Angebaut wird auf privaten, halböffentlichen und

11 Ich verwende in den folgenden Kapiteln den Begriff „urbane Landwirtschaft“ oder „städtische Landwirtschaft“ als Bezeichnung für die intraurbane Landwirtschaft. Ist ein anderer räumlicher Kontext gemeint, werden die Begriffe rurale bzw. suburbane Landwirtschaft verwendet.



Abb. 23: Vertical Farm Design von Blake Kurasek



Abb. 24: Pflanzaktion von Kampolerta in der Gemeindebausiedlung „Am Schöpfwerk“, 2007

öffentlichen Flächen. Die urbane Landwirtschaft zeichnet sich durch ihre Flexibilität aus und kann in verschiedenen Maßstäben und städtischen Strukturen Anwendung finden. Dabei reicht die Bandbreite von Fensterbänken und Balkonen im privaten Bereich über Kleingärten, Innenhöfe, Grundstücke, und größere brachliegende Flächen. Die Gärten erfüllen diverse Funktionen vom Nahrungsmittelanbau über die Möglichkeit zur Erholung im städtischen Raum. Die urbane Landwirtschaft kann temporär oder auf längere Zeiträume angelegt sein. Der Flächenbedarf ist von der Produktionsweise abhängig: intensive Nutzformen wie Gemüse- und Obstanbau, Pilzzucht und Kleintierhaltung können auf kleinem Raum auskommen, während z.B. die Getreideproduktion für Anbau und Weiterverarbeitung größere Flächen benötigt, wie man sie eher am Stadtrand findet (vgl. MOUGEOT, 2005, 53).

In diesem Kapitel beschränke ich mich mit einer Ausnahme auf die Darstellung urbaner landwirtschaftlicher Prozesse, die nicht betrieblicher Natur sind.

Oft agieren urbane Landwirte und -wirtinnen in einem illegalen Raum und können daher nicht unter angemessenen Bedingungen arbeiten. Ihre Situation kann, zumindest in Entwicklungsländern, gefährlich sein, weiters sind die Produktionsweisen in Hinblick auf Ressourcen und Ökologie durch die Illegalität nicht optimal. Ein gesellschaftliches Bewusstsein für die urbane Landwirtschaft besteht vor allem in Ländern, in denen der Subsistenzgedanke im Vordergrund steht. Strategien zur Legalisierung, Förderung und Verankerung der urbanen Landwirtschaft in die kommunale Planung gewinnen an Bedeutung (vgl. MOUGEOT, 2005, 13).

In den letzten Jahren wird die urbane Landwirtschaft aber auch in industrialisierten Ländern zum Thema. „Guerilla Gardening“¹², „City Farming“¹³ und „Vertical Farming“¹⁴ sind Schlagworte, die den Sprung von der Untergrundbewegung oder Fachdiskussion in populäre Medien gemacht haben. Namhafte Architekturbüros haben das Konzept entdeckt und entwerfen futuristische Zukunftsvisionen, wie etwa „Pig City“ oder „Huerta 3D“ des niederländischen Büros MVRDV. Dabei steht nicht immer eine existenzielle Notwendigkeit zur Subsistenzproduktion im Vordergrund.

3.0.1 Definitionen

Hier möchte ich noch einige Definitionen zu Begriffen geben, die speziell im Kontext der urbanen Landwirtschaft auftauchen.

City-Farming

Der Begriff City-Farming wird im deutschsprachigen Raum teilweise synonym zum Begriff der urbanen Landwirtschaft gebraucht. Länger in Verwendung ist die Definition allerdings im Kontext von landwirtschaftlichen Betrieben im urbanen Raum, die strukturell den Gemeinschaftsgärten ähneln, aber auch Tiere (v.a. Pferde, Hühner, Ziegen, Enten, Schafe) beherbergen. Neben einer geringen Produktionsfunktion verfolgen sie vor allem pädagogische Ziele (vgl. VILJOEN, 2005, xx). Diese City Farms findet man vor allem im britischen Raum, aber auch in Berlin oder Barcelona gibt es Beispielprojekte.

Civic Agriculture

Zwei Autoren beschreiben den Begriff „Civic Agriculture“, welcher eine passende Definition für die hier thematisierte Landwirtschaft darstellt. Civic Agriculture ist nicht auf den urbanen Raum festgelegt, dennoch werden die wichtigsten Charakteristika der urbanen Landwirtschaft angesprochen. Für Richard Ingersoll, Professor für Architekturgeschichte und Design an der Universität Florenz und Ferrara ist „Civic Agriculture“ eine „Bezeichnung für die Beiträge, die als Gärtner tätige Bürger zur Verbesserung öffentlicher Grünzonen in der Stadt oder ihrem Einzugsgebiet leisten“ (INGERSOLL, 2010, 165). Dabei reicht seine Definition von den Schrebergärten mit individuellen Gestaltungsimpulsen bis hin zum regionalen Landwirtschaftspark. Als wichtigsten Vertreter der Civic Agriculture sieht Ingersoll den deutschen Gartenarchitekten Leberecht Migge mit seinem Konzept der produktiven Grünflächen an.

12 MÜLLER, M. (2009): Die Guerilla Gärtner. In: Wienerin, 10/2009, S. 76-79.

13 <http://umwelt.lebensministerium.at/article/articleview/82601/1/29581/> (24.07.2010).

14 HÜRTER, T. (2010): Die grüne Arche Noah. In: P.M., 05/2010, S. 38-45.

Für eine lebendige Civic Agriculture ist die Verknüpfung von Bürgerinitiativen mit professionellem Beistand von Agrarwissenschaftler/innen und Landschaftsarchitekt/innen von großer Bedeutung (vgl. INGERSOLL, 2010, 166). In einigen Fällen ist dies bei den in der vorliegenden Arbeit betrachteten Gärten der Fall, viele entstehen und funktionieren aber ohne das Fachwissen der Professionisten. Ein gutes Beispiel dafür sind die interkulturellen Gärten mit ihrem enormen Wissensschatz über gartenbauliche Traditionen. Ein weiterer Aspekt der Civic Agriculture ist die Freiwilligkeit: es steht nicht die Notwendigkeit zur Bewirtschaftung eines Nutzgartens im Vordergrund, sondern die Freude an der Gartenarbeit (vgl. INGERSOLL, 2010, 170).

Thomas A. Lyson, Professor für Soziologie an der Cornell University und Herausgeber der Zeitschriften *Rural Sociology* und *Journal of Sustainable Agriculture*, definierte Civic Agriculture als Gegentrend zur industrialisierten und globalisierten landwirtschaftlichen Produktion, gestützt durch eine lokal basierte Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion. Diese ist „tightly linked to a community’s social and economic development. The organizational manifestations of civic agriculture such as farmers’ markets, community gardens, and community-supported agriculture are not monitored by most federal or state agencies“ (LYSON, 2004, 1). Die Civic Agriculture stellt heute und in Zukunft keine ökonomische Bedrohung für die konventionelle Produktion dar, obwohl sie höchst innovative Wege der Nahrungsmittelproduktion, -verarbeitung und -vertrieb bereithält.

„And it represents a sustainable alternative to the socially, economically, and environmentally destructive practices that have come to be associated with conventional agriculture. The term ‚civic agriculture‘ references the emergence and growth of community-based agriculture and food production activities that not only meet consumer demands for fresh, safe and locally produced foods but create jobs, encourage entrepreneurship, and strengthen community identity. Civic agriculture brings together production and consumption activities to the commodities produced, processed and marketed by large agribusiness firms“ (LYSON, 2004, 1f).

Diese Definition trifft in den ersten Punkten schon auf vorhandene Strukturen der mitteleuropäischen urbanen Landwirtschaft zu. Eine wirtschaftliche Bedeutung im Sinne der Schaffung von Arbeitsplätzen und Unternehmen ist derzeit noch nicht absehbar.

Subsistenz¹⁵

„Mit dem Begriff der Eigenversorgung wird sowohl die Bezugnahme auf andere als auch eine verstärkte Orientierung auf existenzielle Versorgungsfragen im materiellen und im sozial-kulturellen Sinne in die Strategie der Autonomie-Stärkung einbezogen. Mit Versorgung ist allerdings kein passives sich Versorgenlassen gemeint, sondern Selbstsorge im Sinne einer selbsttätigen und gemeinschaftlichen Gestaltung der Lebensbedingungen, die die gegenseitige Versorgung einschließt“ (MÜLLER, 2002, 20).

Der Begriff wurde in diesem Kontext Ende der 1970er Jahre an der Uni Bielefeld entwickelt. Die Untersuchung der Subsistenzproduktion beschränkte sich bis dahin auf ihre Rolle in einem globalen Markt. Sie wurde als gebrauchswertorientierte Arbeitsweise für das Funktionieren einer kapitalistischen Ökonomie als nicht ausreichend bewertet und deshalb als informeller oder inexistenter Produktionsfaktor angesehen. Es wurde davon ausgegangen, dass die Subsistenzproduktion mit der Zeit weltweit der kapitalistischen Warenproduktion weichen würde. Die Soziologinnen Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen oder Claudia von Werlhof vertraten die These, dass die Subsistenzproduktion trotz Reduktion nicht verschwinden würde, sondern, der Warenproduktion untergeordnet, neue Strukturen annehmen würde. Dies ist insofern eingetreten, dass in industrialisierten Ländern die Subsistenzproduktion hauptsächlich von Frauen gehandhabt wird, und einen geringen gesellschaftlichen Stellenwert einnimmt (vgl. MÜLLER, 2002, 62). Die Aktualität des Themas der urbanen Landwirtschaft zeigt allerdings, dass um den Wert der Subsistenzproduktion zumindest diskutiert wird, und das Ansehen subsistenzueller Wirtschaftsweisen im Steigen begriffen sein könnte.

„Subsistenz bedeutet durch sich und aus sich selbst heraus bestehen. Subsistenz ist auf den Gebrauchswert funktionierender sozial-ökonomischer Netze gerichtet, und sie ist auch und vor allem eine andere Geisteshaltung ... Subsistenzproduktion ist gewissermaßen das Gegenteil von Warenproduktion und gleichzeitig ihr notwendigster Bestandteil ...“ (MÜLLER, 2002, 61f).

Ein bedeutender Unterschied zwischen Subsistenz- und Warenproduktion im Kontext dieser Arbeit ist die umfassendere Auslegung der Eigenversorgung. „Weil sie an der Herstellung

15 Spätlateinisch: subsistentia = Bestand. Lateinisch: subsistere = stillstehen, standhalten. Quelle: <http://www.duden-suche.de/> (30.08.2010).

und Erhaltung des Lebens orientiert ist, umschließt sie alles, was notwendig ist zum (guten) Leben, nicht nur Güter und Dienstleistungen, auch menschliche Beziehungen und Erfahrungen von Kompetenz und Bezogenheit“ (MÜLLER, 2002, 63).

Die Subsistenzwirtschaft ist volkswirtschaftlich ein Teil der „informellen Ökonomie“, welche in industrialisierten Ländern auch als „Schattenwirtschaft“ oder „Schwarzarbeit“ bezeichnet wird. Ein ausschlaggebendes Merkmal ist, dass diese Produktion nicht in offiziellen Statistiken aufscheint. Die Selbstversorgung war immer Teil der ländlichen, teils auch der städtischen Haushalte. In unseren Breiten war vor allem im 19. Jahrhundert bis etwa 1945 ein Haushalt ohne Selbstversorgung undenkbar (vgl. MEYER-RENSCHHAUSEN, 2002, 3).

Die informelle Ökonomie zeichnet sich wie die formelle Ökonomie durch bestimmte Ressourcen und Potentiale aus. Während bei der formellen Ökonomie Geld als Steuerungsressource fungiert, sind es bei der informellen Ökonomie Arbeitsvermögen und soziale Beziehungen. Die Pflege von letzteren führt zur Steigerung der Verfügbarkeit sachlicher Ressourcen sowie zur Steigerung von Qualifikationen. Die informelle Ökonomie ist damit eine soziale Ökonomie (vgl. INHETVEEN, 2002, 19).

MEYER-RENSCHHAUSEN (2002, 12) spricht von der dringenden Notwendigkeit, das Recht auf Selbstversorgung zu verteidigen. Die positiven Effekte der Subsistenzlandwirtschaft, nämlich eine krisensichere, nachhaltige, und billige Alternative zur kapitalistischen Nahrungsmittelproduktion sprechen ihrer Meinung nach dafür, diese Wirtschaftsweise langfristig zu sichern. Dies gilt in erster Linie für die Landwirtschaft in Entwicklungsländern, es betrifft aber auch die historischen und aktuellen Prozesse hierzulande.

3.0.2 Aktuelle Diskussion

Bis zum Jahr 2015 bis 2020 wird über die Hälfte der Weltbevölkerung in urbanen und peri-urbanen Gegenden leben. Der Großteil dieses Trends wird in den Städten wenig entwickelter Länder vonstatten gehen. Mit Fortschreitung der aktuellen Situation wird der Hauptanteil dieser Menschen in informellen Siedlungen und unter armen Verhältnissen wohnen. In Anbetracht dessen wurde im Jahr 2000 von der UN-Generalversammlung die „UN Millenium Declaration“ verabschiedet, welche gemeinsam mit anderen Entwicklungsprogrammen Ziele zu einem nachhaltigen Städtewachstum sowie der Reduzierung von Armut verabschiedete. Nachdem die informelle urbane Landwirtschaft eine wichtige Überlebensstrategie für die angesprochenen Bevölkerungsgruppen darstellt, wird ihre Rolle in Zukunft für die For-

schung und Politik eine wichtige Position einnehmen (vgl. MOUGEOT, 2005, 1).

Die Forschung zur urbanen Landwirtschaft in Entwicklungsländern dagegen ist fortgeschritten, es existiert eine Menge an Literatur, universitären Forschungsschwerpunkten und thematisch verbundenen Institutionen. Für weitere Informationen verweise ich auf die Diplomarbeit von Christoph Arndt und Isabella Haide, dabei insbesondere Kapitel 3.¹⁶

Eine wissenschaftliche Untersuchung und politische Beachtung der urbanen Landwirtschaft im mitteleuropäischen Raum findet erst seit geraumer Zeit statt. Gründe für die Nichtbeachtung sind unter anderem die Auffassung, dass der städtische Raum in erster Linie zu Wohnzwecken und der Sekundär- bzw. Tertiärproduktion dient, während die Landwirtschaft als primärer Produktionszweig in ländlichen Gebieten ausgeübt wird. Die Herstellung von Landwirtschaft in einer nicht-landwirtschaftlichen Umgebung ist nicht leicht vorstellbar, weswegen sie bislang wenig Beachtung in der Stadtforschung erhielt. Die städtische Landwirtschaft als ökonomischer Bestandteil des informellen Sektors ist ein weiterer Grund zur geringen Wahrnehmung (vgl. STREIFFELER, 2000, 64). In den letzten Jahren sind aktuelle Strömungen vorhanden, die sich vermehrt mit den Themen der urbanen Landwirtschaft befassen. Dabei reicht die Bandbreite vom Anbau im privaten Raum über halböffentliche und öffentliche Räume. Beteiligte sind Individuen, gemeinnützige Vereine und Institutionen, Planungsbüros sowie politische Instanzen.

Die individuellen Bewegungen sind vielseitig und oftmals gesellschaftlicher Natur, wobei die Beweggründe vom Wunsch nach einer selbstbestimmten Stadtnutzung und -gestaltung über ein steigendes ökologisches Bewusstsein der Städter/innen bis zur Auslebung des traditionellen Wunsches nach einem eigenen Garten reichen. Die Forderung nach einer nachhaltigen Stadtentwicklung sowie die Problematik der schrumpfenden Ressourcenverfügbarkeit führen zur Behandlung des Themas auch von professioneller und institutioneller Seite. Durch die gesteigerte Präsenz landwirtschaftlicher, urbaner Projekte in Industrieländern nimmt sich auch die Forschung in unseren Breiten zunehmend dem Thema an. Beispielhaft sind das Forschungslabor „Agriculture Urbaine“ der École Nationale Supérieure du Paysage in Frankreich¹⁷ sowie das Forschungsprojekt „Continuous Productive Urban Landscape“ an der University of Brighton, England.¹⁸ Ersteres beschäftigt sich mit dem Thema in einem gesamtheitlichen, interdisziplinären Kontext, während letzteres den Charakter eines entwurfsbasierten Studios hat. Diese beiden Beispiele lassen erahnen, wie groß der Forschungsspielraum zur urbanen Landwirtschaft sein kann.

16 ARNDT, CH.; HAIDE, I. (2004): Urbane Gärten in Buenos Aires. Diplomarbeit, TU Berlin. Online verfügbar: <http://eine-andere-welt-ist-pflanzbar.urbanacker.net/10-0-urbane-gaerten-in-buenos-aires-2004.html> (13.07.2010).

17 <http://www.versailles.ecole-paysage.fr/recherche/agricult.html>, Leitung: André Fleury, Roland Vidal, Pierre Donadieu.

18 <http://artsresearch.brighton.ac.uk/research/projects/continuous-productive-urban-landscape>, Leitung: Andre Viljoen, Katrin Bohn.

3.0.3 Positive Effekte der urbanen Landwirtschaft

Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die positiven Effekte und Auswirkungen der urbanen Landwirtschaft nach BMVBS & BBR, 2008, 53, HISS, 2002, 242f, LAMNEK, 2003, 42, LYSON, 2004, 96, MEYER-RENSCHHAUSEN, 2000, 12, MOUGEOT, 2005, 12, TESSIN, 1993, 17, VILJOEN, 2005, 21f, 57f, 60. Da in der Literatur die Vorteile der urbanen Landwirtschaft gegenüber den negativen Effekten überwiegen, werden hier nur die möglichen positiven Auswirkungen dargestellt.

ÖKONOMISCH	<i>Selbstversorgung</i> von Haushalten <i>Produktionsfaktor</i> für die gesamte Wirtschaft (v.a. in Asien) <i>Wertsteigerung</i> von Land <i>Kenntnis- und Qualifikationszuwachs</i> von Arbeitskräften <i>Unterstützung der lokalen Wirtschaft</i> (kleine Geschäfte, Märkte) <i>Bildung von Marketing- und Umweltmanagementinitiativen</i>
ÖKOLOGISCH	<i>Hohe Biodiversität</i> im Vergleich zur intensiven Landwirtschaft mit hohem Pestizideinsatz und Flächenverbrauch <i>Produktionsweisen</i> sind bei lokaler Produktion besser beeinflussbar <i>Eigenanbau</i> fördert und verbreitet <i>ökologisches Bewusstsein</i> <i>Müllvermeidung</i> durch Kompostierung <i>Geringe Transportwege</i> vermeiden Schadstoffaufkommen und Flächenverbrauch durch Straßen <i>Unabhängigkeit von Supermärkten</i> (Erreichbarkeit mit Auto, etc.) <i>Steigerung der Pflanzenkulturdiversität</i> durch Züchtung und Saatgutverbreitung <i>Positiver Einfluss auf das Kleinklima, Boden- und Wasserhaushalt</i> (Regenwasserversickerung, Filterung, Grundwasserzufluss, Luftfeuchte, Durchlüftung, Lärmabsorbierung, Staub- und Emissionsfilter, Habitatbildung) <i>Erosionsschutz</i> <i>Abwassernutzung</i> <i>Erhalt von unversiegelten Flächen und Grünräumen</i> in der Stadt

PHYSIOLOGISCH	<i>Gesündere Lebensweise durch Erkennen von natürlichen Zusammenhängen</i> <i>Anbau von biologischem Obst und Gemüse</i> <i>Positive physische und psychische Auswirkungen der Betätigung in einem Garten</i>
RÄUMLICH	<i>Aufwertung von Brachflächen</i> <i>Vermeidung von negativer Nutzung ungenutzter Flächen (Vermüllung, Drogen- und andere Kriminalität)</i> <i>Gärten als Grünflächen mit geringem städtischen Erhaltungsaufwand</i> <i>Nachhaltige Urbanisierungsstrategie</i> <i>Verschönerung der Stadt</i> <i>Flächenreserve für Krisenzeiten</i> <i>Flexible Nutzungsstrategie</i>
SOZIO-KULTURELL	<i>Förderung der Beziehung zum Ort</i> <i>Aktive Teilnahme am Stadtbildungsprozess</i> <i>Verringerung von Kriminalität und Vandalismus durch Beschäftigungsmaßnahmen und Flächenaufwertung</i> <i>Gemeinsame Aktivität vermindert Diskriminierung von Älteren, ethnischen Minderheiten und Frauen</i> <i>Gärten im öffentlichen Raum als persönliche Aneignungsräume</i> <i>Entwicklung eines Zusammengehörigkeitsgefühls</i>

Tab. 3: Positive Effekte der urbanen Landwirtschaft

3.1 Landwirtschaftliche Tendenzen im urbanen Raum

Bei der Betrachtung von urbanen Nutzgärten in einem öffentlich räumlichen Kontext stellt sich die Frage, inwiefern diese dieselbe Qualität wie private Gärten bereitstellen können. Der Wunsch nach Gärten ist in der Bevölkerung vorhanden, die Folgen im Zuge einer Bedarfsdeckung z.B. durch die Verhäuselung der Stadtränder durch Einfamilienhäuser sind aber bekannt und wurde in dieser Arbeit bereits angesprochen.

Öffentliche und private Grünflächen erfüllen unterschiedliche Bedürfnisse und können als komplementär beschrieben werden. Die städtischen öffentlichen Freiräume bieten einen er-

weiterten Erholungsrahmen, sie dienen einem sozialen Austausch, der im privaten Grün nicht möglich ist, und zeichnen sich durch eine ästhetische und strukturelle Vielfalt aus, die im privaten Garten nicht erreicht werden kann. Der Privatgarten bietet dagegen Aneignungsmöglichkeiten durch selbstbestimmte Gestaltung, einen produktiven Kontakt mit der Natur, Raum zur Machtausübung und Kontrolle.

Im folgenden Kapitel werden Beispiele und Tendenzen erläutert, die die Nutzgärten aus dem privaten in den öffentlichen Raum transferieren. Die Erläuterungen zu den unterschiedlichen Gartenkategorien werden jeweils durch Beispiele ergänzt, diese befinden sich in verschiedenen mitteleuropäischen Städten. Die Kategorien sind nach Entstehungshintergrund und Funktionen geordnet. Die Gemeinsamkeit der Gärten liegt in der landwirtschaftlichen Produktionsfunktion, die mehr oder weniger stark ausgeprägt ist. Der Begriff „landwirtschaftlich“ mag zum Beispiel im Kontext eines Gemeinschaftsgartens übertrieben erscheinen, ich weise jedoch darauf hin, dass „Landwirtschaft“ jegliche tierische oder pflanzliche Produktion auf einer zu diesem Zweck ausgelegten Fläche einschließt. Die Kategorien umfassen Gemeinschaftsgärten, Kleingärten, Grabeland sowie die betriebliche urbane Landwirtschaft. Nicht für alle Tendenzen sind Kategorien sinnvoll oder leicht herzustellen. So sind zum Beispiel die Nutzgärten besetzter Häuser in Barcelona oft als Flächen zur Subsistenzproduktion deklariert, im Grunde steht darüber aber (im Gegensatz zu den rein auf Produktion ausgerichteten Gärten der aus ländlichen Gegenden zugezogenen Arbeiter/innen) eine starke politische und gesellschaftliche Motivation. Bei einer sehr genauen Untersuchung der aus Tradition ent- und bestehenden Gärten könnte man als Motivation auch die Aufrechterhaltung einer traditionellen Anbaukultur vermuten, was wiederum eine gesellschaftliche Funktion erfüllen würde. Soweit möchte und kann ich im Rahmen dieser Arbeit aber nicht gehen.

Generell kann ich sagen, dass Gemeinschaftsgärten aus einer besonderen Motivation heraus entstehen, die nicht primär das Betreiben von Subsistenzwirtschaft ist. Kleingärten umfassen hier ausschließlich das vereinsmäßig organisierte Kleingartenwesen, obwohl der Begriff „Kleingarten“ in der Umgangssprache für alle möglichen Formen von privaten Anbauflächen verwendet wird. Grabelandflächen sind durch ihre reine Produktionsfunktion charakterisiert, wobei keine sozialen, politischen oder sonstigen Ambitionen (eventuell ökologische) verfolgt werden. Die betriebliche urbane Landwirtschaft wird aus Gründen der Vollständigkeit ebenfalls behandelt.

Tab. 4 zeigt eine Übersicht der vier in den folgenden Kapiteln beschriebenen Gartenkategorien mit den vorgestellten Beispielen.



Tab. 4: Gliederung der Beispiele

Es gäbe eine Vielzahl an interessanten Gärten, die sich aber im Rahmen dieser Diplomarbeit nicht alle beschreiben lassen. Deshalb werde ich zur Gewährleistung einer gewissen Kontinuität für jede Kategorie Gärten aus der Stadt Barcelona vorstellen und diese durch ausgewählte Beispiele aus anderen Ländern ergänzen. Die Informationen zu den katalanischen Gärten stammen von einer Fotoreportage der Fotografin Stefanie Fock über die urbanen Gärten in Barcelona und werden durch Erfahrungen aus eigenen Besichtigungen komplettiert.¹⁹

Die Gärten der Stadt Barcelona wurden deshalb als roter Faden in den Beispielen gewählt, da diese in den meisten Fällen eine Verknüpfung mit der Geschichte der Stadt bzw. des spezifischen Orts aufweisen können. Barcelona hat eine lebendige Gartenbautradition vorzuweisen. Die hügelige Topografie der Stadt förderte die Entstehung zahlreicher Selbstversorgungsgärten; das Umland Barcelonas war immer ein landwirtschaftlich geprägtes und für die Versorgung der Stadt verantwortlich, wobei die landwirtschaftlichen Flächen mit der Besiedelung der Vororte immer weiter nach außen rückten; der Zuzug der ländlichen Bevölkerung während der Industrialisierung brachte die Gartenbautradition wieder in die Stadt; und heute sorgen soziale Bewegungen wie autonome Gruppen und Nachbarschaftsinitiativen für eine neue Thematisierung der Subsistenzwirtschaft in einem aktuellen urbanen Kontext.

3.2 Gemeinschaftsgärten

Gemeinschaftsgärten sind Gartenanlagen im öffentlichen Raum oder auf privaten Grundstücken, die von Trägerorganisationen oder Einzelnen zu einem bestimmten Zweck angelegt

¹⁹ <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com> (31.08.2010).

werden, wobei die Nutzung mehrere Personen einschließt.

Die Gemeinschaftsgärten treten in Form von Nachbarschaftsgärten oder Themengärten auf. In Nachbarschaftsgärten sind die Beteiligten meist Anrainer / innen, die sich zu einer Gruppe zusammenschließen und eine nahe gelegene Fläche wie z.B. eine Brachfläche, Baulücke oder einen Innenhof als Garten nutzen. Themengärten wie die interkulturellen Gärten sind in den meisten Fällen durch Institutionen oder Vereine geschaffene Orte, die speziell für Ältere, Kinder oder Menschen mit Migrationshintergrund gedacht sind.

Die Flächen, auf denen die Gärten angelegt werden, sind in vielen Fällen öffentliche Flächen. Die Nutzung wird dabei über einen Vertrag erzielt oder erfolgt illegal. Die Kultivierung ist über Einzelparzellen oder kollektive Flächen bzw. über eine Mischform geregelt. Es gibt öffentliche Gemeinschaftsgärten, Gärten mit Zugangsrecht nur für Mitglieder oder halböffentliche Gärten, in denen die Flächen zu bestimmten Zeiten oder in Anwesenheit von Mitgliedern geöffnet sind. Die anfallenden Kosten für Infrastruktur, Versorgung etc. werden entweder von der Stadt bzw. der verantwortlichen Organisation übernommen oder von den Mitgliedern getragen (vgl. MADLENER).

Die positiven Aspekte gemeinschaftlicher Gärten manifestieren sich in sozialen, politischen, pädagogischen und ökologischen Handlungsräumen. Die soziale Komponente besteht vor allem in der Gemeinsamkeit des Gärtnerns bzw. der Aktivität im Allgemeinen. Es findet ein Austausch von Wissen und Kommunikation statt, das gemeinsame Miteinander kann Anonymität und soziale Segregation in der Großstadt aufheben. Durch die Arbeit werden Aneignungsprozesse initiiert, die sich positiv auf die Selbstwahrnehmung und –entfaltung der beteiligten Personen auswirken. Weitere Aspekte sind die Gestaltung der Nachbarschaft sowie die Einbringung in eine Gemeinschaft mit dem Ziel einer kollektiven und individuellen Verwirklichung.

Im Garten als politischen Raum kann die eigenverantwortliche Organisation der Gärten durch demokratische Prozesse das politische Bewusstsein und die Handlungsfähigkeit der Beteiligten sowohl im kollektiven als auch im individuellen Bereich stärken.

Ein weiterer positiver Aspekt ist der pädagogische. Durch die Gartenarbeit können Erfahrungen im Umgang mit Natur gemacht werden. Der bildende Effekt wirkt sich über den individuellen Bereich über die Grenzen des Gartens hinaus in die Nachbarschaft aus. Die Gemeinschaftsgärten arbeiten meist nach ökologischen Richtlinien, wodurch sich ein nachhaltiger Lebensstil in den Alltag der Beteiligten verbreitet (vgl. MADLENER).

Neben individuellen Aspekten sind die Gemeinschaftsgärten stadträumlich wirksam. Je

nach Größe tragen sie mehr oder weniger zum Grünraum in der Stadt bei. Durch die Schaffung von Gemeinschaftsgärten können nachhaltig Freiflächen gesichert werden, die unter Umständen einer Bebauung oder Versiegelung zum Opfer fallen würden. Durch die geringe Größe der innerstädtischen Gemeinschaftsgärten wirkt sich ihre Wohlfahrtswirkung vor allem auf den unmittelbaren Einzugsbereich bzw. auf die Nachbarschaft aus. Eine räumliche Abfolge von Gärten kann, auch in Verbindung mit Parks, großräumig wirksame Freiraumverbände darstellen.

3.2.1 Nachbarschaftsgärten _ Community gardens

Nachbarschaftsgärten sind Gartenanlagen, die von lokalen Vereinen oder Nachbarschaften zu Erholungs-, Bildungs- oder anderen Zwecken betrieben werden. Man findet sie auf ungenutzten und brachliegenden innerstädtischen Flächen oder auf den Freiflächen öffentlicher Gebäude, z.B. von Spitälern und Altenheimen. Ihre Ausstattung spiegelt den sozialen Gedanken wieder (vgl. VILJOEN, 2005, xx).

LYSON (2004, 103) spricht der Community Garden-Bewegung auch einen Innovationsimpuls für die landwirtschaftliche Produktion zu. Die Gemeinschaften haben die Möglichkeit, durch verschiedenste zivile Initiativen wie soziale Lebensmittelverteilung, lokale Produktion und der Schaffung von Ernährungskollegien einen Einfluss auf den Nahrungsmittelalltag mit auszuüben. Dabei ist ein gewisser Grad von Professionalisierung hilfreich.

Die Community Garden-Bewegung in den USA, Kanada und Großbritannien ist auf die Klein- und Schulgartenbewegung in Europa und die nordamerikanischen, britischen und deutschen „Liberty and Victory Gardens“ zurückzuführen. Trotz der Ähnlichkeiten war das vereinsmäßige Gärtnern in Nordamerika bis Mitte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts weitgehend unbekannt. Von einer Abhandlung der durchaus interessanten Geschichte der „Victory Gardens“ wird hier abgesehen, wobei ich dabei die Diplomarbeit von Ingo Österreicher, Kapitel 5, empfehlen kann.²⁰

Die Entwurfsprozesse für neu zu gestaltende Nachbarschaftsgärten müssen partizipativ angelegt sein, um die Akzeptanz der Anrainer/innen und Nutzer/innen zu gewinnen. Die Einbindung der städtischen Planung ist wichtig für eine langfristige Sicherung. Die nordamerikanischen Community Gardens sind, ihrem Namen alle Ehre machend, sehr stark partizipativ und gemeinschaftlich ausgerichtet. Das beginnt bei der Planung, zieht sich über

²⁰ ÖSTERREICHER, I. (2000): City Farmen und Community Gardens: Freiraumplanerische Annäherung an ein britisches Phänomen gemeinschaftsorientierter Freiraumaneignung und -nutzung. Diplomarbeit, Univ. f. Bodenkultur, Wien.

die Organisation und auch die Nutzung hindurch. Nur durch die ständige Einbindung aller möglichen Beteiligten ist ein erfolgreiches Fortbestehen der Gärten gewährleistet (vgl. GRÖNING, 2002, 306).

Huertos Urbanos de Barcelona

Entstehung und Organisation. Das Programm der Huertos Urbanos ist ein im Jahr 1997 von der Stadt Barcelona initiiertes soziales Projekt für Menschen über 65 Jahren, die hier in Gemeinschaftsgärten biologischen Gartenbau betreiben können.²¹ Zurzeit bestehen zwölf Gartenanlagen, bis 2011 sind drei weitere geplant.²²

Die Schaffung für dieses Programm hat soziale, ökologische und pädagogische Hintergründe. Durch die Gartenarbeit sollen die sozialen Verhältnisse von älteren Menschen verbessert werden, weiters wirkt sie sich positiv auf deren physische und psychische Gesundheit aus. Die Schaffung von Grünflächen, die in den Stadtraum wirken, ist eine zweite Komponente. Die Gärten als landwirtschaftliche Flächen erfüllen außerdem pädagogische Funktionen. Schüler/innen aus umliegenden Schulen können die Huertos besuchen und Grundlegendes über Pflanzen, Landwirtschaft und ökologischen Anbau lernen. Besonders das Zusammenkommen und die Zusammenarbeit zweier Generationen stellen einen pädagogischen Nutzen dar.

Die Huertos Urbanos werden von der Stadt in Zusammenarbeit mit den Bezirken und der gemeinnützigen Stiftung einer Bank finanziert. Die Parzellen werden verlost und nur an über 65-jährige Personen vergeben, die in der Nähe des Gartens leben. Die Gärtner/innen müssen einen 5-Jahresvertrag mit einer 6-monatigen Probezeit unterzeichnen, der einige Verpflichtungen bzw. Regeln beinhaltet. So müssen sie die Flächen nachhaltig und nur zum privaten Gebrauch bewirtschaften, dürfen keine fixen Einrichtungen installieren und keinerlei chemische Mittel verwenden.

Gestaltung und Nutzung. Die Gartenanlagen sind zwischen 225 und 6.200 m² groß, die Parzellen messen je nach Anlage zwischen 24 und 40 m². Zum öffentlichen Raum sind die Huertos durch Zäune abgegrenzt und für Nichtbeteiligte nicht zugänglich. Innerhalb der Anlagen sind die Parzellen nur durch niedrige oder ebene Einfriedungen wie Steinblöcke oder Betonstreifen voneinander getrennt. Die Parzellen sind rechteckig und liegen nebenei-

21 http://w3.bcn.es/XMLServeis/XMLHomeLinkPI/0,4022,375670355_376842202_2,00.html (30.07.2010).

22 http://w3.bcn.es/XMLServeis/XMLHomeLinkPI/0,4022,375670355_376833099_2,00.html (30.07.2010).



Abb. 25: Lage der Huertos Urbanos



Abb. 26: Hort Sagrada Família. Lage im dicht bebauten Gebiet



Abb. 27: Interaktion zwischen öffentlichem und halböffentlichem Raum



Abb. 28: Stadtrandnahe Gärten in Hort Masía Can Soler

inander, sie sind direkt vom Weg aus zugänglich. Die Anlagen zeichnen sich durch ein breites Wegesystem aus.

Außerhalb der Anbauflächen gibt es oft Schmuckpflanzungen und Kräuterbeete, die aus ästhetischen und ökologischen Gründen angepflanzt werden. Diese Beete werden per Tröpfchenbewässerung mit Wasser versorgt, während die Parzellenbeete der Gärtner/innen selbstständig bewässert werden müssen. In manchen Anlagen stehen außerdem Obstbäume zur gemeinschaftlichen Nutzung zur Verfügung.

Auffällig ist, dass die Gestaltung der Gartenanlagen je nach Lage leicht variiert. Gärten in Vierteln mit einer hohen Bebauungsdichte weisen einen zeitgenössischen Gestaltungsansatz, etwa mit Parzellengrenzen aus Beton und geometrischen Formen auf, während die Anlagen in einer weniger dichten Umgebung einen gewachsenen, ruralen Charakter besitzen.

Die Stadt stellt in den Gärten die Wasserversorgung, Müllentsorgung und Kompostiermöglichkeiten zur Verfügung. Für Bepflanzung und sonstige Ausgaben müssen die Gärtner/innen aufkommen. Zur Grundausstattung der Gärten gehören Toiletten und Kästen für die Aufbewahrung von Geräten und persönlichen Dingen, in einigen Gärten gibt es Aufent-



Abb. 29: Innerstädtische Gärten in Hort Camí de Torre Melina



Abb. 30: Sant Pau del Camp: Nutzung kleiner Flächen für die Urbanen Gärten



Abb. 31: Kleintierhaltung im Hort Can Cadena



Abb. 32: Hort Can Cadena, im Hintergrund die Masía

haltungsmöglichkeiten wie Picknicktische sowie Umkleidemöglichkeiten.²³ Eines der Interviews im Rahmen der Fotodokumentation von Stefanie Fock zu den Urbanen Gärten Barcelonas ergab, dass die Beteiligten zwar einen gewissen Organisationsgrad für notwendig befinden, sie sich aber mehr Autonomie wünschen würden.²⁴

Die Besonderheit einiger Anlagen liegt in der Bewahrung der landwirtschaftlichen Vergangenheit des Ortes durch die Erhaltung und Nutzung historischer Strukturen. Dies ist dort der Fall, wo noch eine Masía, ein bäuerliches Wohnhaus, vorhanden ist. Die Masía Can Cadena stammt zum Beispiel aus dem 18. Jahrhundert und markiert das ehemalige Ortszentrum La Verneda von Sant Martí. Ähnlich den britischen City Farms wurde an diesen Orten ein kleiner Bauernhof zu pädagogischen Zwecken eingerichtet, die Größe der Anlagen liegt bei etwa 2000 m². Die Höfe betreiben eine überschaubare Kleintierhaltung mit Hühnern, Ziegen, Schafen, Bienen etc. Der Betrieb der Höfe wird von den Gärtner/innen der Anbauparzellen freiwillig übernommen. Kinder aus umliegenden Schulen können über die Arbeit mit Pflanzen und Tieren landwirtschaftliche Grundlagen erlernen, wofür auch Schulungsräume zur Verfügung stehen.

23 http://w3.bcn.es/XMLServeis/XMLHomeLinkPl/0,4022,375670355_376842202_2,00.html (31.07.2010).

24 <http://urbanaertaenbarcelona.wordpress.com/06-die-garten-der-stadt-barcelona/> (31.07.2010).



Abb. 33: Lage des Hortet del Forat



Abb. 34: Einbindung des Gartens in die städtebauliche Situation



Abb. 35: Nachbarschaftsgarten und angeeigneter Platz



Abb. 36: Beete im Hortet del Forat

Hortet del Forat, Barcelona

Entstehung und Organisation. Der Hortet del Forat liegt im Zentrum von Barcelona, am östlichen Rand der Altstadt. Die Entstehungsgeschichte dieses Gartens begann im Jahr 2000, als die Stadt Pläne zur Urbanisierung des Viertels La Ribera vorlegte. Nach der Zerstörung einiger Gebäude begannen die Anrainer/innen der Zone, sich die brachliegende Fläche anzueignen, bepflanzen das Areal und installierten einen Nutzgarten, Spiel- und Aufenthaltsflächen.^{25, 26}

Zwar wurden die Flächen wieder zerstört, durch die Initiative der Bewohner/innen konnte die Stadt aber überzeugt werden, dass an diesem Ort einen Freiraum notwendig ist. Ein Platz wurde gestaltet und der Nachbarschaftsgarten neu angelegt.²⁷ Trotz der offiziellen städtischen Genehmigung bleibt der Nachbarschaftsgarten autonom verwaltet. Die gemeinschaftliche Organisation ist dabei ein wichtiger Punkt, um den Garten als Gemeinschafts-

25 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/10-lhortet-del-forat/> (31.07.2010).

26 <http://lhortetdelforat.blogspot.com> (31.07.2010).

27 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/10-lhortet-del-forat/> (31.07.2010).

garten zu begreifen und zu nutzen. Einmal im Monat wird eine Versammlung abgehalten, um anfallende Dinge zu besprechen. Weiters werden von der Nachbarschaftsinitiative Feste, Workshops und Programme für Kinder angeboten und mit den geernteten Produkten „comidas populares“ veranstaltet (in Spanien als eine Art gemeinschaftliches Essen im öffentlichen Raum weit verbreitet, in diesem Kontext mit „Volxküche“ übersetzbar).^{28, 29}

Die Bürger/inneninitiative hat in diesem Fall dazu geführt, eine Fläche von der Bebauung freizuhalten und als öffentlichen Raum den Anrainer/innen nutzbar zu machen. Die Aktivitäten der Gärtner/innen wirken heute weiter über den Garten hinaus in das Viertel.

Gestaltung und Nutzung. Die gestalterische Organisation des Gartens ist relativ flexibel angelegt. Die Beetflächen sind mit einer Umrandung aus Holzplanken eingefasst, was sie leicht gegenüber den restlichen Flächen abhebt. So entsteht eine flexible Organisationsform mit einem dazwischen liegenden Wegenetz. Zum Platz hin ist der Garten durch einen stabilen Lattenzaun abgegrenzt. Der Garten ist mit ca. 130 m² relativ klein.

Der Gemeinschaftsgarten von Colònia Castells, Barcelona

Entstehung und Organisation. Colònia Castells ist eine ehemalige Arbeiter/innensiedlung im Bezirk Les Corts im Osten der Stadt. Der Baublock zeugt von der Vergangenheit des Bezirks als industriell geprägter Vorort des historischen Barcelonas. Die enge, ein- bis zweistöckige Bebauung aus den 1920er Jahren weist heute noch den dörflichen Charakter der Siedlung auf. Damals schufen sich die aus dem Umland zugezogenen Arbeiter/innen diese Häuser als günstige Wohngelegenheit an der Peripherie Barcelonas. Durch Stadterneuerungsmaßnahmen ab den 1970er Jahren wandelte der Arbeiterbezirk zu einem der teuersten Wohnbezirke der Stadt, und auch Colònia Castells soll in einigen Monaten (Stand August 2010) zugunsten einer neuen Bebauung abgerissen werden, wobei 58 Familien ihre Wohnungen verlieren werden. Die Bürger/inneninitiative wirft der Stadt vor, sich ausschließlich um die Erhaltung der historischen Bourgeoisieviertel, nicht aber um die der traditionellen proletarischen Wohnviertel zu kümmern, die den Charakter der Stadt über Jahrzehnte geprägt haben. Die Bewohner/innen schätzen trotz des schlechten Wohnstandards den dörflichen Charakter und die damit verbundenen Qualitäten des Viertels. Im Jahr 2007 wurde das „Collectiu Salvem la Colònia“ („Vereinigung Retten wir die Colònia“) ins Leben gerufen. Mit einem Aktionsplan wurde seitdem versucht, die Bedingungen im Viertel durch die Bewoh-

28 <http://lhortetdelforat.blogspot.com> (31.07.2010).

29 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/10-lhortet-del-forat/> (31.07.2010).



Abb. 37: Lage von Colònia Castells



Abb. 38: Häuser in Colònia Castells



Abb. 39: Der Gemeinschaftsgarten

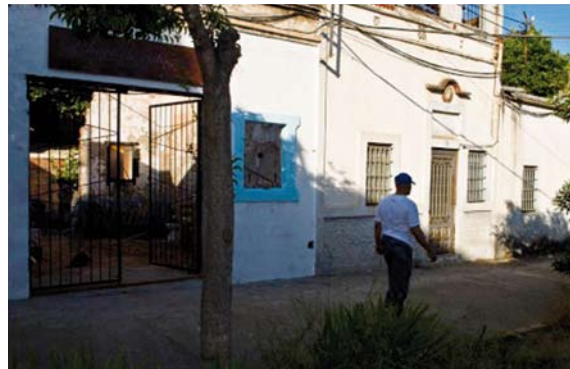


Abb. 40: Der Gemeinschaftsgarten

ner/innen zu verbessern, da die Stadt keinerlei Sanierungsmaßnahmen setzte. Einige der Häuser in Colònia Castells standen leer und sind heute besetzt. Die eingesessenen Bewohner/innen schätzen die Arbeit, die diese für die Arbeitersiedlung geleistet haben. Sie halfen bei Hausrenovierungen, setzten sich für die Erhaltung des Viertels ein und installierten den Gemeinschaftsgarten.^{30, 31}

Dieses Beispiel zeigt einen typischen Entstehungsprozess für einen politisch motivierten Gemeinschaftsgarten auf. Die Entstehung basiert weder auf der unbedingten Notwendigkeit zur Subsistenzproduktion, noch auf dem Wunsch nach einem Raum zur Freizeitbeschäftigung. In diesem Fall sind dies Folgeerscheinungen, die Entstehung basiert jedoch auf dem Ausdruck der Unzufriedenheit mit einer aktuellen Situation. Der Wunsch nach der Nutzung oder Aufwertung brachliegender Flächen, einer aktiven Beteiligungsmöglichkeit am Stadtbildungsprozess, die Suche nach der Identität eines Stadtraums und einer Gemeinschaft können Entstehungsfaktoren sein, die in diesem Beispiel alle zutreffen.

30 http://www.elpais.com/articulo/cataluna/Adios/Colonia/Castells/elpepiespcat/20100712elpcat_10/Tes (02.08.2010).

31 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/12-colonia-castells/> (02.08.2010).

Gestaltung und Nutzung. Die Arbeiten am Gemeinschaftsgarten wurden Anfang 2009 auf einem brachliegenden Grundstück begonnen, im Juni fand die Eröffnung statt. Die Bewirtschaftung des Gartens wird nach dem biodynamischen Prinzip durchgeführt. Der Garten wird gemeinschaftlich organisiert und gepflegt. Im Garten befinden sich auch Hühner, die frei im Areal herumlaufen. Die Ausstattung des Gartens ist einfach, und durch die Wiederverwertung von alten Materialien geprägt.³² Die räumliche Organisation der Flächen ist flexibel angelegt.

Community Gardens, New York

Entstehung und Organisation. Die Entstehung der New Yorker Community Gardens beruht auf der Aneignung brachliegender Grundstücke, die ihren Ursprung in den 1960er und 70er Jahren haben. Eine enorme Steuerlast führte zur Aufgabe und Verwahrlosung vieler Gebäude und Grundstücke, deren Sanierung später weder für die Eigentümer/innen noch für die Stadt rentabel war. Die verbleibenden Trümmergrundstücke wurden zum bevorzugten Aufenthaltsplatz für Banden und Drogendealer, die negative Nutzung einzelner Grundstücke strahlte auf ganze Viertel ab und führte zum Wegzug der Bewohner/innen sowie zum Verfall weiterer Gebäude (vgl. GRÜNSTEIDEL, 1999, 36).

In den 1970er Jahren wurden einige dieser Grundstücke von Anrainer/innen im Zuge von Besetzungen begrünt. Sie agierten in einem illegalen Handlungsraum und waren ständig von der Räumung durch die Eigentümer/innen, in 75 % der Fälle die Stadt New York, bedroht. Die Stadt richtete 1978 die Organisation „Green Thumb“ ein, über die Pachtverträge mit den Anrainer/innen geschlossen werden. Diese Verträge sind auf 1 Jahr befristet und werden zum symbolischen Betrag von einem Dollar abgeschlossen. Ist auf lange Sicht keine Bebauung geplant, wird eine Nutzung über längere Zeiträume vereinbart (vgl. GRÜNSTEIDEL, 1999, 36). Die kurze Pachtdauer ist problematisch, da nur wenige Gärten längere Nutzungen zugestanden bekommen oder in offizielle Parkanlagen umgewidmet werden (vgl. GRÜNSTEIDEL, 1999, 37).

Die Datenbank der American Community Garden Association, eine 1979 gegründete gemeinnützige Interessensvertretung für die Community Gardens zählt heute 760 Einträge in New

32 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/12-colonia-castells/> (02.08.2010).

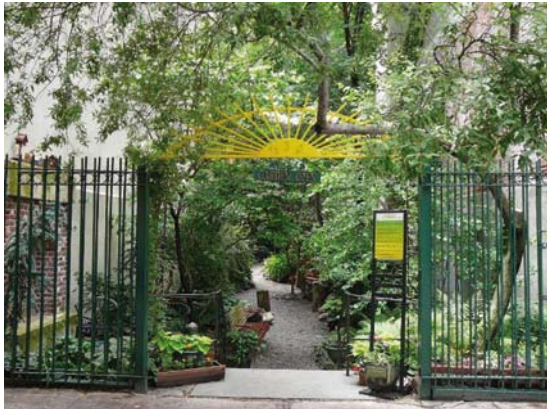


Abb. 41: Creative Little Garden. Ein Hinterhofgarten mit Parkcharakter



Abb. 42: Clinton Common Garden

York City.³³ Über Green Thumbs werden Workshops, Feste, Messen, Wettbewerbe und ähnliches abgewickelt. Die Einrichtung stellt den Gartenmitgliedern Informationen, Hilfestellungen sowie Materialien zur Verfügung, etwa zum Bau von Gartenhäusern oder Mobiliar. Gleichzeitig gibt es gewisse Reglementierungen, an die sich die Mitglieder halten müssen. Die Gärten müssen zum Beispiel 20 h/Woche öffentlich zugänglich sein, weitere Regeln betreffen den Bau von Gartenhäuschen.³⁴

Die Community Gardens haben ihre positive Auswirkung im Stadtraum durch ihr über 30-jähriges Bestehen bereits bewiesen. Die Gärten können der Segregation entgegenwirken, verbessern den Zusammenhalt und verhindern Spaltungen von Gruppen unterschiedlicher Herkunft, Alter, Einkommen, Sprache und Geschlecht. Einige der Gärten spiegeln das soziale Engagement der Gärtner/innen wider: sozial benachteiligte Personen werden in Anbauprogramme eingebunden, die Produkte werden gemeinsam verkocht oder auf Märkten verkauft. Die Community Gardens entwickelten in den Nachbarschaften eine stabilisierende Kraft und ästhetische Verbesserung, und stellen heute sichtbare Signalpunkte im Stadtraum dar. Heruntergekommene Stadträume erfahren eine kostengünstige Aufwertung durch die Bürger/innen. Heute sind allerdings viele der Gärten durch Grundstücksverkäufe bedroht. Die Zerstörung dieser Gemeinschaftsgärten ist umso tragischer, wenn man bedenkt dass die Gärtner/innen für die Wertsteigerung der Stadtviertel in vielen Fällen selbst verantwortlich sind (vgl. GRÜNSTEIDEL, 1999, 38).

Gestaltung und Nutzung. Die Gestaltung und Ausstattung der Gärten variiert je nach Lage und Entstehungsprozess. Die gemeinschaftliche Nutzung ist aber in allen Gärten erkennbar:

33 <http://acga.localharvest.org/> (31.08.2010).

34 <http://www.greenthumbnyc.org> (31.08.2010).

eine Laube oder Hütte, Aufenthalts- und Grillgelegenheiten sind in fast allen Gärten zu finden. Nicht alle Gärten verfügen über Beete, einige sind als reine Erholungsflächen mit einem parkähnlichen Charakter gestaltet (vgl. MEES, 2009, 84). Nachdem in vielen Community Gardens die Gefahr einer Privatisierung der Gärten zunehmende Bebauungen mit Hütten, wurden die Auflagen erhöht. Inzwischen besteht ein Beispielprojekt eines Modellhauses vom Architekturbüro mees weis architects, die Baupläne stehen allen Gartenmitgliedern zur Verfügung. Das „Gardenhaus“ enthält Elemente der „Casitas“ der südamerikanischen Gemeinschaften und der ebenfalls beliebten Gartenpavillons (vgl. MEES, 2009, 85).

Die Wasserversorgung des Gartens kann über die städtischen Hydranten erfolgen.³⁵

Die Gärten sind halböffentlich organisiert, die Gärtner/innen besitzen jeweils einen Schlüssel. Sobald ein/e Gärtner/in anwesend ist, kann der Garten auch für Außenstehende zugänglich gemacht werden (vgl. GRÜNSTEIDEL, 1999, 37). Die Nutzung der Gemeinschaftsgärten funktioniert durch diese Halböffentlichkeit sehr gut. Durch die Kontrolle der Nachbarschaft gibt es keine Vandalismusprobleme, die soziale Kontrolle wird als positiv empfunden (vgl. GRÜNSTEIDEL, 1999, 38).

P-Patch Community Gardens, Seattle

Entstehung und Organisation. Neben New York gibt es eine äußerst aktive Community Garden-Szene in Seattle. Das P-Patch-Programm („P“ nach der Picardo Farm, dem ersten Garten aus dem Jahr 1973) des Seattle Department of Neighbourhoods besteht seit 37 Jahren. Die Stadt verwaltet Community Gardens und erstellt neue je nach Bedarf. Im Jahr 2010 gab es rund 2000 vergebene Flächen in 72 Gärten, 9 weitere sind in Planung.

Die Teilnahme am Programm ist kostenpflichtig (\$ 23 Anmeldegebühr + \$11 pro 100 sq.ft.), einkommensschwache Gruppen und Immigrant/innen werden unterstützt. Die Mieter/innen verpflichten sich, während einem Teil der Arbeitszeit die öffentlichen Flächen der Gärten mitzupflegen. Die Hälfte der Gärtner/innen lebt von einem Mindesteinkommen und nutzt die biologisch bewirtschafteten Gärten als wichtigen Teil ihres Alltags zur Selbstversorgung. Aufgrund der hohen Wartezeit für die Teilnahme am Programm (bis zu 3 Jahre in Gebieten mit hoher Nachfrage) werden regelmäßig und bevorzugt in dicht bebauten Teilen der Stadt neue Anlagen errichtet. Die Anlagen werden zum größten Teil auf städtischen Grundstücken errichtet, einige wenige Flächen sind in Privatbesitz oder gehören dem P-Patch-Treuhandfonds.³⁶

35 <http://www.greenthumbnyc.org> (31.08.2010).

36 Quelle: <http://www.seattle.gov/neighborhoods/ppatch/documents/FactSheet2010.pdf> (28.06.2010).



Abb. 43: P-Patch Garten in Seattle



Abb. 44: Nachbarschaftsgarten Heigerlein, Wien Ottakring



Abb. 45: Interkultureller Garten in Augsburg

Gestaltung und Nutzung. In manchen sind die Nutzgartenflächen Anlagen in bestehende öffentliche Parks integriert. Es wird im Programm insgesamt auf die Einfügung in den städtischen Gesamttraum Wert gelegt.

Das Programm verfolgt mit den P-Patches auch strategische soziale Ziele. So werden bei der Vergabe Personen bevorzugt, die einen Teil der Produktion an wohltätige Organisationen spenden („Food Banks“), aus der umliegenden Nachbarschaft stammen oder einer bestimmten Bevölkerungsgruppe angehören (2010: Afroamerikaner/innen, Lateinamerikaner/innen, Afrikaner/innen oder Jugendliche). Die Parzellengrößen sind flexibel und variieren je nach Gartengröße, Warteliste, etc. zwischen 3 – 185 m².³⁷

Für einkommensschwache oder kürzlich eingewanderte Gärtner/innen besteht weiters die Möglichkeit, am Seattle Market Gardens-Programm teilzunehmen. Dabei werden die geernteten Produkte über eine Marktplattform direkt an nahe gelegene Haushalte geliefert. Im Jahr 2009 wurden dabei über 22 Wochen 79 lokale Haushalte beliefert. Die Stadt verspricht sich von dieser Maßnahme einen Beitrag zur städtischen Nahrungsmittelqualität, die Stabilisierung einkommensschwacher Haushalte, die Vernetzung von Menschen sowie eine bessere Integration von Immigrant/innen.³⁸ Die geernteten Produkte werden auch privat auf kleinen Märkten im Viertel weiterverkauft.

³⁷ Quelle: <http://www.seattle.gov/neighborhoods/ppatch/plotassignmentguidelines.htm> (28.06.2010).

³⁸ Quelle: <http://seattlemarketgardens.org/> (28.06.2010).

3.2.2 Interkulturelle Gärten

Die Internationalen Gärten werden zum Zweck der Integration von Immigrant/innen gegründet. Auch in Österreich gibt es mit dem Verein „gartenpolylog“³⁹ ein bundesweit agierendes Netzwerk zur Organisation und Koordination von interkulturellen Gärten. Hier werde ich ein Beispiel aus Deutschland näher beschreiben.

Internationale Gärten, Deutschland

Entstehung und Organisation. Die Internationalen Gärten sind ein spezieller Fall von Gemeinschaftsgärten. Im Jahr 1995 wurde die Idee zum ersten Internationalen Garten in Göttingen, Deutschland, bei einem Frauentreffen in einem Beratungszentrum geboren. Der Agraringenieur und jetzige Geschäftsführer Tassew Shimeles arbeitete das Konzept der Internationalen Gärten aus. Im Moment bestehen fünf Gärten mit über 300 aktiven Gärtnern und Gärtnerinnen (vgl. MÜLLER, 2002, 17). Die Gärten sind unter dem Vereinsnamen „Internationale Gärten“ organisiert (vgl. MÜLLER, 2002, 18).

Die internationalen Gärten sind halböffentliche Räume, die von Mitgliedern gepflegt werden, aber für Anrainer/innen oder öffentliche Institutionen geöffnet sind. Die Halböffentlichkeit der Gärten wirkt sich positiv auf deren Akzeptanz und die Eingliederung in die Nachbarschaft sowie auf den Schutz der Anlagen aus. Die internationalen Gärten in Göttingen werden auf privaten Flächen wie Baulücken, ungenutzten Flächen sowie Grundstücken in kirchlichem Besitz angelegt (vgl. SHIMELES, 2006, 50f).

Der Geschäftsführer des Vereins ist der Meinung, dass die Aufgaben, die der Verein erfüllt, eigentlich in den Handlungsbereich der Politik fällt. Das Schaffen von Kommunikationsräumen ist seiner Auffassung nach eine staatliche Aufgabe, keine gesellschaftliche (vgl. SHIMELES, 2006, 50f).

Gestaltung und Nutzung. Die Parzellenanzahl und -größe dieser Gärten ist mit ca. 20 Parzellen zu jeweils 30-40 m² gering. Die Flächen sind ausschließlich für den Anbau von Obst und Gemüse vorgesehen. (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 51). Der Verein der Internationalen Gärten empfiehlt bei einer Neuplanung eine Größe von 1500 m². Jede Parzellen steht für eine Familie oder Einzelperson zur Verfügung. Es gibt keine Gestaltungsrichtlinien, die Gestaltung

39 <http://www.gartenpolylog.org>

ergibt sich aus der Vorgangsweise und Bearbeitung der Parzelle. Da die Gärten gemeinschaftliche und offene Räume sein sollen, wird nicht das gesamte Grundstück bebaut. Ein Teil bleibt brach und dient als Veranstaltungsort für Feste, gemeinsames Kochen, Kurse etc. (vgl. MÜLLER, 2002, 160).

Die Gärten arbeiten mit einem starken sozialen Hintergrund. Neben den schon angesprochenen Komponenten von Gemeinschaftsgärten wirkt die gemeinsame Arbeit an einem Ort als verbindendes Element für verschiedene Kulturen und hilft bei der Integration in der Nachbarschaft. Mit der Konstruktion von Landschaft wird hier Heimat konstruiert (vgl. MÜLLER, 2002, 37). Durch die Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten kann auch ein Schritt in Richtung Traumabewältigung getan werden (vgl. MÜLLER, 2002, 69). Das aktive Handeln bietet Beschäftigung z.B. für Asylant/innen ohne Arbeitserlaubnis oder Menschen aus agrarisch geprägten Kulturen, in deren Heimat die Subsistenzwirtschaft einen hohen Stellenwert hat. Weiters wirkt die gemeinsame Gartenarbeit der Isolation entgegen. Auch die Weitergabe von geernteten Produkten hat eine positive Auswirkung, das Nehmen und Geben ist ein symbolischer Akt (vgl. SHIMELES, 2006, 50f).

3.3 Kleingärten

Kleingärten sind vereinsmäßig organisierte Anlagen, in denen den Mitgliedern über Eigentums- oder Pachtverträge Grünflächenparzellen zur Verfügung gestellt werden. Die Parzellen- und Kleingartenanlagenorganisation ist über die jeweiligen Vereinsstatuten und Gartenordnungen geregelt. Die Nutzung der Kleingartenparzellen zeichnet sich durch eine Kombination aus gartenbaulicher und Erholungsnutzung aus, die Organisation der Kleingartenvereine basiert auf gemeinschaftlichen Aktivitäten zur Erhaltung und Verwaltung der Anlagen.

Entstehung und Organisation. Die heutigen Kleingartenanlagen haben ihren Ursprung im Spätmittelalter, in brachliegenden Festungsgräben bzw. rund um die Stadtmauern bewirtschafteten die Städter/innen Parzellen und betrieben Obst- und Gemüseanbau. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts legten viele europäische Städte „Armengärten“ am Stadtrand an (vgl. BUCK, 2000, 162), als Massenbewegung gewann die Kleingartenbewegung mit der Industrialisierung und Urbanisierung im späten 19. Jhdt. an Bedeutung. Aus der Subsistenzproduktion ging im Laufe mehrerer Jahrzehnte die organisierte Kleingartenbewegung hervor (vgl. FRIEDRICH, 2008, 14). Allen Ursprüngen ist jedoch ein stark sozialer Gedanke mit dem Ziel



Abb. 46: Nutzgärten an der Stadtmauer in Radstadt



Abb. 47: Anbauflächen um den Tower of London, 1939–1945



Abb. 48: Kleingartenverein „Zukunft auf der Schmelz“, 1920

der Verbesserung der Lebensbedingungen gemein (vgl. FRIEDRICH, 2008, 15). Die Kleingärten glichen zu Entstehungszeiten den heute noch existierenden Grabelandparzellen, heute unterscheiden sich diese in Gestalt, Funktion und Organisation erheblich.

Nach dem zweiten Weltkrieg nahm die Wohnfunktion deutlich zu (vgl. GRÖNING, 2002, 300), die Erholungsfunktion gewann mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung (vgl. GRÖNING, 2002, 301). Heutige Funktionen von Kleingärten können mit Selbstversorgung, Erholung, Spiel- und Bewegungsnutzung beschrieben werden (vgl. BUCK, 2000, 162). Städtebaulich tragen die Gärten zur Durchgrünung und Auflockerung der Bebauung in den Städten bei und schaffen einen Ausgleich in dicht bebauten Gebieten, weiters bilden sie Bausteine im Grünraumnetz der Städte (vgl. BMVBS & BBR 2008, 29). Von großem städtebaulichem Nutzen sind Kleingartenparks, also Kleingartenanlagen mit öffentlich zugänglichen Erholungsbereichen.

Kleingärten sind vereinsmäßig und ohne Gewinnorientierung organisiert. Insgesamt gibt es in Österreich auf einer Fläche von ca. 1000 ha derzeit 39.234 Kleingärten, welche in 384 Vereinen aufgeteilt sind, seit 1916 besteht der Zentralverband der Kleingärtner und Siedler Österreichs.⁴⁰ In Deutschland sind etwa 2,2 Mio. aktive Kleingärtner/innen (davon 1 Mio. Pächter/innen) zu zählen (vgl. FRIEDRICH, 2008, 16). Europaweit agiert der Verein „Office International du Coin de Terre et des Jardins Familiaux“ als Dachverband und Interessensvertretung in der europäischen Politik. Der Verein wurde 1926 in Luxemburg gegründet, er zählt mehr als 3.000.000 Mitglieder in 14 Ländern.⁴¹

⁴⁰ <http://www.kleingartner.at/wir.htm> (14.07.2010).

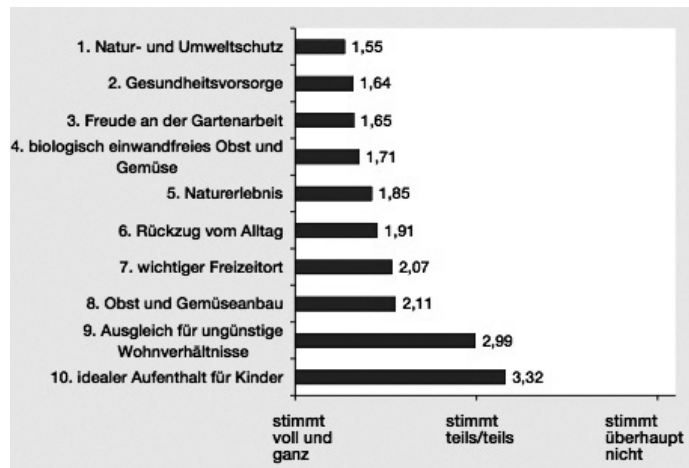
⁴¹ <http://www.kleingartner.at/wir/office.htm> (14.07.2010).

Gestaltung. Die Gestaltung der einzelnen Kleingartenparzellen bewegt sich in einem fixen Rahmen. Die kleingärtnerische Nutzung wird durch eine nichterwerbsmäßige gärtnerische Nutzung und die Erholungsfunktion bestimmt (§ 2 (1) WIENER KLEINGARTENGESETZ) (vgl. FRIEDRICH, 2008, 16). Die Einrichtung von Gemeinschaftsanlagen (Wege, Grünflächen, Spielplätze, Vereinshäuser, Gemeinschaftskompost, etc.) ist ein wichtiger Bestandteil der Anlagen (vgl. BMVBS & BBR 2008, 42). Die Größe der Parzellen ist europaweit unterschiedlich, während es in Österreich eine Mindestgröße gibt (120 m²), ist in Deutschland z.B. nur eine Maximalgröße von 400 m² geregelt (vgl. BMVBS & BBR 2008, 42). Im gesetzlichen Rahmen werden Mindest- und Maximalgrößen der Parzellen, erlaubte Nutzung, Bebauungsmöglichkeiten, sowie Vertragsrechtliches geregelt, weiters bestehen die Gartenordnungen der Kleingartenverbände. Sie regeln organisatorische und gestalterische Aspekte von Maximalhöhen für Pflanzen und Gebäuden bis zur erlaubten Ausgestaltung der Einfriedungen. Grundsätzlich liegen den Gartenordnungen der Gedanke eines nachbarschaftlichen, konfliktfreien Auskommens und die Führung der Kleingartenanlage unter einem bestimmten Leitbild zugrunde.⁴² Die Sonderrechtsstellung der Kleingartengrundstücke bedingt, dass ein gewisser Grad des Grundstücks gärtnerisch auszugestalten ist. Im Wiener Kleingartengesetz sind dies 2/3 der Grundstücksfläche (§ 16 WIENER KLEINGARTENGESETZ), in Deutschland muss flächenmäßig die gärtnerische Nutzung überwiegen (vgl. FRIEDRICH, 2008, 16).

Die besondere Qualität von Kleingärten liegt in ihrer Privatheit. Die Parzellen sind meist zu den Nachbarn abgetrennt, was eine eigenständige Gestaltung (im Rahmen der Gartenordnung) erlaubt. Dadurch sind optimale Aneignungsprozesse möglich (vgl. GASSNER, 1987, 117). Laut einer deutschen Studie sind 97 % der untersuchten Kleingärten bebaut, die Form reicht dabei von einer Laube bis zum ganzjährig bewohnbaren Einfamilienhaus (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 43).

Die Kleingartenanlagen besitzen eine gute Infrastruktur mit Wasser- und Stromversorgung, Müllentsorgung, und meistens auch Parkplätzen. Für das soziale Leben stehen Vereinshäuser zur Verfügung (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 42). Manche dieser Vereinshäuser sind öffentlich zugänglich und beherbergen Gastronomiebetriebe. Solche Gartenanlagen sind mit einem öffentlichen Wegesystem ausgestattet.

⁴² <http://www.kgv-rosental.at/gartenordnung.htm> , <http://www.kgvbirkenhain.de/home/ordnung.htm> (15.07.2010).



Tab. 5: Bedeutung des Kleingartens für die Nutzer/innen (Befragung aus dem Jahr 2007, 2.269 Nennungen)

Nutzung und soziale Aspekte. Eine aktuelle deutsche Studie des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung sowie des Amts für Bauwesen und Raumordnung (BMVBS & BBR, 2008) hat die soziale, ökologische und städtebauliche Charakteristika von deutschen Kleingartenanlagen untersucht.

Bei der Flächennutzung überwiegt die gärtnerische Ausgestaltung (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 42). Der Anteil für den Obst- und Gemüseanbau ist umso größer, je kleiner die Städte ist, in der sich die Anlage befindet. In Großstädten nimmt generell die Bedeutung des Kleingartens für Ruhe, Entspannung und Naturerlebnis in allen Altersgruppen zu. Die Zahlen zeigen, dass die kleingärtnerische Nutzung trotz Zunahme der Erholungsnutzung immer noch im Mittelpunkt steht (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 70). Bei jüngeren Pächter/innen ist eine höhere Freizeitnutzung als bei Älteren zu sehen (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 43). Während der Saison kommen 90 % aller Kleingärtner/innen täglich oder zumindest mehrmals pro Woche in ihre Gärten, ausschließliche Wochenendnutzungen sind selten (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 70).

Das Kleingartenwesen war von Beginn an stark sozial orientiert. Kleingartenanlagen zeichnen sich durch eine soziale Mischung aus, insgesamt überwiegen jedoch die geringeren bis mittleren Einkommen (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 69). Das Durchschnittsalter der deutschen Kleingärtner/innen liegt bei fast 60 Jahren, wodurch sich in nächster Zeit ein Generationenwechsel ankündigt (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 66). Es zeigt sich ein steigendes Interesse von Migrant/innen an der Bewirtschaftung eines Kleingartens: ihr Anteil bei den Neuverpachtungen in den letzten fünf Jahren liegt bei 12 % (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 68). Die Gärtner/innen wohnen überwiegend in Geschöfswohnungsbauten mit 3- bis 5 Geschöfen. Nur insgesamt zwischen 11 % und 21 % der Haushalte wohnen in ein- und zweigeschöfigen Häusern, in den Großstädten jedoch weniger (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 31). 82 % der Kleingärtner/



Abb. 49: Zwischenräume als nutzungssoffene Flächen in der Kleingartenkolonie Nærum

innenhaushalte sind Mieterhaushalte (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 70), die durchschnittliche Haushaltsgröße der Kleingärtner/-innen liegt bei 2,2 Personen (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 67).

Die Mitgliedschaft in einem Kleingartenverein bringt eine soziale Eingliederung in ein soziales

Netz mit sich. Durch die meist langjährige Mitgliedschaft ergeben sich stabile Gemeinschaften (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 65). Das Konfliktpotential ist gering, die meisten Konflikte ergeben sich aufgrund von Streitigkeiten in Bezug auf die Einhaltung der Gartenordnung zwischen langjährigen und neuen Pächter/-innen. Zum größten Teil können die Konflikte durch Gespräche beigelegt werden, in wenigen Fällen wird der Vorstand hinzugezogen (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 71). Der private Charakter der Parzellen bringt auch die Möglichkeit zur Abgrenzung gegenüber den Nachbar/-innen mit sich.

Das Gemeinschaftsleben beruht auf zwei Stützen: der Beteiligung an Gemeinschaftsarbeiten wie der Pflege und Instandhaltung von Gemeinschaftseinrichtungen sowie die Teilnahme an Aktivitäten des Vereins (vgl. BMVBS & BBR, 2008, 80).

Neben den sozialen Kontakten, die besonders für Ältere, Allein stehende und Migrant/-innen wichtig sind, stellen die Kleingärten für Kinder eine besondere Wohlfahrtswirkung dar. Eine Kleingartenanlage bietet Möglichkeiten zur Bewegung, Lernen mit und von der Natur, Möglichkeiten für neue sinnliche Erfahrungen etc. Die Gartenanlagen des Dr. Moritz Schreber im 19. Jahrhundert waren z.B. als erziehende Maßnahmen für Kinder gedacht. Aufgrund des mangelnden Interesses wurden die Gärten später zu Familiengärten, mit der Folge dass die Kleingärten („Schrebergärten“, erst nach Schrebers Tod) danach nur noch durch Erwachsene und in den wenigsten Fällen durch Kinder bewirtschaftet wurden (vgl. FRIEDRICH, 2008, 14). Ein Umstand, der vielleicht den dänischen Landschaftsarchitekten Carl Theodor Sorensen dazu bewog, die Gestaltung seiner Kleingartenkolonie Nærum im Norden Kopenhagens auf subtile Weise den Kindern zu widmen. Die Parzellen sind rund, was den gesamten Raum zwischen den Hecken der Gartenparzellen zu einem exklusiven Raum und einer abenteuerlichen Spielwiese für die Kinder macht.

3.4 Grabeland _ Individuelle urbane Landwirtschaft

Die individuelle oder private urbane Landwirtschaft unterscheidet sich von den Gemeinschaftsgärten vor allem in ihrer reduzierten sozialen Funktion. Hier steht die Produktion im Vordergrund, nicht das gemeinschaftliche Arbeiten. Ich unterteile die Beispiele in zwei Kategorien: Gewachsene Gärten und Neue Anbautradition. Erstere charakterisieren sich durch ihre Entstehung: sie werden aus dem Bedürfnis gebildet, eine vorhandene Anbautradition an einem neuen Ort weiterzuführen, oder sind Reste einer traditionellen Subsistenzwirtschaft, die heute noch aufrechterhalten wird.

Die Beispiele zeigen verschiedene Organisationsformen auf, obwohl alle unter dem Begriff „Grabeland“ oder „Grabland“ eingeordnet werden können. Diese Definition von Grabeland ist auch außerhalb Deutschlands anwendbar:

„Als Grabeland oder auch Grabland bezeichnet man gärtnerisch genutztes Land, das meistens von den Gemeinden oder der Bahn AG parzellenweise ausgegeben wird und gegen eine verhältnismäßig geringe, jährlich zu zahlende, Pacht vom Pächter genutzt werden kann. Laut dem deutschen Bundeskleingartengesetz ist ‚ein Grundstück, das vertraglich nur mit einjährigen Pflanzen bestellt werden darf‘ kein Kleingarten im Sinne dieses Gesetzes und wird als Grabeland bezeichnet“⁴³. Im Unterschied zu Kleingärten sind Grabelandflächen nicht vereinsmäßig organisiert. Die reduzierte Gestaltung bzw. Struktur der Grabelandanlagen deutet auf einen starken Subsistenzhintergrund als Motiv für die Bewirtschaftung hin. Die Geschichte der Grabelandflächen geht zum Großteil mit derjenigen der Kleingärten einher, weswegen hier von einer erneuten Behandlung abgesehen wird.

Neben den genehmigten Grabelandflächen existiert auch der illegale Anbau auf ungenutzten Flächen. Diese finden sich entlang Eisenbahntrassen oder in dichten Stadträumen auf brachliegenden Grundstücken. Bei letzteren ist allerdings in unseren Breiten meistens ein starker politischer und sozialer Hintergrund für die Entstehung verantwortlich, weswegen ich diese Gärten bei den Gemeinschaftsgärten näher behandelt habe.

Die Verpachtung von Grabeland wird heute von deutschen Gemeinden als Zwischennutzungsstrategie für unbebaute Flächen betrieben. Die Fläche ist dabei in einzeln verpachtete Anbauparzellen unterteilt, auf denen eine gärtnerische Nutzung vorgeschrieben wird. Die Infrastruktur der Anlagen reicht von nicht vorhanden bis zur Bereitstellung von Wasser- und Stromanschlüssen. Die Nutzung der Grabelandparzellen kann durch Vorschriften gesteu-

43 <http://de.wikipedia.org/wiki/Grabeland> (29.07.2010).

ert werden. Die Stadt Bielefeld gibt zum Beispiel als Nutzungsreglementierung an, dass der Grünschnitt auf der eigenen Fläche kompostiert werden muss, die Parzelle mit einem 80 cm hohen Zaun eingefriedet werden darf, sowie nach Bewilligung ein Schuppen aufgestellt werden kann.⁴⁴

Vorteile dieser städtischen Strategien liegen im geringen Pflege- und Organisationsaufwand für die Grünflächen, einer zusätzlichen Einkommensquelle sowie dem Entgegenwirken einer Verbrachung bzw. der Aufwertung von brachliegenden Flächen. Ein negativer Aspekt kann der erhöhte Verwaltungsaufwand im Vergleich mit dem Brachliegenlassen von nicht genutzten Flächen darstellen.

3.4.1 Gärten mit bestehender Anbaukultur

Ciudad de huertos, Barcelona

Entstehung und Organisation. Die „Ciudad de huertos“ (Stadt der Gärten) liegt knapp außerhalb der südlichen Stadtgrenze Barcelonas im dicht bebauten Gebiet der Stadt Esplugues de Llobregat. Das gesamte Areal ist ca. 6 ha groß und wird auf drei Seiten von Hauptverkehrsstraßen und auf einer Seite von Wohnblöcken begrenzt. Das Areal wird auch „Can Cervera“, nach dem Namen der noch existierenden Masía (ländliches Wohnhaus) aus dem 18. Jahrhundert⁴⁵, genannt. Der Süden Barcelonas war früher die landwirtschaftliche Versorgungszone für Barcelona, ab Mitte des 20. Jahrhunderts dehnte sich die Stadt in die umliegenden Orte aus. Heute geht der Stadtraum Barcelonas nahtlos in den ehemaligen Vorort Esplugues über. In diesem Jahr wurden aber Pläne zur Bebauung eines Areals veröffentlicht, in dessen Mitte sich die Gärten befinden. An Stelle der landwirtschaftlichen Flächen werden Wohn- und Bürogebäude entstehen.⁴⁶

Nach Auskunft der Gärtner/innen bestehen und funktionieren die Gärten in ihrer aktuellen Form seit über 50 Jahren. Davor habe die Marquise, die bis dahin das Gebäude bewohnte, bedürftigen Bewohner/innen das Land als Anbaufläche zur Verfügung gestellt.

Gestaltung und Nutzung. Das Areal ist in unterschiedlich große Parzellen unterteilt (zwischen 20 und 200 m²)⁴⁷ und wird von den Nutzer/innen selbstverwaltet bewirtschaftet. Es

44 http://www.bielefeld.de/de/rv/ds_stadtverwaltung/isb/vgr/ (29.07.2010).

45 <http://www.poblesdecatalunya.cat/element.php?e=3908> (30.07.2010).

46 <http://www20.gencat.cat/portal/site/incasol/> (30.07.2010).

47 Messung in Google Earth (30.07.2010).



Abb. 50: Lage der Ciudad de huertos



Abb. 51: Gärten mit Can Cervera im Hintergrund



Abb. 52: Parzellenorganisation



Abb. 53:
Einzelparzellen



Abb. 54: Recycelte Baumaterialien

befinden sich zwischen 200 und 300 Gärten in der Ciudad de huertos, die überwiegend von älteren Menschen bewirtschaftet werden. Die Anordnung der Parzellen weist eine gewachsene Struktur auf, das Gelände wird durch ein verzweigtes Wegesystem erschlossen. Die Parzellen werden durch dichte Baumbestände ergänzt. Die Flächen sind voneinander meist durch Zäune abgetrennt, welche wie die teilweise aufgestellten Hütten aus wiederverwerteten Materialien wie Metallresten, etc. zusammengebaut werden.⁴⁸ Es gibt keine Strom- oder Wasserversorgung.

Der soziale Zusammenhalt unter den Gärtner/innen ist groß, unter anderem besteht ein reger Tauschhandel. Wird ein Garten nicht mehr benötigt, wird er an andere Gärtner/innen weitergegeben, verschenkt oder zum Selbstkostenpreis verkauft.⁴⁹

⁴⁸ <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/03-%C2%B4ciudad-de-huertos/> (30.07.2010).

⁴⁹ <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/03-%C2%B4ciudad-de-huertos/> (30.07.2010).



Abb. 55: Typische Ansicht in Bellvitge

Abb. 56: Charakter der Gärten an der Bahn



Abb. 57: Lage der Gärten



Abb. 58: Nutzgärten in Bellvitge (Bahngärten: C1 und C2)



Abb. 59: Selbstgebaute Zisterne



Abb. 60: Gärten an der Bahn

Eisenbahngärten in Bellvitge, Hospital de Llobregat (Barcelona)

Entstehung und Organisation. Der Südwesten der Stadt Barcelona ist durch eine lange landwirtschaftliche Tradition geprägt, viele landwirtschaftliche Flächen fielen jedoch der Urbanisierung zum Opfer. Neben der verbleibenden industriellen Landwirtschaft befinden sich in dieser Zone viele Nutzgärten entlang der Eisenbahntrasse. Manche sind illegal, einige wie die Gärten von Bellvitge, genehmigt.

Bellvitge ist ein Bezirk von Hospital de Llobregat, einer direkt an die südliche Stadtrandgrenze Barcelonas anschließende Vorstadt. In den 1960er Jahren wurde der landwirtschaftlich geprägte Vorort Bellvitge urbanisiert, eine dichte Hochhausbebauung und geringe infrastrukturelle Ausstattung prägten dabei die Urbanisierung. Das Viertel weist bis heute keine qualitativ hochwertige Wohnumgebung auf. Das Bild wird durch die Lage zwischen Industriepolygonen und Hauptverkehrsstraßen sowie einem geringen allgemeinen und vor allem wohnungsbezo-

genen Grünflächenanteil und verkehrsdominierten öffentlichen Räumen geprägt.

Auf einer Restfläche zwischen der Bahntrasse und einer Autobahnauffahrt befinden sich die Bahngärten von Bellvitge. Vor etwa 30 Jahren fragte ein Anrainer bei dem spanischen Bahnunternehmen Renfe um die Erlaubnis zur Nutzung der damals vermüllten Fläche als Nutzgarten an.⁵⁰ Die offizielle Erlaubnis des Bahnunternehmens zur Bewirtschaftung der Fläche kann mit den in Deutschland und Österreich bekannten Grabelandflächen verglichen werden.

Die Nutzgärten sind aufgrund ihrer Geschichte ein wichtiger Bestandteil der Identität von Bellvitge. Zu Beginn ihrer Existenz war die Gartenarbeit einer der wichtigsten Freizeitbeschäftigungen im Viertel, die informellen Gärten waren über den ganzen Stadtteil verstreut. Die ersten Bewohner/innen der Neubauten in den 1960er Jahren kamen aus dem ländlichen Umfeld Barcelonas, um dort in den Fabriken zu arbeiten. Diese Arbeiter/innen brachten gartenbauliche Kenntnisse mit und nutzten ihr Wohnumfeld, um ihre Tradition in ihrer neuen Umgebung weiterzuführen.⁵¹ Dieser Prozess weist starke Ähnlichkeiten mit der Anlage von Nutzgärten in den europäischen Städten zur Zeit der Industrialisierung auf.

Eine Luftbildaufnahme aus dem Jahr 1987 zeigt 19 Gartenanlagen, heute sind es aufgrund des Urbanisierungsdrucks nur noch 7, wobei aktuell alle von der Zerstörung bedroht sind. Seit den 1960er Jahren wurden zwar viele infrastrukturelle Maßnahmen zur Verbesserung des Wohnumfelds in Bellvitge durchgeführt, die Gärten wurden dabei aber nicht als wichtiger Baustein der städtischen Kultur und Identität wahrgenommen und somit nie in Sanierungspläne mit einbezogen. Die Bürger/inneninitiative „Associació de Veïns de Bellvitge“ („Vereinigung der Bewohner/innen Bellvitges“) arbeitet an der Bewusstseinsbildung bei den Verantwortlichen für den Erhalt der bestehenden Gärten oder einer Neuanlage an anderen Orten.⁵² Die Zerstörung der Grabelandflächen an der Bahntrasse ist jedoch schon beschlossen. Sie werden einer Neuverlegung der Bahntrasse weichen, die Arbeiten sollen spätestens 2011 beginnen.⁵³

Gestaltung und Nutzung. Heute nutzen zwischen 12 und 14 Personen dieses Areal zur Bewirtschaftung. Im Vordergrund steht die Gartenarbeit als Freizeitbeschäftigung, der Subsistenzgedanken steht weniger im Vordergrund.⁵⁴ In Bellvitge existieren zurzeit fünf weite-

50 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/05-bellvitge/> (01.08.2010).

51 <http://avbellvitge.wordpress.com/category/medi-ambient/horts-urbans/> (01.08.2010).

52 <http://avbellvitge.wordpress.com/category/medi-ambient/horts-urbans/> (01.08.2010).

53 <http://avbellvitge.wordpress.com/category/medi-ambient/horts-urbans/> (01.08.2010).

54 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/05-bellvitge/> (01.08.2010).

re Nutzgartenflächen, die für die Notwendigkeit einer erweiterten Grünflächenversorgung sprechen. Dies lässt Rückschlüsse auf die fehlende Freiraumversorgung in Bellvitge zu, wo den Bewohner/innen wenig aneignbare Flächen zur Verfügung stehen.

Die Grabelandflächen an der Bahn sind auf zwei Verkehrsinseln verteilt, wovon eine etwa 2000 m², die kleinere ca. 300 m² umschließt. Die Größe der einzelnen Parzellen variiert, wobei wenige Abgrenzungen sichtbar sind. Die Ausstattung ist durch Eigenbauten aus recycelten Materialien geprägt, der generelle Charakter ist informell.⁵⁵ Die Fläche ist nicht mit einer Wasser- oder Stromversorgung erschlossen, die notwendige Bewässerung erfolgt durch gesammelte Regenwassernutzung. Aufgrund der Abgelegenheit der Fläche haben die Nutzer/innen keine Angst vor Diebstählen oder Vandalismus.⁵⁶

Die Gärten sind nicht als Gemeinschaftsgärten zu sehen, die Nutzer/innen kommen lediglich zur Gartenarbeit auf die Fläche, es gibt darüber hinaus keine gemeinschaftlichen Tätigkeiten.⁵⁷

3.4.2 Neue Anbaukultur

Selbsternte, Österreich

Entstehung und Organisation. Die Verpachtung von vorbereiteten Ackerparzellen an Private ist ein relativ neues Konzept. Diese Form des Grabelands wird oft als „Selbsternte“ bezeichnet, wobei Selbsternte auch der Name einer Firma ist, die Selbsternteflächen in Österreich verwaltet. Trotzdem werde ich im Folgenden von Selbsternteflächen als dem allgemeinen Begriff sprechen. Die Selbsternteflächen können von Stadtverwaltungen oder privaten Landwirt/innen organisiert sein. Die Flächen werden dabei entweder jährlich neu vergeben oder über längere Zeit verpachtet. Die Vorbereitung der Ackerflächen beinhaltet die Aussaat oder den Anbau von diversen Nutzpflanzen wie Gemüse und Kräuter. Im Frühling werden die Parzellen den Pächter/innen übergeben, welche die Flächen dann bis in den Herbst weiterpflegen. Dabei kann eine gewisse Betreuung der Organisatoren wie z.B. Beregnung gegeben sein. Manche Projekte bieten Ganzjahres- sowie Selbsternteparzellen an, wobei bei den Ganzjahresparzellen die komplette Bewirtschaftung den Pächter/innen überlassen ist.

55 Google Earth (01.08.2010).

56 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/05-bellvitge/> (01.08.2010).

57 <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/05-bellvitge/> (01.08.2010).



Abb. 61: Flächen der Firma Selbsternte



Abb. 62: Organisation der Anbaukulturen

Gestaltung und Nutzung. Als Beispiel für eine räumliche Gestaltung stelle ich das Prinzip der Firma Selbsternte vor. Die rechteckige Fläche wird von den Landwirt/innen in Reihen mit 18 - 23 verschiedenen Kulturen bepflanzt. Vor der Vergabe wird die gesamte Fläche in Parzellen zwischen 20 und 80 m² aufgeteilt. Die Ausrichtung der Parzellen erfolgt rechtwinklig zu den Reihen, so dass jede Kultur auf jeder Parzelle vorhanden ist. Die Pachtdauer erfolgt dabei, je nach Witterung, von Mai bis Oktober (vgl. VOGL, 2003, 68). Zusätzlich zu den Ackerflächen gibt es frei bleibende Flächen, die als Gemeinschaftsflächen für die Gärtner/innen dienen. Die Felder liegen auf Flächen von einzelnen Landwirt/innen, welche eine jährliche Gebühr für die Organisation der Firma Selbsternte bezahlen. Diese übernimmt die Kundenakquisition und stellt für die Kund/innen verschiedene Dienstleistungen wie Kurse und Beratungstätigkeiten zur Verfügung (vgl. VOGL, 2003, 69).

Unter den Ganzjahresparzellenpächter/innen stellen sich stabile soziale Beziehungen ein. Unter anderem werden Saatgut und Pflanzen getauscht und untereinander Hilfestellung bei der Pflege der Parzellen geleistet. Mit dem vereinsmäßigen Schrebergartenwesen ist dies aber nicht vergleichbar (vgl. SCHALLMAYER, 2006, 100). Als Motive für die Entscheidung für eine Parzelle hat Schallmayer drei zentrale Punkte erarbeitet: den Subistenzgedanken, den positiven Einfluss auf psychische und physische Gesundheit sowie die Gärtnerei als Freizeitbeschäftigung. Ein besonderes ökologisches Bewusstsein ist bei allen Gärtner/innen als gemeinsamer Nenner zu finden. Nachhaltiger Umweltschutz sowie ein bewusstes Konsumverhalten sind dabei häufig genannte Schlagworte (vgl. SCHALLMAYER, 2006, 101). Bei einer Befragung gaben 16 von 24 Selbsterntepächter/innen an, auch neben der Pflege und Ernte ihrer Parzellen Freizeit auf dem Acker zu verbringen. Die Freizeit wird zur Erholung (33 %), Kommunikation mit anderen Gärtner/innen (24 %), zum Picknicken (12%),

Kinderbetreuung (9%), Spazieren und Naturbeobachtung (jeweils 6%) sowie zum Lesen, Sonnenbaden und Fotografieren verwendet (jeweils 3 %). Alle Pächter/innen erklärten, dass sie die Hilfe von Freunden, Familie oder Parzellennachbar/innen in Anspruch nähmen. Viele laden auch interessierte Bekannte auf ihre Parzelle ein (vgl. VOGL, 2003, 75).

Die Immigrant/innengärten in Bonn

Entstehung und Organisation. Thomas Gladis untersuchte eine Gartenanlage in Bonn, die zu einem großen Teil von Immigranten und Immigrantinnen genutzt wird.⁵⁸ Diese Gärten werden von Menschen bewirtschaftet, deren kulturelle Wurzeln in ländlichen Gebieten mit großer Ackerbautradition liegen. In den Bonner Immigrant/innengärten sind dies vorwiegend Personen aus dem Nahen Osten, Nordafrika und Osteuropa. Zu diesen Gruppen mischen sich deutsche Gärtner/innen, andere Nationen sind kaum vertreten (vgl. GLADIS, 2002, 261). Die Familien bewirtschaften oft mehrere Gärten, hauptsächlich arbeiten darin Frauen (vgl. GLADIS, 2002, 255). Aus der Studie sind keine genauen Lebensverhältnisse bekannt, augenscheinlich leben aber viele der ausländischen Gärtner/innen in ärmlichen Verhältnissen und sind von den Erzeugnissen ihrer Nutzgärten abhängig (vgl. GLADIS, 2002, 261).

Gestaltung und Nutzung. Zueinander sind die Parzellen nur spärlich voneinander abgegrenzt oder gemeinschaftlich eingezäunt. Kennzeichnend ist die Existenz von Lauben und Kochstellen jeglicher Art. Mit Ressourcen wird sparsam umgegangen, häufig befinden sich auf der Parzelle Kompost- und Regenwassersammelplätze. Die Gärten sind meist nicht an die städtische Versorgung angebunden (vgl. GLADIS, 2002, 255). Zwischen den Beeten bestehen getretene Pfade, die Kulturen selbst sind nicht extra voneinander getrennt. Oft überlagern sich die Pflanzen gegenseitig. Im Allgemeinen wird Platz sparend angebaut, zusätzlich zu den Beeten werden Pflanzen in kleinen Folientunneln oder Glashäusern vorgezogen (vgl. GLADIS, 2002, 258). Je nach Trockenheit werden die Flächen täglich gehackt, überdeckt, oder es werden Entwässerungsgräben gezogen (vgl. GLADIS, 2002, 259).

Eine Besonderheit dieser Gärten sind die angebauten Kulturen. Das Saatgut stammt teils aus den Heimatländern der Gärtner/innen, und wird mit den Nachbar/innen getauscht. Das Pflanzensortiment divergiert extrem von den im Handel erhältlichen Sorten, manche Nutzpflanzen sind bisher in Deutschland noch nicht beobachtet worden (vgl. GLADIS, 2002, 256).

⁵⁸ GLADIS, Th. (1999): Kulturelle Vielfalt und Biodiversität – hier, in Deutschland und anderswo. VEN Samensurium, Heft 10/99, S. 22-36.

Allotment Gardens, Großbritannien

Entstehung und Organisation. Eine Dissertationsstudie aus dem Jahr 2002 zeigt interessante Ergebnisse über die Nutzung von Klein- und Parzellengärten („Allotments“)⁵⁹ in Großbritannien.⁶⁰ Allotments sind britische Gartenanlagen, die hauptsächlich dem privaten Anbau von gartenbaulichen Produkten gewidmet sind. Typischerweise sind sie um die 250 m² groß, wobei kleinere Anlagen um die zwanzig Parzellen und größere bis zu mehreren hundert Parzellen beinhalten kann (vgl. VILJOEN, 2005, xix). Traditionell werden sie von lokalen Behörden an Private verpachtet, es besteht aber ein neuer Trend zur vereinsmäßigen bzw. gemeinschaftlichen Verwaltung der Allotments. Weiters werden die Allotments immer mehr zu einem neuen Typ von Community Gardens, in denen soziale Belange die reine Produktionsfunktion ergänzen und ablösen. Die Aktivitäten reichen dabei von der inner- und außerschulischen Betreuung von Kindern über Workshops für Erwachsene bis zur Betreuung von Menschen mit besonderen Bedürfnissen (vgl. ILES, 2005, 84).

Gestaltung und Nutzung. Die Studie wurde in drei Städten, Wye, Ashford und London durchgeführt. Bei der Gestaltung der Beete zeigt sich, dass jüngere im Vergleich zu älteren Nutzer/innen lockerer mit der Gestaltung umgehen. Sie pflanzen mehr Blumen und Kräuter und räumlich weniger strikt organisiert, während Ältere vorwiegend in Reihen pflanzen (vgl. PEREZ-VASQUEZ, 2005, 249). Während alle unter 50-Jährigen biologisch produzierten, waren es bei den Älteren nur 37 %.

Auch im Aufwand zeigen sich Unterschiede: Vollzeitbeschäftigte pflanzen pflegeleichte Arten, während die pensionierten Nutzer/innen eine deutlich diversifiziertere Auswahl bevorzugen. Auch Perez hat eine besondere Sortenvielfalt bei den Gärten von Einwanderern festgestellt (vgl. PEREZ-VASQUEZ, 2005, 250). In Bezug auf die Kosten befanden Pensionist/innen die Gärten als profitabel, während Beschäftigte die Gärten, vor allem aufgrund der langen Wegzeiten, als unrentabel bewerten (vgl. PEREZ-VASQUEZ, 2005, 251).

Der Hauptgrund für die Gartenarbeit war die eigene Produktion von Gemüse und Obst, zweitrangig war die Erholungsnutzung, wobei bei der Produktion nicht der ökonomische Vorteil (20 % der Befragten), sondern eine gesunde Ernährung (75 % der Befragten) im Vordergrund steht (vgl. PEREZ-VASQUEZ, 2005, 248).

59 Definition: Allotment wird definiert als „an allotment garden or any parcel of land not more than five acres (about 2ha) in extent cultivated or intended to be cultivated as a garden farm, or partly as a garden farm and partly as a farm“ (PEREZ-VAZQUEZ, 2005, 240).

60 PEREZ-VAZQUEZ, A. (2002): The future role of allotments in the south east of England as a component of urban agriculture. Dissertation, Imperial College, Wye, UK.



Abb. 63: Luftbildaufnahme einer Allotment-Anlage



Abb. 64: Allotment Gardens in Großbritannien

Type of use	Social value	Economic	Ecological
Direct	• New horticultural skills • Peaceful neighbourhood, no traffic or other noise • Nice view • Organic food and good food • Socializing • Exchange of ideas and vegetables, fruits, and flowers • Contact with a green population • Friendship • Exercise • Health (knowing what you are eating, keeping your mind active, and having some occupational therapy) • Enjoyable company • Relaxing hobby	• Fresh vegetables and fruits from time to time • Money saved • Chance of buying vegetables	• Green area for living things • Space between houses (providing privacy) • Open natural space • Fresh air • Enjoyment of wildlife associated with the allotments • Habitat for wildlife
Indirect	• Quality of life • Satisfaction from watching things grow • Privacy • Sense of community • Sense of security	• Site saved from being built on • Improved value of resident's house	• Attractive open space • Peace and quiet • Green space • Nice view behind the houses • Buffer zone • Less noise from urban roads • More rural atmosphere

Tab. 6: Direkte und indirekte Nutzen von Gemeinschafts- und Parzellengärten für Nutzer/innen und Bewohner/innen

Frauen schätzen an den Gärten das Arbeiten an der frischen Luft, die Erholungsmöglichkeit, den Anbau von Nahrungsmitteln sowie Blumen und Kräutern. Der von den Medien propagierte Garten-Boom (in England besonders stark in TV-Programmen und Magazinen) lässt den Frauenanteil in den letzten Jahren deutlich höher steigen. Männer über 55 Jahren stellen dagegen Nahrungsmittelanbau und Bewegung an erste Stelle, danach reihen sie die allgemeine Beschäftigung, die der Garten bietet. Vollzeitbeschäftigte Männer dagegen sehen als Hauptgründe die Betätigung außerhalb des Hauses, Bewegung und Erholung (vgl. PEREZ-VASQUEZ, 2005, 249).

Die Allotments stellen in England eine einzigartige Bereicherung für den städtischen Raum dar. Sie widerspiegeln die Vorstellung vom Landleben in einem urbanen Kontext und geben den Städter/innen die Möglichkeit, sich in ihrer Lebensumgebung den Qualitäten eines ländlichen Mini-Kosmos hinzugeben (vgl. CROUCH, 2005, 127). Eine ästhetische Qualität bietet die Vermengung verschiedener Gestaltungsansätze. Die Menge vieler individueller, geordneter und ungeordneter Gestaltungsentscheidungen ergeben ein irreguläres Ganzes. Crouch beschreibt die britischen Kleingärten als „a landscape marrying regulation with disorder, an archaic intervention, a never-ending work in progress“ (vgl. CROUCH, 2005, 128).

Private Subsistenzwirtschaft, Japan

Entstehung, Organisation, Gestaltung und Nutzung. In Japan hat sich eine aktive, urbane „Selbstversorgungs-Guerilla“ entwickelt. Diese Entwicklung basiert auf der landwirtschaftlichen Tradition, die die Städter/innen aufgrund der räumlichen Nähe zur Landwirtschaft im Bewusstsein tragen. Die Motive sind einerseits ein steigendes Umweltbewusstsein, andererseits der Wunsch nach Selbstversorgung.

Zur Ausübung der Subsistenzwirtschaft gibt es zwei grundlegende Möglichkeiten. Die erste Möglichkeit ist, einen von der Stadt bereitgestellten Nutzgarten zu bewirtschaften. Die Gärten werden von kommunalen Selbstverwaltungsorganen und dem japanischen Bauernverband eingerichtet. Die begrenzte Fläche dieser Gärten von max. 20 m² sowie eine limitierte Nutzungsdauer von 2 Jahren sind für viele Gärtner/innen unbefriedigende Voraussetzungen. Die Alternative dazu ist, ein Stück Land inner- oder außerhalb der Stadt zu pachten. Dies ist allerdings für Private erst ab 3.000 m² möglich. In Folge haben sich Pachtgemeinschaften zusammengeschlossen, die gemeinsam ein Stück Land bewirtschaften (vgl. AKEMINE T; PESTEMER, 2001, 181). Oft wird dies im Familien- oder Freundesverband gemacht, weitere Gruppen bestehen aus Studierenden, Kindergärten oder Nachbarschaften. Neben dem Gemüseanbau werden teilweise auch Reis, Weizen oder Sojabohnen angebaut (vgl. AKEMINE T; PESTEMER, 2001, 183). Diese Flächen sind aktuell durch Urbanisierungspläne bedroht, es gibt allerdings eine interessante gesetzliche Zwischennutzungsstrategie: wird eine landwirtschaftliche Fläche umgewidmet und als Bauland verkauft, wird die Fläche bis zur Bebauung als kleinstlandwirtschaftliche Nutzfläche ausgewiesen (vgl. AKEMINE T; PESTEMER, 2001, 184).

Aktuell bedeutsam ist auch die Formierung von Bürger/innen, die durch die Bewirtschaftung von suburbanem Land einen neuen Zugang zu Stadt und Natur erfahren haben. Unter dem Slogan „Keine Stadt ohne Landwirtschaft“ versuchen sie, Einfluss auf die Stadterweiterungsprozesse zu nehmen und zu einer alternativen, praxisbezogenen Stadtplanung hinzuleiten (vgl. AKEMINE T; PESTEMER, 2001, 187). Die aktive Gärtner/innenbewegung in Japan hat einen bedeutenden Einfluss auf die Stadtplanung. Bevor die innerstädtische Landwirtschaft eingeführt wurde, verließen viele der Städter/innen aufgrund unhaltbarer Zustände in ihrem Lebensumfeld die Städte (vgl. AKEMINE T; PESTEMER, 2001, 187).

3.5 Betriebliche urbane Landwirtschaft

In Europa finden sich keine nennenswerten Beispiele für diesen Typ urbaner Landwirtschaft. Zwar wird in den europäischen Städten Landwirtschaft betrieben, diese befindet sich aber meist als Übergang zum ruralen Umland am Stadtrand. In Japan und in anderen Großstädten Asiens (Republik Korea, Taiwan) ist die betriebliche urbane Landwirtschaft ein integrierter Bestandteil der Stadt. Insofern erscheint es sinnvoll, sich das japanische Beispiel näher anzusehen, da es kein europäisches Pendant dazu gibt.

3.5.1 Urbane Landwirtschaft in Japan

In den Nachkriegszeiten im 20. Jahrhundert wurde erstmals das Potential der urbanen Landwirtschaft entdeckt. Gärten, Flussbette und Schulhöfe wurden als Anbauflächen genutzt (vgl. TSUBOTA, 2007, 2). Danach stieg die Bedeutung der urbanen Kleinlandwirtschaft weiter. Landwirtschaftliche Flächen wurden wegen der Abwesenheit ihrer Besitzer/innen zu Kriegszeiten an die urbane und rurale Bevölkerung verkauft, die Folge war eine große Zahl an Kleinlandbewirtschaftenden (6 Millionen mit einem durchschnittlichen Landbesitz von einem Hektar) (vgl. TSUBOTA, 2007, 3). Trotz einer starken Urbanisierungstätigkeit ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts blieben die urbanen Landwirt/innen der landwirtschaftlichen Produktion treu: die gesamte urbane landwirtschaftliche Fläche im Bauerwartungsland schrumpfte trotz Bemühungen des Staats von 1990 bis 2004 von 150.000 ha nur auf 90.000 ha (vgl. TSUBOTA, 2007, 4). Heute wird der urbanen Landwirtschaft in Japan vor allem aufgrund ihrer Wohlfahrtswirkung eine hohe Wertschätzung seitens des Staats und der Bevölkerung zuteil (vgl. TSUBOTA, 2007, 5).

Die Zahlen aus dem Jahr 2003 bestätigen eine aktive urbane Landwirtschaft in Japan: 24 % der nationalen landwirtschaftlichen Flächen liegen in urbanen Zonen. Etwa 33 % der Haushalte betreiben die Landwirtschaft zur Eigenversorgung (vgl. TSUBOTA, 2007, 5), der Rest vertreibt Produkte über einen Hofverkauf (45 %), Gemeinschaftsläden (13 %), Supermärkte (18 %) oder direkt über Schulen (vgl. TSUBOTA, 2007, 7). Der Anteil an der nationalen landwirtschaftlichen Produktionssumme beträgt 29 %, es werden hauptsächlich Blumen und Gemüse angebaut. Die urbane Landwirtschaft wird weniger vom Staat, sondern vor allem von den Stadtverwaltungen unterstützt. Für die Stadt ist vor allem der hohe Grünflächenanteil, der nicht wie bei Parks von der Stadt gepflegt werden muss, ein großer Vorteil (vgl. TSUBOTA, 2007, 6).



Abb. 65: Luftbild von Nerima



Abb. 66: Urbane Farm in Kawasaki



Abb. 67: Farmer in Tokyo



Abb. 68: Landwirtschaft und Wohnen in Nerima

Agricultural Promotional Plan, Nerima

Organisation, Gestaltung und Nutzung. Im Tokyoter Stadtteil Nerima, der mit 7 % einen sehr hohen Flächenanteil an urbaner Landwirtschaft besitzt, existiert ein Agricultural Promotional Plan. Der von der Stadt Tokyo ins Leben gerufene Plan forciert unter anderem die Verknüpfung der Landwirtschaft mit lokalen Schulen, erweiterte Absatzmöglichkeiten und bietet finanzielle und strukturelle Unterstützung an (vgl. TSUBOTA, 2007, 8).

In Nerima befindet sich ein weiteres, innovatives Projekt zur Erhaltung der intraurbanen Landwirtschaft. Die Bewohner/innen des Stadtteils haben die Möglichkeit, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft in professionellem Stil landwirtschaftliche Produkte anzubauen. Die Flächen sind im Besitz von Landwirt/innen und werden von diesen mitbetreut, für Neueinsteiger/innen gibt es Einführungskurse und Betreuung durch die Landwirt/innen. Die Landwirt/innen funktionieren dabei eher als Organisator/innen des Nahrungsmittelanbaus denn als aktive Beteiligte. Es bildet sich eine neue Form der Zusammenarbeit und Gemeinschaftlichkeit zwischen Anrainer/innen untereinander und den Städter/innen sowie den Landwirt/innen (vgl. AKEMINE T; PESTEMER, 2001, 184). Dieses Konzept ist mit den hierzulande bekannten Selbsternteflächen vergleichbar. Der Unterschied liegt dabei in der Lage: die japanischen Anbauflächen befinden sich mitten in einem dichten urbanen Kontext, was die Landwirtschaft für die Städter/innen ständig präsent macht.

3.6 Aktuelle Konzepte zur städtebaulichen Integration der landwirtschaftlichen Produktion

3.6.1 Continuous Productive Urban Landscapes

Das Konzept der Continuous Productive Urban Landscapes (CPULs, sprich: sie pulls) stammt von den Architekten Andre Viljoen & Katrin Bohn (Bohn&Viljoen Architects) und wurde 1998 aus einer Forschungsarbeit über die gestalterischen Aspekte der urbanen Landwirtschaft entwickelt. Aktuell leiten die Architekt/innen ein Forschungsprojekt über CPULs an der University of Brighton, Faculty of Arts⁶¹. Bohn und Viljoen haben verschiedenste Masterpläne entwickelt, so etwa das Projekt „LeisurESCAPE“ in London oder „ElastiCity“ in Sheffield. Die Entwicklung des CPULs-Konzepts beinhaltet den „Open Urban Space Atlas“, eine Studie über die fiktive Anwendung der CPULs im Vergleich mit realisierten europäischen urbanistischen Projekten. In Betracht auf den begrenzten Umfang dieser Diplomarbeit verweise ich hier nur auf dieses sehr interessante Kapitel der Konzeptentwicklung.⁶²

Sie plädieren für die Integration urbaner Landwirtschaft in städtische Freiraumkonzepte im Zuge einer nachhaltigen Stadtentwicklung. Zur Vermittlung dieses Gedankens haben sie das Konzept der CPULs entwickelt, dass als Rahmen für Entwurfskonzepte dienen soll. CPULs ist der Oberbegriff für ein zusammenhängendes Freiraumsystem oder -netz (Continuous Urban Landscapes), welches sich besonders durch integrierte produktive Grünflächen (Productive Urban Landscapes, PULs) auszeichnet (vgl. BOHN, 2005b, 35). PULs können als städtische Freiräume definiert werden, die im Sinne einer ökologischen, soziokulturellen und ökonomischen Produktivität geplant und verwaltet werden. Sie können z.B. schadstoffmindernd angelegt sein, die städtische Lebensumwelt verbessern oder Nahrungsmittel produzieren (vgl. VILJOEN, 2005, xviii). CPULs können als neue Art eines erweiterten öffentlichen Parks gedacht werden, die traditionelle Funktionen mit neuen Strukturen vereinbaren und so eine erweiterte Erholungsfunktion in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext darstellen.

Die Besonderheit am Konzept ist der großmaßstäbliche Ansatz: anstatt einzelne Freiräume unabhängig voneinander zu entwickeln, wird bei den Continuous Landscapes auf der städtischen Ebene geplant. Einerseits wirken diese in einem urbanen Raum und sind ein Bestandteil des städtischen Systems, andererseits soll durch ihre Gestaltung und Elemente den

61 <http://artsresearch.brighton.ac.uk/research/projects/continuous-productive-urban-landscape> (18.07.2010).

62 BOHN, K.; VILJOEN, A. (2005): Food in Space: CPULs amongst contemporary open urban space. In: VILJOEN, A. (Hrsg.): CPULS: Continuous Productive Urban Landscapes. Designing urban agriculture for sustainable cities. Oxford: Architectural Press, S. 108-123.



- legend**
- continuous landscape
 - existing parks
 - underused open space
 - semi-buried existing large car parks, covered with productive landscapes
 - existing playgrounds and playing fields
 - small specific leisure buildings

Abb. 69: Konzept CPULs: Freiraumverbund

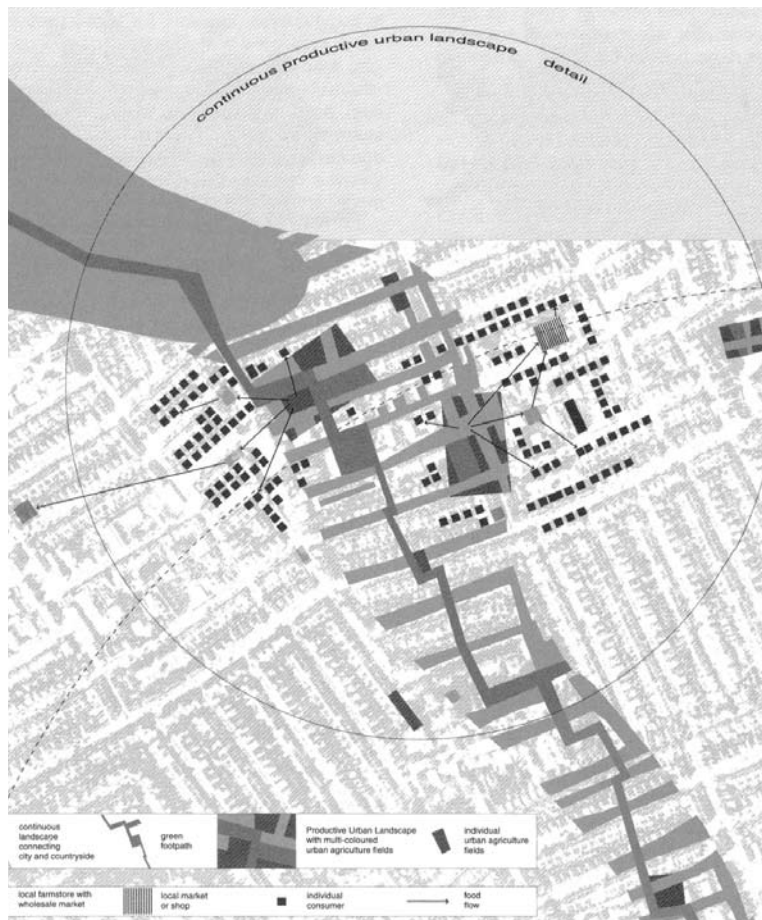


Abb. 70: Konzept der CPULs im Detail

Städter/innen eine neue Beziehung zu einem naturbasierten Lebensalltag aufgezeigt werden (vgl. BOHN, 2005b, 35). Das Konzept kann bis auf die bauliche Ebene heruntergebrochen werden. Viljoen und Bohn haben dazu eine Reihe von Entwürfen für Häuser und Siedlungen bis hin zu Mobiliar für den Anbau auf Balkonen entwickelt. Städtebaulich kann das Konzept in das der kompakten und durchmischten Stadt eingeordnet werden.

Das Konzept der CPULs wurde bis jetzt noch nicht in die Realität umgesetzt. Bestandteile des Gerüsts sind allerdings mit den City Farmen, Community Gardens und anderen schon

in vielen Städten verankert. Für die Planer/innen stellt die urbane Landwirtschaft als neuer Freiraumtyp in der Stadt eine Bereicherung des Status Quo dar. Die Planer/innen sprechen der urbanen Landwirtschaft durch ihre Vielseitigkeit das Potential zu, bisher in der Stadt

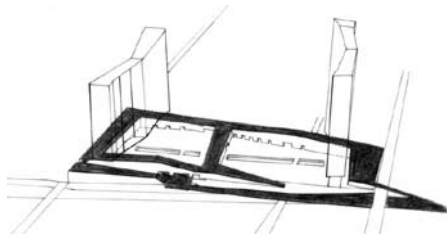


Abb. 71: Öffentlicher Park auf Bebauung, von der Parkfläche sind die Anbauflächen einsehbar

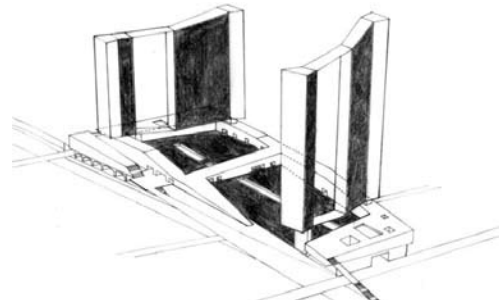


Abb. 72: Verknüpfung horizontaler und vertikaler Flächen bei dichter Bebauung

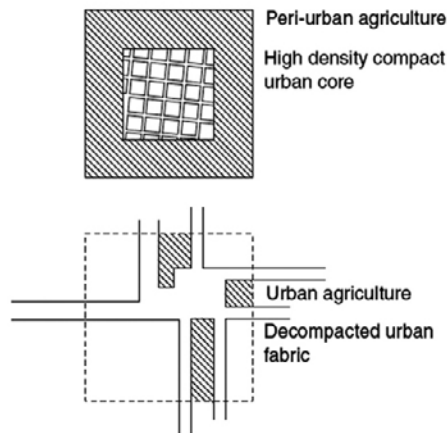


Abb. 73: Die Bebauungsdichte ist ausschlaggebend für die Implementierung der CPULs



Abb. 74: Southwark: vor und nach der Installation von LeisurEscape

unbekannte Qualitäten und im Endeffekt Identitäten zu entwickeln (vgl. VILJOEN, 2005, 12). Der wichtigste Grund für die urbane Landwirtschaft als Hauptbestandteil der CPULs ist dabei ein erweiterter, zeitgemäßer Subsistenzgedanke. Lokal produzierte Produkte wie Nahrung, Kleidung oder Baumaterial können lokal verwertet werden. Die Stadt soll dabei laut den Autor/innen als Trägerin der Flächen fungieren, indem sie den Bewohner/innen Flächen zum gemeinschaftlich organisierten Anbau zur Verfügung stellt. Die CPULs können dabei nicht die rurale landwirtschaftliche Produktion ablösen, sondern sollen eine Ergänzung darstellen (vgl. VILJOEN, 2005, 12).

Planung und Gestaltung. Die urbane Landwirtschaft wird im CPULs-Konzept nicht als Allheilmittel für die Stadtplanung verstanden. Sie kann nicht überall sinnvoll funktionieren, in manchem Kontext sind andere Strategien notwendig. Für jede spezifische Situation muss die Planung der Productive Landscapes auf die Eigenheiten, besonders auf kulturelle, eingehen, um erfolgreich (und damit im Endeffekt produktiv) zu sein (vgl. VILJOEN, 2005, 54).

Je nach Kontext braucht die Strategie mehr oder weniger Zeit, um sich etablieren zu können. In dicht besiedelten Städten sind lange Prozesse notwendig. Flächen müssen bereitgestellt, gefunden, wiederverwertet oder aufbereitet werden. Die Konkurrenzfähigkeit von Freiräu-

men gegenüber kommerziellen oder städtischen Interessen ist dabei ein schwieriges Thema. Dabei ist die Flexibilität der urbanen Landwirtschaft von Vorteil. Sie kann in großen, kleinen, horizontalen oder vertikalen Räumen, auf brownfields und greenfields und vor allem auf bisher nicht erfassten Orten ihren Platz finden (vgl. VILJOEN, 2005, 15).

Anstatt Tabula Rasa-ähnlich ein neues Freiflächensystem zu planen, bauen die Freiflächen im CPULs-Konzept auf die Charakteristika des Stadtraums auf. Als multifunktionale Freiraumstrategie sollen alle urbanen Komponenten wie Menschen, Klima, Topographie, Geschichte, etc. miteinander verwebt werden. Eine große Bandbreite an möglichen Freiraumtypen stellt sicher, dass sich die neuen Räume auf die spezifischen Stadträume und ihre Bedürfnisse in einer schöpferischen und lockeren Weise integrieren (vgl. VILJOEN, 2005, 11).

Größe ist für die Planung der urbanen Landwirtschaftsfelder kein Kriterium um funktionieren zu können, sie spielt aber eine Rolle bei der ökologischen Funktion. Die landwirtschaftlichen CPULs können einzelne Parzellen, große Flächen bestehend aus vielen kleinen Feldern oder zusammenhängende, große Felder sein. Mit dem Ziel, große, verbundene Flächen zu schaffen, kann die Planung auch in einem kleinen Maßstab ansetzen. Die horizontalen Flächen können durch vertikale ergänzt werden. Es ergeben sich dadurch Möglichkeiten der Verknüpfung von bodennahen Gärten und Dachgärten (vgl. BOHN, 2005a, 240). Die Möglichkeit, landwirtschaftliche Prozesse in öffentlichen Freiräumen mitverfolgen zu können lässt die Räume immer wieder neu erscheinen. Sie verändern sich, wachsen, werden geerntet, neu gesät und bilden immer wieder neue Bilder und Erlebnisse (vgl. VILJOEN, 2005, 11). Durch das zusammenhängende Netz an Freiräumen können die Städter/innen eine neue Freiraumqualität erfahren: den „Sense of Openness“. Die normalerweise oft begrenzten und räumlich limitierten städtischen Freiräume werden durch verbindende Elemente, wie den PULs oder einfach brachliegenden Flächen als weitläufige, zusammenhängende Grünräume neu definiert (vgl. BOHN, 2005a, 243).

Zur funktionalen Verknüpfung der Räume sieht das Konzept ein lineares Wegenetz vor. Grundlage ist der Fuß- und Radverkehr, der motorisierte Verkehr soll so gut wie möglich außen vor gehalten werden. Das Netz dient nicht nur der Erschließung, sondern soll Interaktionen zwischen den Grünräumen und zwischen Grünräumen und Stadt fördern. Es können z.B. Felder mit Marktplätzen oder Verkaufsräumen verbunden werden (vgl. BOHN, 2005a, 245).

3.6.2 Agropolis München

Eine ähnliche Strategie verfolgen die Planer/innen von „Agropolis München“. Ein Entwurfsteam der TU München und des Büros für Landschaftsarchitektur „bauchplan“ (Tobias Baldauf, Margot Deerenberg, Florian Otto, Jörg Schroeder, Kerstin Weigert) haben diese Vision im Rahmen des von der Stadt München ausgelobten Ideenwettbewerbs „Open Space“ entwickelt. Das Projekt wurde mit dem ersten Preis ausgezeichnet.

Sie sehen ihr Konzept als „metropolitane Nahrungsstrategie (...), die von der Produktion bis zur Zubereitung sowohl eine zukunftsfähige Nahrungsökonomie artikuliert als auch räumlich erfahrbar und erkennbar wird“. Dabei steht neben der städtebaulichen Entwicklung durch landwirtschaftliche Flächen auch die Wiedereinführung des alltäglichen Erntevorganges in den Lebensalltag der Städter/innen im Vordergrund. Langfristig wird auch eine städtische Nahrungsmittelautarkie thematisiert.

Die urbane Landwirtschaft wird als Beitrag zur städtischen Lebensqualität gesehen. Weitere positive Effekte der Strategie können eine Veränderung der Nahrungsmittelkultur und damit die Verbesserung der städtischen Gesundheit, die Vermeidung negativer ökologischer Begleitaspekte des herkömmlichen Ernährungssystems, eine aktive städtische Esskultur und Nahrungswirtschaft sowie die generelle Verbesserung der Nahrungsmittelqualität und der Ernährung im städtischen Raum sein. Weiters wird eine Neubewertung der Rolle der Landwirtschaft angestrebt. Diese Strategie ist also stark auf den Produktionsprozess ausgerichtet, eine positive Entwicklung für den Stadtraum und soziale Belange werden als Folgeerscheinungen beschrieben. Die Ausbildung einer neuen Form städtischer Kulturlandschaft kann dabei zur Orientierung im zersiedelten Stadtraum beitragen und zum Erhalt von traditionellen kleinstrukturierten Kulturlandschaften führen. Räumlich wird das Konzept der dichten Stadt mit einer intensiven landwirtschaftlichen Nutzung angestrebt.

Als Modellprojekt gilt die Planung des „Agrikulturpark Freiham“ in München, der in das Stadtentwicklungsgebiet Freiham eingegliedert werden soll. München-Freiham ist ein Neubaugebiet für rund 20.000 Einwohner/innen im Westen der Stadt. Das Neubaugebiet soll als Keimzelle fungieren, von der aus sich langfristig die Idee der urbanen Landwirtschaft in Form von Gärten, umgenutzten Brachflächen und in Wohnsiedlungen weiterverbreiten. Das Konzept für Freiham ist als Zwischennutzungsstrategie ausgelegt, die temporäre Farm soll eine Verbindung von Produktion, Veredelung und Vermarktung darstellen. Durch die Anlage von Gemeinschaftsgärten und Grabelandparzellen, Bildungsprogramme sowie die Ge-



Abb. 75: Szenario für das Jahr 2015. Ein Agrikulturpark als Zwischennutzungsstrategie

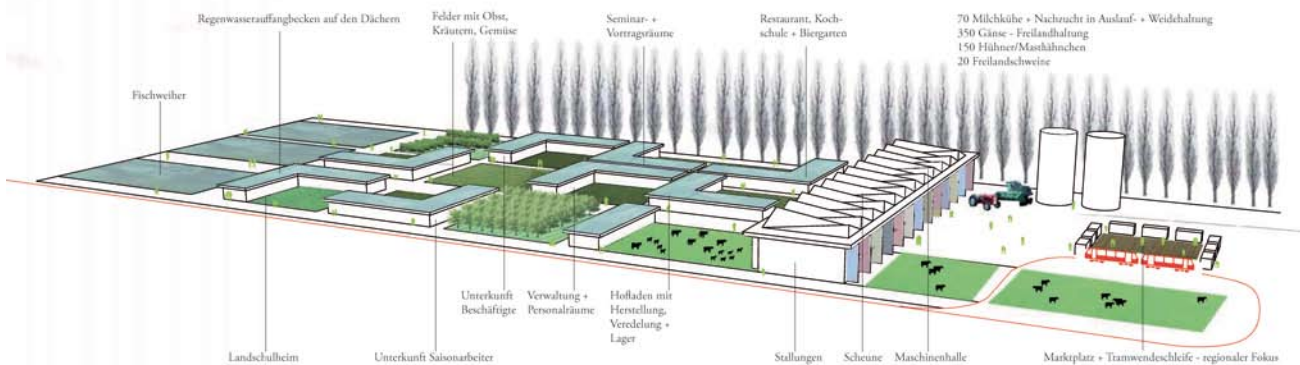


Abb. 76: Landwirtschaft als flexible Nutzungsstrategie. Planer/innen: Team Agropolis München.

staltung von Musteranlagen für das Beitreiben von urbaner Landwirtschaft soll das Interesse der Münchner Bevölkerung für die urbane Landwirtschaft und den neuen Stadtteil geweckt werden. Schon vor der Bebauung kann der Stadtteil dadurch eine Aufwertung erfahren.⁶³

Das bestehende Stadtgebiet wird durch eine Kastanienallee an die Farm angebunden, wobei die Allee später als Wegverbindung bestehen bleiben kann. Die Farm selbst könnte nach der Bebauung als Stadtteilzentrum und die Scheunen als Markthallen weitergenutzt werden. Die Felder des Agrikulturparks sind zwischen 5 und 13 ha groß, abgegrenzt werden sie voneinander durch ökologische Ausgleichsflächen wie Hecken und Obstbaumreihen. Die Organisation der Felder geschieht z.B. in Form von „Krautgärten“ (Münchner Ausdruck für Grabelandparzellen), die den Anrainer/innen zur Verfügung stehen. Die spätere Bebauung wächst aus der landwirtschaftlichen Vorgabe. Die Obstbaum- und Heckenreihen dienen als

63 http://www.agropolis-muenchen.de/index_de.html (16.06.2010).

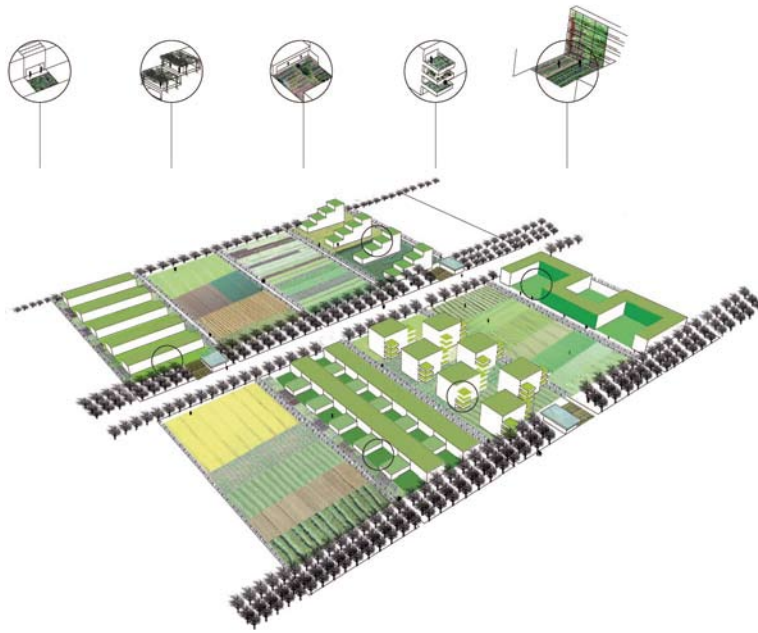


Abb. 77: Musteranlagen für die Symbiose aus Wohnen und Produzieren: Reihenhaus-, Terrassen- und Atriumgärten, Balkon-, Hof- und Fassadengärten als Teil der Bebauung im landwirtschaftlichen Raster



Abb. 78: Die Viktualientram verbindet den Agrikulturpark mit der Münchner Innenstadt

Strukturgeber, und wechseln in eine gemeinschaftliche Nutzung, die Bebauung kann flexibel innerhalb der Feldmuster angelegt werden.⁶⁴

Durch Kooperationen mit der Gastronomie wird eine weitere Verknüpfung der Idee mit dem städtischen Alltag angestrebt. Die Produkte können durch die „Viktualientram“ in das städtische Marktzentrum, den Viktualienmarkt gebracht werden. Die Tram fungiert dabei als fliegender Markt mit mehreren Verkaufsstationen. Das Konzept soll so in der Stadt bekannt gemacht und verbreitet werden, neue Initiativen können entstehen. Entlang der Tramlinie soll besonders auf die Schaffung von neuen Gärten vor allem in Schulen geachtet werden.

64 http://www.detail.de/artikel_agropolis-muenchen-bauchplan_25306_De.htm (22.07.2010)



Abb. 79: Dachgärten in der Siedlung „Interethnisches Wohnen“ in Wien (2000), Landschaftsarchitektur Auböck & Karasz



Abb. 80: Gemeinschaftlich nutzbare Sträucher in der Siedlung Hegianwandweg, Zürich (2003). Schweingruber Zulauf Landschaftsarchitekten

Die ambitionierte Vision der Planer/innen ist, Landwirtschaft als Pflichtfach in der 7. Klasse einzuführen und allen Schüler/innen persönliche Gartenflächen zur Verfügung zu stellen.⁶⁵

In einem Nahrungsstadtplan werden die Vernetzung, Interaktivität und Neufindung der einzelnen Bausteine der Agropolis abgebildet. Weiters wird ein neues Bewusstsein für die intensive Landwirtschaft angestrebt. Über Installationen wie temporäre landwirtschaftliche Pflanzungen in Parks soll die Landwirtschaft thematisiert werden. „Dabei geht es nicht um Bilder, sondern konkret darum, die Bewegungen des Erntens im alltäglichen Tagesablauf der metropolitenen Münchener als Motor von Raumproduktion zu begreifen“.⁶⁶

3.7 Landwirtschaftliche Tendenzen im Wohnumfeld

Im heutigen Wohnbau, dabei vor allem im sozialen Geschosswohnungsbau, ist die Verfügbarkeit privater Gärten notwendig und wird von den Bewohner/innen auch gewünscht. Die Mieter/innengärten werden heute in Form von Dachgärten im Geschosswohnungsbau, der Wohnung vorgelagerten Gärten in Reihenhaussiedlungen oder seltener als gemeinschaftliche Nutzflächen gestaltet.

In diesem Abschnitt möchte ich einige der von Maria Spitthöver untersuchten Freiraumkonzepte im Hinblick auf die Nutzgärten vorstellen. Dabei geht es vor allem um den praktischen Aspekt, also die Frage inwiefern die Nutzgartenkonzepte im jeweiligen Kontext angenommen werden, wie sie funktionieren und organisiert sind. Die vorgestellten Konzepte haben

⁶⁵ http://www.detail.de/artikel_agropolis-muenchen-bauchplan_25306_De.htm (22.07.2010)

⁶⁶ http://www.agropolis-muenchen.de/index_de.html (16.06.2010)

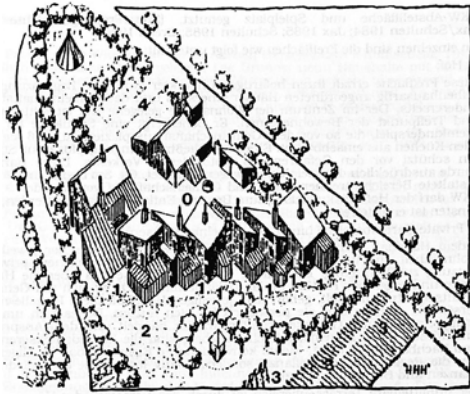


Abb. 81: Freiraumkonzept Aachen, „Haus Heyden Hof“: 0_Hof, 1_Private Gärten, 2_Gemeinschaftsflächen, 3_Nutzgärten, 4_Stellplätze



Abb. 82: Aachen, „Haus Heyden Hof“: Blick von den Nutzgärten in die privaten Gärten

gemeinsam, dass sie keinerlei Verknüpfung mit der umgebenden Landschaft, im Kontext der Arbeit mit der umgebenden Landwirtschaft, beabsichtigen. Einzig das Projekt „Am Cherbonhof“ gibt an, dass die ausgelagerten Nutzgärten sich gut in die Landschaft integrieren würden.

Maria Spitthöver hat eine Untersuchung von Mieter/innengärten in zwei Wohnbautypen durchgeführt: in Wohngruppenprojekten und in sozialen Mietwohnungsbauten. In letzteren wurden beim Neubau integrierte Gärten sowie nachträglich angelegte Gärten untersucht. Zum Zeitpunkt der Studie hat Spitthöver ein deutlich geringeres Interesse an den Nutzgärten als zum Zeitpunkt der Einführung festgestellt. Das Subsistenzprinzip wird ihrer Meinung nach als nicht mehr zeitgemäß empfunden, biologische Lebensmittel sind heute leichter zu bekommen als früher, und die verfügbare Zeit für das Arbeiten im Garten sinkt (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 54).

3.7.1 Wohngruppen

Zu den Wohngruppenprojekten wurden fünf Siedlungen in Deutschland untersucht.⁶⁷ Die Wohngruppen⁶⁸ sind teilweise als „Ökosiedlungen“ deklariert und haben durch ihre Organisationsform eine sehr präsente soziale Komponente. Obwohl die Bauten in den untersuchten Siedlungen eher Reihen- oder Einfamilienhauscharakter haben, sind die Nutzgartentypolo-

⁶⁷ Aachen: Haus Heydenhof Gesellschaft & Alte Windkunst; Bamberg: Am Cherbonhof; Kassel: Am Wasserturm; Bielefeld: Zum Upholz;

⁶⁸ Eine Wohngruppe oder Baugruppe ist ein Zusammenschluss von Menschen, die in selbstbestimmter Form und eigenverantwortlich ein Gebäude errichten, um dort zu wohnen und gegebenenfalls auch zu arbeiten. Durch die gemeinsame Planung ergeben sich auch wirtschaftliche Vorteile (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 11).



Abb. 83: Cherbonhof: Gartengürtel im Projekt „Am Cherbonhof“

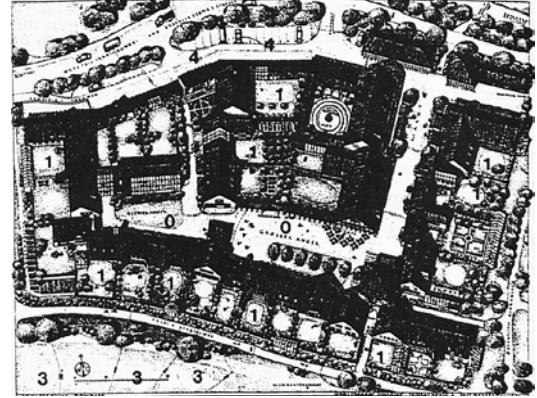


Abb. 84: Freiraumkonzept Bamberg, „Am Cherbonhof“: 0_Dorfplatz, 1_Private Gärten, 2_Gemeinschaftsfreiflächen, 3_Nutzgärten, 4_Stellplätze

gien für diese Arbeit interessant.

Die ausgewählten Projekte unterscheiden sich in der Anordnung und Qualität der Freiräume nur gering. Es gibt jeweils gemeinschaftlich genutzte sowie private Freiräume. Hervorzuheben ist, dass die Ausstattung und Bepflanzung der gemeinschaftlichen Freiräume gemeinsam gestaltet werden, gepflegt werden die Flächen von allen Parteien abwechselnd. Im Aachener Projekt „Haus Heyden Hof“ (Bauzeit: 1983-1985, 8 Wohneinheiten) gibt es eine Nutzgartenfläche, die zwar Teil der Gemeinschaftsfläche ist, aber in flexibel große Parzellen eingeteilt und individuell bewirtschaftet wird. Besonders ist dabei, dass die Größen der Parzellen (zwischen 20 und 50 m²) je nach Interesse und Bedarf variieren, und bei geringer Nutzung wieder als Rasenfläche in die Gemeinschaftsfläche übergehen (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 14). Ein ähnliches Bild bietet sich im Projekt „Alte Windkunst“ in Aachen. Das Nutzgartengelände wurde als gemeinschaftlich genutzte Fläche am Rand der Wohnanlage geplant, im Laufe der Jahre hat sich aber eine Parzellierung herausgearbeitet. Grund dafür sind die verschiedenen Ansprüche der Nutzer/innen an die Flächen (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 17). Beide Projekte heben sich dadurch von anderen Nutzgartenkonzepten hervor, dass sie keine Art der Abgrenzung zwischen den Parzellen verwenden.

In Bezug auf die Nutzflächenanordnung geht das Projekt „Am Cherbonhof“ in Bamberg andere Wege. Für die Anlage von Nutzgärten wurde ein 2000 m² großes Gelände am Rand der eigentlichen Siedlung gepachtet. Die Fläche ist bewusst ausgelagert worden, um die Gemeinschaftsflächen in der Siedlung für andere Nutzungen offen zu halten. Gegen die Anlage von privaten, den Häusern zugeordneten Nutzgärten spricht der Flächenverbrauch, der eine kommunikative Anordnung und die fußläufige Erschließung in der Anlage erschweren

würde. Der Initiator des Projektes nennt auch die Eingliederung der Nutzgärten in die Landschaft und die Verhinderung von Zersiedelungstendenzen durch eine kompakte Bebauung als Vorteil dieser Maßnahme (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 22).

Allen Projekten gemein ist der Fokus der Freiflächen auf gemeinschaftlich nutzbare Zonen. Es hat sich aber herausgestellt, dass wenn nicht ausreichend oder qualitativ geringwertige private Bereiche vorhanden sind, diese von den Bewohner/innen aktiv gesucht, geschaffen und verteidigt wurden (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 34). Ein Projektkonzept gab hingegen an, von vornherein sehr private, also abgegrenzte und uneinsehbare Freiflächen einzuplanen, da nur durch die Möglichkeit zur Abgrenzung die Gemeinschaft und damit die Gemeinschaftsflächen funktionieren können (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 33). Prinzipiell waren aber alle privaten Freiflächen relativ klein bemessen, was damit argumentiert wurde, dass in einer funktionierenden Siedlungsgemeinschaft die benötigten sozialen und räumlichen Abstände gering seien (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 32).

Das ursprüngliche Interesse an den Nutzgärten ist in allen Projekten gesunken, in manchen Anlagen bewirtschaften nur noch die Hälfte der früheren Nutzer/innen ihre Flächen. Viele wurden begrünt und anderen Nutzungen zugeführt. Auch die durchschnittliche Fläche der Parzellen hat sich verringert: 100 m² werden als viel zu groß, eine Fläche von mind. 20 m² als optimal empfunden (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 54). Der veränderte Zugang zu Nutzgärten entspricht dem allgemeinen Trend: es wird weniger aus Notwendigkeit, und mehr zur Erholung gegärtnert.

3.7.2 Neubauprojekte

Die untersuchten Projekte⁶⁹ sind soziale Wohnbauprojekte aus den 1980er Jahren. Sie alle haben Mieter/innen- und Nutzgärten in das Planungskonzept integriert, wobei der Anstoß dazu in allen Fällen von übergeordneten Planungsinstanzen kam, und nicht von der Wohnbaugesellschaft selbst. Im Folgenden werden nur die Ergebnisse der Studie erklärt, nicht aber die Projekte im Detail.

69 Kiel: Mettenhof Kirunastraße; Nürnberg: Langwasser – Zugspitzstraße; Bremen: Penningbütteler Straße; Hamburg: Norderstedt, Rathausallee; Hamburg: Allermöhe (SPITTHÖVER, 1994); Köln-Bickendorf: „Wohnen mit Kindern“; Recklinghausen Süd: „Alternatives Wohnen“; Kiel-Mettenhof-Vaasastraße: „Generationenübergreifendes Wohnen“; Hannover Misburg: „Regenbogensiedlung“; Hamburg Ottensen: „Ottensener Dreieck“; Hamburg Barmbek: „Projekt Wendebecken“; Tübingen: Wohnanlage Schafbrühl; Dortmund: Wohnhof Rheinische Straße; Kamen: Gartenstadt „Seseke Aue“ (SPITTHÖVER, 2002b);

Bei allen untersuchten Projekten stellt sich heraus, dass die Lage für die Nutzung der Mieter/innengärten ausschlaggebend ist. Direkt der Wohnung vorgelagerte Gärten bzw. Terrassengärten werden weit intensiver genutzt und gepflegt als separate Gärten (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 76). Während dabei Gärten mit definierter Größe und klarer Grenzausbildung ein Modell ist, welches gleichermaßen bei Bewohner/innen und

Wohnbaugesellschaften sehr gut angenommen wird, gibt es bei Ausführungen mit undeutlichen Größen und angedeuteten Grenzen oft Probleme. In diesen Gärten besteht die Tendenz, den privaten Bereich in die Gemeinschaftsfläche zu erweitern, was in einigen Beispielen zu Konflikten führte (vgl. SPITTHÖVER, 2002b, 111). Besonders einsichtige Gärten wurden dagegen von den Mieter/innen in ihrer Grenzausbildung verstärkt. Diese Abschottung führte zu oder verkomplizierte ebenfalls Konflikte mit anderen Mieter/innen. Freiraumkonzepte, die auf offenen Übergängen zwischen privaten und gemeinschaftlichen Flächen basieren, können laut Spithöver dann funktionieren, wenn sie von Anfang an mit den Bewohner/innen kommuniziert würden. Dieses Konzept setzt eine hohe Identifikation der Bewohner/innen mit der Wohnanlage voraus (vgl. SPITTHÖVER, 2002b, 112).

Gärten „in zweiter Reihe“ (den Erdgeschoßgärten vorgelagerte Flächen) werden dann gut angenommen, wenn sie direkt von der Wohnung aus erreichbar sind, ansonsten werden sie weniger stark genutzt. Förderlich ist dabei eine gute Nachbarschaft, bzw. der Umstand, dass man schon länger mit den Gartennachbar/innen gemeinsam im Haus wohnt. Hinzugezogene nutzen diese Gärten in zweiter Reihe auffällig wenig (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 86). Spithöver hat die Beobachtung gemacht, dass separate Gärten, die raumbildend im Bezug auf die Anlage wirken (z.B. Schließung einer offenen Hofsituation), eine bessere Akzeptanz erhalten, als jene, die raumfüllend wirken (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 87). Förderlich für die Akzeptanz separat gelegener Gärten ist das Vorhandensein von Kleinkindern im Haushalt, gute nachbarschaftliche Verhältnisse (Hilfe beim Pflegeaufwand), kurze Wege (100 m wurden teilweise als zu weit empfunden), ein ausreichend privater Charakter sowie eine angemessene Größe, wobei eine ideale Größe ein subjektiver Faktor ist. Wesentlich ist auch die Ausstattung der Gärten: ein Wasseranschluss sowie eine Unterstellmöglichkeit für Geräte sind dabei die Grundausrüstung (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 78ff).

Eine besondere Form privater Gartenflächen sind Patenbeete. Diese werden über die Genossenschaft vergeben, wobei es sich um verstreute Inseln im Gemeinschaftsgarten handelt,

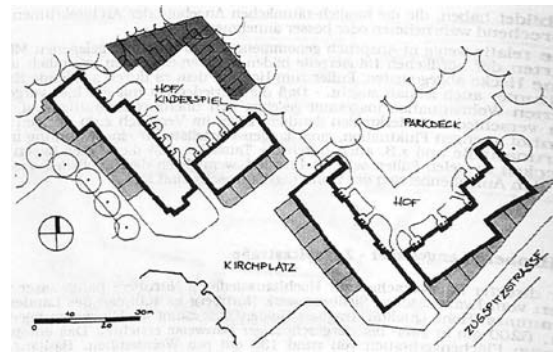


Abb. 85: Nürnberg, Langwasser-Zugspitzstraße: Nutzgärten als raumbildende Strukturen

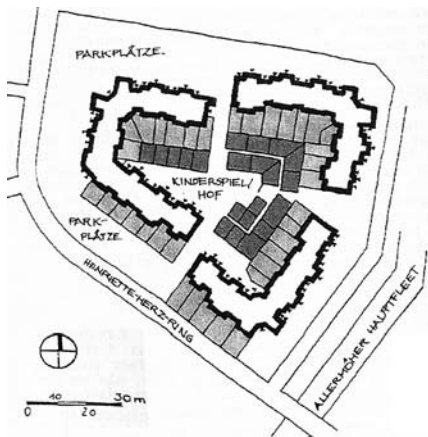


Abb. 86: Hamburg Allermöhe: Mieter/in-nengärten in „erster und zweiter Reihe“



Abb. 87: Hamburg Allermöhe: Blick in den Innenhof

die von den jeweiligen Interessent/innen bepflanzt und gepflegt werden können. Dieses Konzept wurde ausnahmslos gut angenommen, die Flächen werden von anderen Mieter/innen wie auch Kindern respektiert. Diese Art privater Gärten bietet sich vor allem in Wohnanlagen mit geringer Freiraumfläche an (vgl. SPITTHÖVER, 2002b, 112).

Erich Bodzenta gibt Planungsvorschläge für Lage und Größe von optimal nutzbaren Gartenflächen im Wohnbau. An die Wohnung angeschlossene Gärten sollten direkt von der Wohnung aus zugänglich sein und zwischen 50 und 100 m² Fläche haben. Wohnungsnahen Gärten sollten in einer Entfernung von 5-10 Fuß- oder Fahrradminuten liegen und zwischen 100 und 250 m² Nutzfläche aufweisen. Wohnungserferne Gärten haben die Funktion von Schreber- oder Kleingärten und können zusätzlich als Wochenendunterkunft genutzt werden. Sie sollten mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein, die Parzellengröße sollte zwischen 200 und 400 m² betragen. Innerhalb von Gartenkolonien sollten Gärten verschiedener Größen verfügbar sein. Etwa 10 Prozent der Fläche sollen Fremden und Kindern, z.B. als freie Spielfläche, zur Verfügung stehen (vgl. BODZENTA, 1993, 149).

In Siedlungen, die mit Hilfe partizipativer Prozesse entstanden sind, werden die Gärten (und auch die halböffentlichen Grünanlagen) mit mehr Engagement angenommen und gepflegt (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 55). Wo dies nicht möglich ist, spricht sich Spitthöver für eine Nachkontrolle der Planung und gegebenenfalls eine externe Betreuung der Gärten aus (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 99). Probleme bei der Aneignung eines Gartens können auf fehlende Kommunikation oder Erfahrung zurückgehen und zur Nichtnutzung der Freiräume führen. Bei diesen Problemen können Beratungsinitiativen helfen (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 79). Interessant ist die Beobachtung, dass in Gärten im Blockinnenbereich, die aufgrund ihrer

Einsichtigkeit ungenutzt blieben, der Anbau von Gemüse die Nutzung dieser Räume „legitimierte“ (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 83). Nutzgärten im Blockinnenbereich werden aber weniger gut angenommen und bewirtschaftet als im Außenbereich. Spitthöver hat bei der Analyse einen Ausstrahlungseffekt beobachtet: die brachliegenden Gärten liegen ebenso wie die genutzten Gärten nicht über die Hoffläche verteilt, sondern jeweils nebeneinander. Letztere wurden in einem Projekt sogar zu „Komplexen“ von vier Gärten zusammengefasst (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 84).

Bezüglich der Pflege von Wohnfreiräumen hält Maria Spitthöver fest, dass diese in privaten Freiräumen nahezu reibungslos funktioniert. Anders verhält es sich bei gemeinschaftlich nutzbaren Freiräumen. Die Vorteile einer externen Pflege, z.B. durch Gartenbaufirmen liegen im kontinuierlich gepflegten Erscheinungsbild sowie in einer gewissen sozialen Kontrollinstanz. Konzepte, bei denen die Mieter/innen (z.B. durch Verpflichtung im Mietvertrag gegen Betriebskostenentlastung) die Pflege des Außenraums übernehmen, sind schwieriger. Die Verantwortlichkeit für ihr Wohnumfeld ist vielen Mieter/innen ein Anliegen, weshalb sie sich auch bei der Erhaltung der Freiräume engagieren. Üblicherweise teilen nicht alle Mieter/innen in einer Anlage dieselbe Leidenschaft zum Gärtnern, und von den Pflegenden stellt sich bei manchen die Einsicht ein, dass diese Arbeit zeit- und aufwandsintensiv ist. Diese Situation ist, laut Spitthöver, besonders konflikträchtig und führt in vielen Fällen zum Streit unter Nachbar/innen. Auch ein Konsens in der Gestaltung der Freiräume birgt Konfliktpotential (vgl. SPITTHÖVER, 2002b, 115).

3.7.3 Nachträglich angelegte Gärten

Spitthöver hat sechs Wohnhausanlagen der 1960er und 70er Jahre, in denen nachträglich Mieter/innengärten angelegt wurden, untersucht.⁷⁰ Die Nachrüstung wurde im Zuge einer allgemeinen Freiraumsanierung zur Verbesserung des Wohnumfelds vollzogen. Die Wohnanlagen hatten teilweise mit massiven Problemen wie Vandalismus, einer hohen Mieter/innenfluktuation oder Wohnungsleerständen zu kämpfen. Die Anlage der Gärten wurde dann als sozialplanerische Einzelmaßnahme durchgeführt (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 113).

Das Interesse für die Gärten war je nach Anlage verschieden. Wo schon einmal Mieter/innengärten existiert haben bzw. eine Anbautradition vorhanden war, war das Interesse sehr hoch. In anderen Anlagen mussten die Mieter/innen erst mehrmals aktiv animiert werden,

⁷⁰ Hannover Garbsen: Auf der Horst; Hannover Hainholz; Oldenburg Ohmstedt: Rennplatzsiedlung; München: Hasenberg Nord; Hamburg: Steilshoop; Hamburg: Kirchdorf Süd;

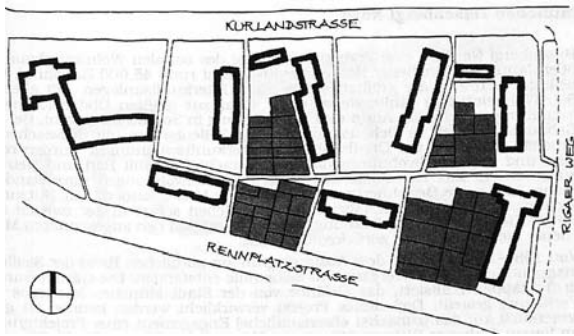


Abb. 88: Oldenburg Ohmstedede: Flächendeckende Anlage von Nutzgärten



Abb. 89: Oldenburg Ohmstedede: Nutzgärten von Mieterinnen mit herkunftsbedingter Anbautradition

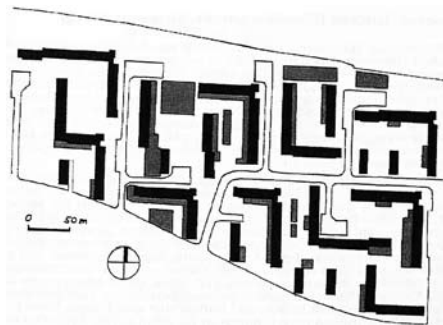


Abb. 90: Hannover Garbsen: „Auf der Horst“: Wohnungsbezogene und separate, raumbildende Nutzgärten



Abb. 91: Hannover Garbsen: „Auf der Horst“: den Wohnungen vorgelagerte Mieter/innengärten

sich an den neuen Strukturen zu beteiligen (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 132). Die Betreuungsintensität am Anfang war bei den Projekten enorm hoch, teilweise waren täglich Ansprechpartner/innen verfügbar. Im Laufe der Zeit bildeten sich Eigeninitiativen, wobei eine zeitweise Verfügbarkeit von Betreuungspersonen von Vorteil ist. Bei einem Projekt wurde die Betreuung auf Initiative der Mieter/innen ausgelagert und in einem Verein organisiert (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 135f).



Abb. 92: Hamburg Steilshoop: Nutzgartenfläche im Blockinnenhof

Für die Gärten wird keine Pacht verlangt, mit der Begründung dass sie allen Bewohner/innen gleichermaßen zur Verfügung stehen sollen. Bis auf eine Ausnahme wurden in allen Projekten Gartenordnungen aufgestellt. Die Anlage von Begrenzungen hat sich in den Gärten bewährt. Schon eine geringe Höhe reicht aus, den Territorialitätsanspruch der Nutzer/innen zu befriedigen (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 149). In Bezug auf Lage und Ausstat-

tung gleichen die Projekte und die Anforderungen denen der schon beschriebenen Projekte. Ein Garten, der vom Fenster aus eingesehen werden kann, wird in allen Fällen bevorzugt. Sensible Lagen, wie z.B. auf ehemaligem Abstandsgrün, erforderten aber eine intensivere Betreuung als Randlagen. Sinnvoll erscheint eine kompakte, zusammenliegende Anlage der

Gärten (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 150f). Die Wahrung eines Freiflächenkontinuums, also die Übergänge von privaten in halböffentliche Räume, ist wichtig und fördert eine positive sozialräumliche Entwicklung (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 154).

Die soziale Komponente in den Anlagen hat sich durch die Nutzgärten teilweise verbessert. Wo auch nach der Einführung der Gärten noch Vandalismus vorherrschte, waren zumindest die Gärten von den Zerstörungen ausgenommen. Andererseits hat das Interesse an der Gartenpflege nicht zwingend zu einem rücksichtsvolleren Umgang mit der Anlage geführt. Die Kommunikation in den Siedlungen hat sich, zumindest unter den Nutzer/innen der Mietergärten, verstärkt (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 142). Der Gartenalltag führte zu einer Auseinandersetzung mit den Mitbewohner/innen und zur Förderung der Konfliktlösungsfähigkeit. Im Garten wurden allfällige Probleme besprochen und meist demokratisch gelöst (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 143).

Die ästhetische Komponente ist eine Qualität, die auch Nicht-Gärtner/innen betrifft. Für diese Gruppe hat sich das Wohnumfeld deutlich verschönert. Die Assoziationen zu den Gärten sind hauptsächlich positive, negative Qualitäten wie Störungen durch die Nutzung werden auch gerne positiv bewertet, z.B. im Sinne einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem Siedlungsalltag (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 142). Die ständige Präsenz von Menschen in den Freiräumen fördert das kommunikative Zusammenleben und wirkt sich positiv auf die Identifikation mit der Wohnanlage durch ein lebhafteres Umfeld aus (vgl. SPITTHÖVER, 1994, 152).

4. Wohnfreiräume

4.1 Raumsoziologische Aspekte des Wohnumfelds

Bei der Beschäftigung mit Räumen stellt sich die Frage, wie, und vor allem ob sich der Alltag von Menschen durch gestaltende Eingriffe verändern lässt. Das ist vor allem beim Thema der Wohnfreiräume von Bedeutung, da diese einen großen Einfluss auf unseren Alltag haben können. Es muss also hinterfragt werden, wie Räume unser Verhalten beeinflussen können bzw. wie sich unser Verhalten auf Räume auswirken kann.

Nachdem die Begriffe *Raum* und *Ort* hier oft gebraucht werden, sollen zuallererst diese definiert werden. Die absolutistische Raumtheorie sieht den Raum als Gefäß oder Behälter, der unabhängig vom Handeln existiert. In der relativistischen Raumtheorie wird Raum in seiner soziologischen Relevanz als Ergebnis eines Prozesses der Anordnung von Körpern konstruiert, die Produktion von Räumen ist also mit aktivem Handeln verknüpft. Raum ist demnach nicht statisch, sondern befindet sich in einem permanenten Veränderungszustand (vgl. LÖW, 2001, 18). „Raum ist eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern“ (LÖW, 2001, 154).

Der architektonische Raum besteht nach Pierre von Meiss aus einer Fläche und ihrer Begrenzung. Er „erwächst aus dem Bezug zwischen Objekten oder zwischen Markierungen und Flächen, die selbst keinen Objektcharakter haben, jedoch als Begrenzungen wirken“ (VON MEISS, 1994, 112). Wenn dieser Raum an spezifischen Werten gewinnt, verliert er den abstrakten Charakter und wird zum Ort. „Der Ort hat seine Wurzeln und seine Geschichte; er ist in der Zeit und an seiner genauen Stelle der Erde verankert“ (VON MEISS, 1994, 144). Ein Ort zeichnet sich dadurch aus, dass er identifizierbar und bezeichnbar ist und Verhaltenweisen nahe legt (vgl. VON MEISS, 1994, 145).

Auch Lampugnani (2007, 38) unterscheidet Raum und Ort dadurch, dass Raum ein abstrakter Begriff und nicht wahrnehmbar ist, Orte jedoch abgrenzbar und erfahrbar sind. Raum kann z.B. durch Bewegung als ein zusammenhängendes System von Orten wahrnehmbar gemacht werden.

SEYFANG (1980, 75) beruft sich in der Diskussion um die Verbindung von Raum und sozialem Verhalten auf eine Theorie von Bahrtdt, welche besagt dass eine konkrete Umwelt „aus räumlichen Elementen mit sozialer Bedeutung und sozialen Elementen, die sich räumlich strukturieren“ (BAHRDT, in SEYFANG, 1980, 75)⁷¹, besteht. Der Raum ist daher „... die Hülle

71 BAHRDT, H.P. (1974): Umwelterfahrung. München, S. 20

für soziales Handeln und Erleben ...“ (SEYFANG, 1980, 75). Er verneint die These, dass der Raum ein leeres Substrat sei, auf dem sich soziale Verhältnisse beliebig abspielen lassen.

WALDEN (1993) benutzt weiters die Begriffe *place* und *space* zur Differenzierung der sozialen Bedeutung von Orten. Space ist der rein physikalisch definierbare Raum, während place die Komponente der emotionalen Gebundenheit addiert. Es ist ein durch psychisches Erleben und Handeln gekennzeichneteter, symbolisch bedeutsamer Ort. Place ist ein ganzheitliches Phänomen, zusammengesetzt aus einer gebauten oder natürlichen Landschaft, einem Muster sozialer Tätigkeiten und einer Reihe von persönlichen und geteilten Bedeutungen. Diese Komponenten tragen zur Identifizierung eines place bei (vgl. WALDEN, 1993, 38). Das Erleben eines Ortes geschieht u.a. über die Bewertung von Places. Da mit einem Aufenthalt im Freiraum bestimmte Absichten oder Ziele verfolgt werden, nimmt eine Person wahr, inwieweit ein Ort ihr bei der Erreichung ihrer Ziele hilft (vgl. WALDEN, 1993, 40).

WALDEN (1993) erläutert weiters zwei Begriffe, welche für das Verhalten im Raum von Bedeutung sind: *Affordance* und *Behavior Settings*. *Affordance* ist ein von dem Psychologen James J. Gibson geprägter Begriff. Er benennt physikalische Merkmale, durch die Informationen über funktionell relevante Eigenschaften von Dingen und Umweltbestandteilen an die Nutzer/innen weitergegeben werden. Die Umwelt und ihr Beobachter sind zueinander komplementär. Das Individuum verhält sich in Übereinstimmung mit den Angeboten aus der Umwelt, während die Angebote bzw. Nutzungsaufforderungen von der Wahrnehmung der potenziellen Nutzer/innen abhängen. Die Aufnahme des Angebots besteht in der spezifischen Aneignung von Seiten der Nutzer/innen. Welche Angebote angenommen werden, hängt von Erfahrung, Fähigkeit, Bedürfnissen und Plänen ab. Die Rolle der Planenden ist es, Angebote und deren Veränderung bereitzustellen (vgl. WALDEN, 1993, 35f). *Behavior Settings* ist ein Begriff für die funktionale Verknüpfung bestimmter Umwelten und spezifischer Verhaltensweisen. Handlungsweisen werden auf eine den Ort und der Zeit angemessene Tätigkeit eingegrenzt (z.B. Schule, Gasthaus). Ein Behavior Setting ist ein umgrenztes, geordnetes und sich selbst regulierendes System mit menschlichen und nichtmenschlichen Komponenten, die interagieren und geordnete Abfolgen von Ereignissen erzeugen. Sie sind Teile von Habitaten, geordneten und in größeren Funktionseinheiten strukturierten Lebenswelten, in denen sich Menschen zielorientiert verhalten. Die Umwelt ist in diesem Sinn, anders als beim oberen Beispiel, unabhängig von der Wahrnehmung durch Personen (vgl. WALDEN, 1993, 37).

Bei Freiräumen, in denen Behavior Settings zum Tragen kommen, genügen die Gegebenheiten mehr oder weniger gut den notwendigen Tätigkeitsabläufen und situationsbezogenen

Anforderungen der Nutzer/innen. Die soziale Organisation des Alltags wird durch die Umwelt modifiziert, Abläufe können positiv oder negativ beeinflusst werden (vgl. VON SEGGERN, 1982, 215). Damit Aneignung stattfinden kann, müssen die räumlich-strukturellen Bedingungen in Bezug auf die Behavior Settings den bekannten Nutzungsanforderungen in allen Aspekten entsprechen. Die Erweiterung des sozialen Verhaltens, also eine Anregung zu neuen Verhaltensweisen, funktioniert bei Kindern von selbst, während Erwachsene hauptsächlich solche Verhaltensweisen ausüben, in denen sie Erfahrungen besitzen. Daraus lässt sich schließen, dass diese Erweiterungen leichter durch soziale Prozesse als durch räumliche Angebote angeregt werden können (vgl. VON SEGGERN, 1982, 216).

Die Beziehung zum Raum kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen: als Bestandteil des jeweiligen Raums; über Sinneseindrücke ohne Teilnahme an den Geschehnissen im Raum; über informelle Kontakte zu einem Raum über Medien; über eigene Vorstellungen und Erinnerungen an Räume (vgl. RULAND, 2002, 38). Eine Teilnahme an Räumen muss also nicht zwangsläufig immer eine aktive Teilnahme voraussetzen. Rapoport spricht von Verhaltensraum, Wahrnehmungsraum und dem operationalen Raum (vgl. RULAND, 2002, 38).

SEYFANG (1980, 90) benennt soziale Kontrolle als eine Komponente, die die Freiraumnutzung im Wohnbau stark beeinflusst. Mit sozialer Kontrolle sind externe (äußere soziale Kontrolle) oder von anderen Bewohner/innen (interne soziale Kontrolle) wirksame Verhaltensregeln und –aufforderungen gemeint, die das persönliche Verhalten im Freiraum kontrollieren bzw. beeinflussen (vgl. SEYFANG, 1980, 90). Die soziale Kontrolle gilt als unmittelbares Nutzungshindernis von Freiräumen im Wohnbau, wobei beide Kontrollarten im Wohnbau parallel zueinander existieren können. Auffällig ist, dass bei privaten oder funktionalen gemeinschaftlich genutzten Freiräumen die innere soziale Kontrolle eine geringere Rolle spielt. Für Seyfang bestätigt sich hier die BAHRDT'sche These, dass in sozial nicht eindeutig definierten Räumen Verhaltensunsicherheiten bestehen, diese Räume keinen Aufforderungscharakter besitzen und daher gemieden oder nicht genutzt werden (vgl. SEYFANG, 1980, 409).

Im wissenschaftlichen Diskurs und auch im täglichen Leben fällt im Zusammenhang mit dem Wohnen des Öfteren die Begriffe *Zuhause* bzw. *Heimat*. Heimat ist die Konstruktion einer regionalen Identität zu einem Raum. Die regionale Identität beschränkt sich dabei meist auf den Herkunfts- oder Geburtsort, während Heimat auch Wahlheimat, einen Ort gemeinschaftlichen Erlebens, eine geistige Heimat z.B. im Sinne von Sprache und Kultur, oder einen utopischen Sehnsuchtsbegriff definiert (vgl. KÜHNE, 2006, 113).

Der Begriff des Zuhauses impliziert die Bindung an einen Ort. Das Zuhause ist ein Ort, um

den sich Aktivitäten zentrieren und zu dem immer zurückgekehrt werden kann. Das Wissen um die Rückkehrmöglichkeit in das Zuhause lässt solcherart verwurzelte Individuen die Aktivitäten außerhalb freier gestalten (vgl. WALDEN, 1993, 52f). Für MITSCHERLICH (1970, 124) sind für die Entstehung des Heimatgefühls nicht materielle Dinge ausschlaggebend. Es sind menschliche Beziehungen und die Verzahnung mit der menschlichen Umwelt, die an einen Ort geknüpft sind. Heimat ist jedoch nicht immer nur positiv, vielmehr überwiegen zur Bildung von Heimat die positiven gegenüber den negativen Aspekten eines Wohnorts. Durch die Entwurzelung, die die Globalisierung für viele Menschen mit sich gebracht hat, gewinnt der Heimatbegriff im Sinne eines Zurückfindens oder eines gewünschten Zugehörigkeitsgefühls zu einem Ort wieder an Bedeutung (vgl. KÜHNE, 2006, 113).

4.2 Ansprüche an den Raum

Die Charakterisierung der Nutzer/innengruppen von Wohnfreiräumen ist genauso vielfältig wie die Forderungen, die die Gruppen an diese stellen. Die individuellen Wertvorstellungen manifestieren sich in verschiedenen Wünschen an die Gestaltung der Wohnfreiräume. Im mehrgeschossigen Wohnbau ist es naturgemäß schwieriger als in einer Einfamilien- oder Reihenhaussiedlung, alle Anforderungen in eine Planung einfließen zu lassen. Es kann davon ausgegangen werden, dass der Wunsch nach einem Einfamilienhaus im Grünen unter anderem mit der Möglichkeit der Verwirklichung der eigenen Wertvorstellungen zusammenhängt. Im Geschosswohnungsbau sind die räumlichen und organisatorischen Voraussetzungen dafür meist nicht gegeben. Die Brücke zwischen Wünschen und deren Realisierungsmöglichkeiten zu schlagen, hält für die Planung gleichermaßen Schwierigkeiten wie Potentiale bereit. Das Wohnen am Stadtrand unterscheidet sich erheblich vom Wohnen im innerstädtischen Bereich, die Bewohner/innen dieser Standorte haben, sofern sie sich frei für dieses Wohnumfeld entschieden haben, andere Ansprüche an die Qualität des Wohnens als die Bewohner/innen im Zentrum. Dieser Aspekt wird deshalb in einem eigenen Kapitel behandelt.

4.2.1 Grundlagen des Qualitätsempfindens

RULAND (2002) bearbeitet in ihrer Studie über Freiraumqualität im Geschosswohnungsbau den Qualitätsbegriff als Grundlage für die Entstehung von Qualitätskriterien zur Bewertung von Wohnfreiräumen. Aufgrund der Aktualität der Studie und Bearbeitungstiefe des Qualitätsbegriffs wird im Folgenden eine erweiterte Zusammenfassung dieser Quelle gegeben. Die Studie definiert Qualität als Maßstab zur Beurteilung vergleichbarer unterschiedlicher

Objekte bzw. räumlicher Situationen sowie die Betrachtung von Eigenschaften eines Objekts bzw. einer räumlichen Situation (vgl. RULAND, 2002, 33). Die Formulierung von Werten führt zur Bildung einer Qualitätsvorstellung. Die Wertbildung ist bei Individuen durch das soziale Umfeld und allgemeine gesellschaftliche Vorstellungen und daraus hervorgehenden Erfahrungen, Vorstellungen und Wünschen geprägt. Auch übergeordnete Wertvorstellungen von einzelnen Gruppen bzw. der Gesellschaft fließen in die Wertbildung ein. Die Bewertung von Qualität gestaltet sich insofern schwierig, als dass Wertvorstellungen individuell unterschiedlich und von äußeren Einflüssen wie dem Zeitpunkt der Urteilsfällung oder dem Zweck des Urteils abhängig sind (vgl. RULAND, 2002, 33). Kommt es innerhalb einer bestimmten Gesellschaft zur Übereinstimmung von Werten, findet eine „kollektive Wertbildung“ statt. Die Folge sind Normen und Mindestanforderungen, z.B. im bautechnischen Bereich (vgl. RULAND, 2002, 34). Die moderne Sozialwissenschaft sieht die Qualitätsdefinition abhängig von kulturellen und/oder historischen Gegebenheiten. Objektiven Eigenschaften eines Objekts werden, veranlasst durch soziale Kodierungen, subjektive Eigenschaften zugeordnet. Die Qualitätszuweisung findet auf zweierlei Ebenen statt: auf der allgemeinen gesellschaftlichen sowie auf der individuellen Ebene. Laut dem Soziologen Parson gibt es drei Einflüssebenen: die personale, zu der individuelle Erfahrungen zählen; die soziale Ebene, die durch Erfahrungen aus Beziehungen zwischen Familie, Arbeit etc. geprägt ist; die kulturell-historische Ebene, die durch Ideen, Glaubenssätze und allgemeine Werte eines Volkes oder Kultur gehören und welche durch Tradition weitergegeben werden (vgl. RULAND, 2002, 34).

Auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene agieren Institutionen wie städtische oder staatliche Behörden, Parteien und sonstige Gruppierungen und Bewegungen. Die Werte berücksichtigen ein gesamtgesellschaftliches Interesse und können sich je nach Interessenslage ändern. Die Bereiche, in dem diese Werte zum Tragen kommen sind Großräume, z.B. bei Raumordnungskonzepten oder auch Themenbereichen wie dem mehrgeschossigen Wohnbau. Diese Bewertungs- und Qualitätsvorgaben finden Einfluss in übergeordnete Normen, Regeln und Vorgaben wie z.B. einer Bauordnung (vgl. RULAND, 2002, 35).

Um sich als Individuum über die gesamtgesellschaftlichen Werte, die in die Planung einfließen, hinwegsetzen zu können, muss der Raum Aneignungsmöglichkeiten bereitstellen. Dadurch entsteht die Möglichkeit der Verwirklichung und Auslebung der individuellen Wertvorstellungen, denen durch eine Vorgaben sozioökonomischer, kultureller und demographischer Art meist Grenzen gesetzt sind. Generelle Wertvorstellungen können dadurch weiterentwickelt werden (vgl. RULAND, 2002, 38).

4.2.2 Bedeutung des Wohnumfelds für den Menschen

Der Begriff *Wohnumfeld* kann folgendermaßen definiert werden:

„Dabei bezeichnet „Wohnumfeld“ die Gesamtheit aller Komponenten, die den Rahmen und Hintergrund individuellen und sozialen Handelns der Einwohner eines Viertels bilden: bauliche und institutionelle Komponenten in unterschiedlichen Kombinationen und Konstellationen ebenso wie Menschen und Menschengruppen, deren Leben sich im Koordinatensystem dieser baulichen und institutionellen Gegebenheit entfaltet, sowie das spezifische soziale Gefüge, das diesen Raum erfüllt und zu einem „sozialen Raum“ macht.“ (vgl. HEIL, 1971, 21).

Es besteht eine Verbindung zwischen der Zufriedenheit mit spezifischen Wohnbedingungen und der Lebenszufriedenheit. Der Lebensabschnitt, in dem sich eine Person befindet, beeinflusst deren Bedürfnisse und somit auch die Ansprüche an den Raum. Die Bedeutung des Wohnumfelds ist außerdem von der persönlichen Erfüllung in anderen Lebensbereichen abhängig, kann aber umgekehrt auch zur Kompensation von Selbstverwirklichungslücken beitragen. Ein intaktes Zuhause wird als Voraussetzung für die Bewältigung von Anforderungen des Alltags gesehen (vgl. WALDEN, 1993, 16).

Das Wohnen kann im entwickelten Kapitalismus nicht mehr auf die Wohnung allein beschränkt werden. Die Hauptfunktion des Wohnens zur Reproduktion, die Reduktion des gemeinsamen Wohnens von der Groß- zur Kernfamilie und hin zum Singlewohnen sowie die Abhängigkeit von außerfamiliären Einrichtungen und Beziehungen lassen das Wohnumfeld an Wichtigkeit zunehmen. Wohnung und Wohnquartier bilden eine funktionale Einheit und ergänzen sich. Die vertraute Umgebung baut sich in Zonen um den Mittelpunkt des Wohnens, die Wohnung, auf (vgl. NOHL, 1984, 87). Auch SEYFANG (1980, 76) tritt für einen Wohnbegriff ein, der neben der Wohnung als umbauten Raum auch das nähere Wohnumfeld als Handlungsfeld einschließt.

Territorialität, das Abstecken von privaten Räumen, ist beim Menschen keine biologisch bedingte Tätigkeit. Vielmehr sollen Möglichkeit zur Aneignung geschaffen werden, um Reproduktion durchführen zu können. Territorialität erlaubt den Menschen aber, Inhalt, Umstände und Tempo der Aneignung selbst zu bestimmen. Territorialitätsansprüche können sowohl im privaten als auch im öffentlichen Raum, dort allerdings temporär, ausgelebt werden (vgl. NOHL, 1984, 152).

Da die Wertvorstellungen und die Ansprüche an die Qualität von Wohnfreiräumen individuell und gesamtgesellschaftlich zu verschieden sind, um ihnen allen im mehrgeschossigen Wohnbau gerecht werden zu können, erscheint es sinnvoll einen Rahmen zu betrachten, in dem sich die Anforderungen bewegen. Laut RULAND (2002, 41) ergibt sich aus dem Forschungsumfeld der letzten Jahre folgende Einteilung für das Qualitätsthema im Zusammenhang mit Freiräumen im Geschosswohnbau: Funktionen, Nutzungsqualitäten und Erlebnisqualitäten. Diese Einteilung scheint mir schlüssig und wird deshalb beibehalten.

4.3 Funktionale Qualitäten

In den 1970er Jahren wurde die Ansicht vertreten, dass Arbeit und Freizeit getrennte Aktionen seien, die nach unterschiedlichen räumlichen Strukturen verlangen. Die Arbeitszeit wurde außerhalb der Wohnung, die Freizeit wurde in der Wohnumgebung verbracht. Der heutige Forschungsstand berücksichtigt die Ansprüche vielfältigerer Nutzer/innengruppen. Für zu Hause tätige Personen, Ältere und Erwerbslose ist die Wohnumwelt nicht nur Freizeit-, sondern auch Arbeits- und Alltagsumgebung. Während heute die Alltagsnutzung eine wichtige Rolle spielt, hat die erhöhte individuelle Mobilität dazu geführt, dass Freizeitaktivitäten aus dem Wohnumfeld in räumlich weiter entfernte Orte verlegt werden. Die Funktionen des Wohnfreiraums können allgemein in Freizeit- und Alltagsnutzungen zusammengefasst werden (vgl. RULAND, 2002, 43). Die folgenden zwei Abschnitte sollen die Funktionen, die Wohnfreiräume im Geschosswohnungsbau erfüllen sollen, erläutern. Dabei wird zuerst die Reproduktionsfunktion erläutert, und danach die soziale Funktion von Freiräumen genauer betrachtet.

RULAND (2002) stellt fest, dass in den letzten 20 Jahren eine Kontinuität der Ansprüche an die Freiraumorganisation ablesbar ist (vgl. RULAND, 2002, V). Ein wichtiger Aspekt für die Planung ist, Angebote der wohngebietsbezogenen Freiflächen, also der Freiräume außerhalb des wohnungsbezogenen Umfelds, mit einzubeziehen. So können Potentiale, die außerhalb des Planungsbereichs liegen, ausgeschöpft werden. Prinzipiell sind Wohnumfeldanalysen notwendig, um das Freiraumangebot auf den umgebenden Stadt- oder Landschaftsraum abzustimmen. Ruland hält außerdem ein funktionales Wegenetz, welches die internen Beziehungen sowie die Beziehung zum Umland einbezieht sowie die generelle Entwicklung von Orten, die verschiedene Alltagsnutzungen unterschiedlicher Gruppen berücksichtigt, für die wichtigsten Ansprüche an die Planung (vgl. RULAND, 2002, 43).

4.3.1 Reproduktionsfunktion von Freiräumen

Reproduktion ist die „Ersetzung der bei der Arbeit abgegebenen und verschlissenen Kräfte...“ (NOHL, 1984, 12), sie „... umfasst Nahrungsaufnahme und weiteren Konsum, Schlaf, Erholungs- und Entspannungsvorgänge, kurative und präkurative Prozesse, Sozialisations- und Qualifikationsprozesse, usw.“ (NOHL, 1984, 24). Damit Freiräume Reproduktion zulassen können, müssen sie veränderbar sein, verschiedene Verhaltensweisen zulassen und nutzungsoffene Elemente beinhalten (NOHL, 1984, 36). Produktiv bedeutet im Zusammenhang mit Freiraum, soziale Gegebenheiten wie das Erwünschte und das Erlaubte auszuweiten. Ebenso ist die Veränderung der äußeren wie auch der persönlichen Natur ein produktiver Prozess. Der Mensch möchte seine Reproduktion außerdem in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext stellen, weil er dadurch eine verbesserte Arbeit leisten kann. Selbst- und Mitbestimmung bei der Freiraumnutzung ist ein weiteres produktives Bedürfnis (vgl. NOHL, 1984, 37).

Das Verhalten im Reproduktionsraum wird unter anderem durch die Arbeitsbedingungen bestimmt, da in der Freizeit substituierende bzw. kompensierende Tätigkeiten stattfinden (Aktivitäten zur Lebenserfüllung bzw. Ausgleich von Belastungen) (vgl. NOHL, 1984, 21). Es ist zwischen einfacher und erweiterter Reproduktion zu unterscheiden: erstere dient der Erhaltung der Produktionsfähigkeit, während die erweiterte Reproduktion auf die Persönlichkeitsbildung und Erweiterung der Produktionsfähigkeit abzielt. Sie führt zu mehr Unabhängigkeit und Kritikfähigkeit gegenüber der Produktionsbedingungen und allgemeinen gesellschaftlichen Themen (vgl. NOHL, 1984, 26f).

NOHL (1984) definiert vier fundamentale Grundfunktionen, die städtische Freiräume bereitstellen sollten.

- *Reproduktion der Arbeitskraft durch Stützung autonomer Handlungen im Freiraum:* Freiräume sollen einen Beitrag zur Sicherung und Entwicklung der Handlungskompetenzen der Städter/innen leisten. Es sollen nicht nur verbrauchte Kräfte reproduziert werden, sondern auch erweiterte Reproduktionsmöglichkeiten zur Anwendung kommen (vgl. NOHL, 1984, 51). Die Entfaltung des Menschen ist dabei nicht nur auf den Raum als physisches Gebilde, sondern auch den Raum als soziales Feld gerichtet (vgl. NOHL, 1984, 53). Freiräume müssen Handlungsfelder und Lernfelder bereitstellen, wobei Handeln nicht nur die physische Aktivität, sondern auch das Wahrnehmen und Denken miteinschließt. Benutzer/innen müssen all diese Fähigkeiten nach ihren eigenen Wünschen und auf eine kooperative Weise einsetzen, schöpferische Tätigkeiten vollbringen und so ihre Fähig-

keiten weiterentwickeln können. Die eigenständige Verwaltung und Weitergabe der bearbeiteten Freiräume soll ebenso gegeben sein. Sind all diese Bedingungen erfüllt, kann die Produktionsfähigkeit nicht nur ersetzt, sondern auch erweitert werden (vgl. NOHL, 1984, 54).

- *Reproduktion der Arbeitskraft durch Begünstigung ästhetischen Raumerfassens:* Aneignungshandlungen sind nicht nur auf sensual-motorische Auseinandersetzungen mit dem Raum beschränkt, sie beinhalten auch das visuelle Erlebnis der räumlichen Umwelt (vgl. NOHL, 1984, 55). NOHL unterscheidet vier Erlebnismodi: Orientierung, Stimulierung, Identifizierung und Symbolisierung. Orientierung bedeutet das Erkennen der groben Strukturen eines Raums, während Stimulierung die kognitive und/oder emotionale Auseinandersetzung mit den Details eines Umweltausschnittes benennt. Stimulierung provoziert Prozesse auf der kognitiven und der emotionalen Ebene. Die Identifikation, das emotionale Zugehörigkeitsgefühl zu einer räumlichen Umwelt, ist Voraussetzung für die Bildung eines Heimatgefühls und die Errichtung eines sozialen Beziehungsnetzes (vgl. NOHL, 1984, 56). Symbolisierung spricht die Eigenschaft des Menschen an, die Wahrnehmung von Gegenständen mit gespeicherten Informationen und Erfahrungen zu verknüpfen. Die Entschlüsselung von Symbolen setzt eine produktive, komplexe Denkweise und Denkarbeit voraus. Weiters kann Symbolisierung als Aneignungsprozess bedeuten, an der Bildung neuer Symbole durch sozialräumliches Handeln beteiligt zu sein (vgl. NOHL, 1984, 57).
- *Reproduktion der Arbeitskraft durch Förderung kindlicher Aneignungshandlungen im Spiel:* NOHL beschreibt die Dringlichkeit, dass Kinder Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnisse und in weiterer Folge die Herstellung der Arbeitskraft im Laufe ihrer Kindheit erlernen müssen. Er vergleicht das Kinderspiel mit der Arbeit der Erwachsenen, und erkennt eine Ähnlichkeit in der Funktionsbestimmung (vgl. NOHL, 1984, 62). Spielbedingungen sollen die grundsätzlichen Aneignungsqualitäten wie Selbstbestimmung, kooperatives Handeln etc. fördern und dem Kind die Möglichkeit geben, die Aneignung als ganzheitlich, also ohne Unterteilung in produktive und reproduktive Bereiche, kennen zu lernen (vgl. NOHL, 1984, 65).
- *Reproduktion der Arbeitskraft durch Sicherung der menschlichen Vitalfunktionen:* Zur Sicherung der menschlichen Gesundheit können Freiräume durch die Existenz von bioklimatischen Faktoren wie Licht und Luft beisteuern, andererseits sollen aus der Umwelt kommende schädigende Wirkungen auf die Gesundheit reduziert bzw. minimiert werden (vgl.

NOHL, 1984). Martin Wagner hat diese Funktion Anfang des 20. Jahrhunderts als „Daseinswert“ bezeichnet, während die übrigen drei Grundfunktionen als „Nutzwert“ des Freiraums betitelt werden können (vgl. SPITTHÖVER, 2002a, 22).

4.3.2 Soziale Funktion von Freiräumen

SEYFANG (1980, 144) bemerkt, dass soziale Komponenten, räumliche Angebote und Disparitäten in den jeweiligen Untersuchungsfreiräumen die Einstellung der Bewohner/innen gegenüber den Funktionen der Wohnfreiräume prägen. Weiters sieht er ein zunehmendes Interesse an funktionalen Freiräumen im Wohnbau, während die ästhetisch-gestalterische Komponente für die Nutzer/innen an Bedeutung verliert.

Gemeinschaftseinrichtungen sind ein aktuelles Thema in der Siedlungsplanung. Das Bedürfnis nach sozialen Kontakten ist je nach Lebenssituation unterschiedlich, wobei es bei Hausfrauen und -männern, Älteren und Kindern besonders ausgeprägt ist. Der konkrete Bedarf an gemeinschaftlicher Infrastruktur ist von der Zusammensetzung der Bewohner/innen und deren Wünschen abhängig, es ist also vor der Planung hilfreich, die Bedürfnisse zu kennen (vgl. BODZENTA, 1993, 49). Gemeinschaftseinrichtungen können die Wohnzufriedenheit und soziales Prestige einer Siedlung erhöhen, dürfen aber nicht als Kompensation für fehlende Infrastruktur im Wohnumfeld gesehen werden (vgl. BODZENTA, 1993, 46). SEYFANG (1980) ist der Meinung, dass kollektiv nutzbare Freiräume im Geschosswohnungsbau zur Identifikation mit dem Wohnumfeld beitragen und die Tendenz zum Rückzug in die Privatsphäre gemildert werden kann (vgl. SEYFANG, 1980, 88). Als bauliche Voraussetzung gilt, dass die Überschaubarkeit einer Wohnanlage hilfreich für das Zusammenfinden von Bewohner/innen an einer Gemeinschaftseinrichtung ist und die nachbarschaftliche Kontaktbildung fördert. Die Standortwahl ist daher ausschlaggebend für das Funktionieren solcher Einrichtungen. Weiters muss der Standort so gewählt werden, dass eine Lärmbelästigung für die umliegenden Wohnungen möglichst gering gehalten wird (vgl. BODZENTA, 1993, 47). Das Funktionieren auf der sozialen Ebene setzt eine Betreuung der Gemeinschaftseinrichtungen voraus. Bei größeren Wohnanlagen ab ca. 50 Wohnungen ist die Überschaubarkeit nicht mehr gegeben, weshalb gemeinschaftliche Aktivitäten betreut bzw. institutionalisiert werden sollten. Dies kann durch engagierte Einzelpersonen oder externe Betreuer/innen geschehen. Die Einbeziehung der Bewohner/innen bei der Planung ist hilfreich für das Funktionieren und die Akzeptanz einer gemeinschaftlichen Einrichtung (vgl. BODZENTA, 1993, 48).

4.4 Nutzungsqualitäten

Die tatsächliche Raumnutzung wird neben dem Gebrauchswert von sozialen Komponenten beeinflusst. SEYFANG (1980) beschreibt den Raum als „Hülle für soziales Handeln und Erleben“, es können sowohl „die räumliche Struktur und Ausstattung eines Freiraums Nutzungschancen eröffnen bzw. verhindern als auch umgekehrt die soziale Dimension ändernd auf die physische Organisation des Raumes eingreifen und ihn nach ihren Erfordernissen verändern..“ kann (SEYFANG, 1980, 76). Demnach sollten Planer/innen über die sozialen Gegebenheiten informiert sein und sich mit den daraus resultierenden Ansprüchen auseinandersetzen, um eine Nutzungsqualität zu gewährleisten (vgl. SEYFANG, 1980, 76). Aus soziologischen Untersuchungen lassen sich Grundsätze für das Wohnen ableiten. Die allgemeinsten sozialen Gesetze besagen, dass alles von Alter, sozialer Stellung und Beziehung zum Raum abhängig ist. Das Alter ist entscheidend für die Wahl der Wohnung und deren Nutzung. Der Familienzyklus, der prozesshafte Veränderungen bedingt, erweitert oder minimiert die Zahl der Mitbewohner/innen und verändert deren Bedürfnisse (vgl. BODZENTA, 1993, 17). Die soziale Stellung bedingt die Wahl des Wohnorts und des Wohntyps. Die Planung von Nachbarschaften z.B. mit sozialer Mischung ist vor allem deshalb, weil Nachbarschaft nicht zwingend mit Freundschaft gleichzustellen ist. Für die Bildung von Freundschaften ist räumliche Nähe keine Voraussetzung. Die Beziehung zum Raum ist dagegen eine gemeinsame. Raum wird nach BODZENTA durch soziales Handeln produziert und verändert. Landmarken und andere wichtige räumliche Strukturen betreffen nicht Einzelne, sondern sämtliche Bewohner/innen eines Viertels (vgl. BODZENTA, 1993, 18). Auch SEYFANG (1980, 90) geht auf die Wichtigkeit von Lebensphase und Schichtzugehörigkeit in Bezug auf die Nutzung von Freiräumen in seinen Untersuchungen ein. In diesem Zusammenhang ist vor allem die Möglichkeit der Kompensation von Freiraumdefiziten von einkommensstärkeren Schichten durch Ausweichen auf andere Angebote erwähnenswert (vgl. SEYFANG, 1980, 90).

KELLNER et al. (1986) benennen die quantitative Komponente als weiteren Aspekt. Es sollen ausreichende Flächen für die notwendigen Funktionen zur Verfügung stehen, sowie genügend große Einzelflächen für verschiedene Nutzungen bestimmt sein (KELLNER et al., 1986, 128). Die Beziehung zwischen den Freiflächen sowie die Außenverbindungen dürfen bei der Planung nicht außer Acht gelassen werden, sie sind für das Funktionieren einer Verbindung zum Stadtraum notwendig.

Das gemeinsame Wohnen auf wenig Raum, wie es im verdichteten Wohnungsbau der Fall ist, verlangt nach einer sorgfältigen Planung der Begegnungsräume. Kommunikation kann durch das Raumangebot beeinflusst werden, wobei auch auf Distanzierungsmöglichkeiten Wert gelegt werden sollte, da kollektiv nutzbare Einrichtungen durch die unterschiedlichen Bedürfnisse der Nutzer/innen zu ungewollten Naheverhältnissen führen können. Wie bei allen Themen, die die Freiraumqualität betreffen, differenzieren die Ansprüche an Begegnungsräume je nach Nutzer/innengruppe und sozialem Kontext (vgl. RULAND, 2002, 48). Der Anspruch auf gemeinschaftliches Wohnen kann durch überhöhte soziale Erwartungen und Zielvorstellungen zu Konflikten führen, auch aus diesem Grund sollte darauf geachtet werden, im Freiraum Rückzugsmöglichkeiten anzubieten. Probleme ergeben sich oft nicht aufgrund der Einrichtungen an sich, sondern aufgrund der zu hohen Erwartungen an die Bildung von Gemeinschaften (vgl. BODZENTA, 1993, 49). Gemeinschaftseinrichtungen können als ausgewiesene Begegnungsräume fungieren, jedoch können Probleme durch Fragen der Erhaltung, Pflege, Nutzungsorganisation und Lärm entstehen. Viele der Probleme ergeben sich aus Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Nutzer/innen und gehen auf tiefer liegende Spannungen zwischen den Bewohner/innen zurück. Die fehlende Praxis im Umgang mit halböffentlichen Räumen und eine mangelnde Identität mit der Wohnsiedlung erschwert eine gemeinschaftliche Nutzung und kann sich in Vandalismus und mangelnder Akzeptanz manifestieren (vgl. BODZENTA, 1993, 46).

Die Erkenntnisse von SEYFANG (1980) zur Freiraumnutzung stützen sich auf eine empirische Studie, bei der eine Befragung mit 700 erwachsenen Bewohner/innen von Geschosswohnungsbauten in sieben Untersuchungsgebieten in Hannover und Hamburg durchgeführt wurde. Weiters wurde eine systematische Beobachtung des tatsächlichen Nutzer/innenverhaltens im Untersuchungsfreiraum gemacht. Aus den Ergebnissen können sich Antworten auf die Frage der Freiraumnutzung im Geschosswohnungsbau und Konsequenzen für den Planungsalltag ableiten lassen.

Erwachsene Bewohner/innen von Geschosswohnbauten sind zu 60 % der Meinung, dass der wohnungsnahe Freiraum unmittelbar benutzbar sein soll. 40 % dagegen sprechen sich für eine mittelbare Nutzung der Freiräume aus. Es sollten also für beide Nutzer/innengruppen Angebote bereitgestellt werden, z.B. in Form von nutzungs offenen und nutzungsdefinierten Freiräumen mit einem variablen Ausstattungsangebot. Die höchste Nutzungsintensität weisen Erwachsene zwischen 18 und 34 Jahren auf, vor allem wenn sie Kleinkinder haben. Die Nutzungsweise lässt sich auf die vorhandenen Freiraumtypen und deren Ausstattung zurückführen. Nutzungs offene Freiräume werden vor allem zu wenig spezifischen Tätigkeiten

wie Spazieren gehen genutzt, während Freiräume mit einem definierten Nutzungsangebot differenzierter genutzt werden. Auffällig ist, dass die Nutzung oft in Zusammenhang mit der Bewältigung von Arbeitsaufgaben steht, oder sonstige Gründe gesucht werden, die einen Aufenthalt im Freien legitimieren (vgl. SEYFANG, 1980, 407). VON SEGGERN kommt in ihrer Studie zu ähnlichen Ergebnissen (vgl. VON SEGGERN, 1982, 214)⁷². Dieses Verhalten wird so interpretiert, dass die Defizite in räumlicher Struktur und Organisation der Freiräume sowie die soziale Kontrolle im Wohnumfeld einen negativen Einfluss auf die Freiraumnutzung haben. Ein schlechter Pflege- und Erhaltungszustand wirkt sich vor allem negativ auf das Freiraumverhalten der Personen aus, die den Freiraum ohnehin nutzen, er ist aber auf jeden Fall ein limitierender Faktor für intensive und vielfältige Nutzungen (vgl. SEYFANG, 1980, 408).

4.4.1 Aneignung

Aneignung kann definiert werden als „jede bewußte Tätigkeit der Menschen, die auf einen bestimmten Zweck gerichtet ist, also der Prozeß zwischen Mensch und Umwelt, der von Menschen zum Zwecke ihrer Lebensgestaltung in Gang gesetzt und geregelt wird...“ (NOHL, 1984, 14). Weiters kann Aneignung „immer dann stattfinden, wenn Menschen Gelegenheit haben, nach eigenen gedanklichen Entwürfen, also produktiv und kreativ in ihre dingliche, soziale und konzeptionelle Umwelt einzugreifen und diese nach ihren eigenen Bedürfnissen und Interessen herzurichten“ (NOHL, 1985, 178).

Die Bereitstellung von Aneignungsmöglichkeiten steht im direkten Zusammenhang mit der Nutzungsqualität des Wohnfreiraums. Aneignungshandlungen gehen zurück auf die kindliche Entwicklung. Das Individuum setzt sich mit der sozialen und physischen Umwelt auseinander und bildet diese dabei im Inneren nach. Ziel dieser Handlung ist die Erlernung der Fähigkeit, sich in dieser Umwelt bewegen zu können und das Ich von ihr abzugrenzen. Bei der Aneignung von Raum werden die darin enthaltenen Objekte, die Bedeutungen und Botschaften transportieren, verinnerlicht. Diese Art der Aneignung ist also ein Kommunikationsprozess. Um sich Raum aneignen zu können, muss die Fähigkeit, den objektiven Raum in eine Übereinstimmung mit dem vorgestellten subjektiven Raum zu bringen, gegeben sein. Frühkindliche Entwicklungshemmungen wie ein Mangel an Wahlfreiheit, Interaktionsmöglichkeiten und Selbstgestaltung können die Fähigkeit zur Aneignung und Entwicklung von Handlungskompetenz bis ins Erwachsenenalter beeinflussen (vgl. WALDEN, 1993, 70).

72 Näheres im Kapitel „Freiraumnutzung am Stadtrand“

NOHL charakterisiert den Schöpfungsprozess, der die Aneignung charakterisiert, folgendermaßen: Naturstoffe oder andere Dinge werden in Produkte umgewandelt, die der Bedürfnisbefriedigung dienen. Durch das aneignende Arbeiten wird nicht nur die Natur, sondern auch der Mensch verändert. Die schöpferische, kreative Tätigkeit setzt psychische und motorische Lernprozesse in Gang und hilft bei der Entwicklung der Persönlichkeit sowie der eigenen Fähigkeiten (vgl. NOHL, 1984, 16). Die menschliche Aneignung in Form von Arbeit setzt kooperatives und arbeitsteiliges Arbeiten voraus. Damit ist das räumliche Nebeneinanderarbeiten genauso wie das zeitliche Nacheinanderarbeiten gemeint (z.B. Weitergabe von Wissen in Form von Werkzeugen) (vgl. NOHL, 1984, 16f).

„Sich arbeitend etwas aneignen, bedeutet also, einen komplexen Tätigkeitsprozess in Gang setzen und durchführen, der mit der Planung des beabsichtigten Gegenstandes beginnt, ein Handeln einschließt, das Umwelt verändert, Lernprozesse initiiert und kooperativ-arbeitsteilig vonstatten geht, und der schließlich mit der Kontrolle über die gefertigten Gegenstände endet.“ (NOHL, 1984, 17)

NOHL schreibt, dass die individuelle und die gesellschaftliche Aneignung voneinander getrennt sind. Die gesellschaftliche Aneignung findet während der Arbeit, in der Produktionsphase statt. Durch die Verlagerung der Lernprozesse in die Freizeit und die Abschaffung der Möglichkeiten zum Sammeln von Erfahrungen findet die individuelle Aneignung hauptsächlich in der Reproduktionsphase statt (vgl. NOHL, 1984, 21). Es zeigen sich in der heutigen Arbeitswelt Tendenzen, auch während der Arbeitszeit Reproduktionsbereiche einzuplanen. Als Beispiel dafür kann die Firma Google dienen. In der Unternehmenszentrale „Googleplex“ in Kalifornien, USA, wird Wert auf kreatives und effizientes Arbeiten gelegt. Um diese Ziele zu erreichen, stehen den Mitarbeiter/innen am Arbeitsplatz Einrichtungen zur Ausübung von Sport, Musik und Unterhaltungsangebote zur Verfügung.⁷³

Der Begriff *Raumkompetenz* beschreibt die individuelle Reflexion über die eigenen Alltagsräume. Raumkompetenz ist sozusagen „das Wissen über die ‚Konstruktion‘ der eigenen Lebenswelt“ und „über die Qualitäten und über die Probleme innerhalb des jeweils eigenen Umgebungsraumes“ (OMAHNA, 2006, 23). Die Verflechtung der eigenen Lebenswelt mit sozialen und kulturellen Feldern bedingt deren ständige Veränderung und Neuorientierung. Diese individuelle Interpretation von Räumen führt in weiterer Folge zu einem individuellen Umgang mit dem Raum. OMAHNA beschreibt, dass Bewohner/innen einer Mietwohnungssied-

73 <http://www.google.at/intl/de/corporate/culture.html>, Zugriff am 24.04.2010

lung mit allgemeinen Objekten in ihrem Wohnumfeld weniger vorsichtig umgehen als die einer Eigenheimsiedlung. Dies beruht darauf, dass erstere keine persönliche Bindung zu diesen Objekten haben, und diese nicht, wie im Eigenheim, eine für die Bewohner/innen relevante Dauerhaftigkeit aufweisen, die den Individuen zugutekommt (vgl. OMAHNA, 2006, 23).

Landschaftsarchitekten und –architektinnen beeinflussen durch das Eingreifen in die Wohnumwelt das Verhalten der späteren Nutzer/innen. Die geplante Wirkung des Freiraums wird in physikalischen Elementen vermittelt. Lässt die beabsichtigte Bedeutung bzw. deren Manifestierung in Objekten keine Veränderung oder Personalisierung zu, kann diese Bedeutung für die Nutzer/innen als unzureichend verstanden werden, da für die Nutzer/innen eine Deutung des Freiraums teilweise mit Veränderung oder Inbesitznahme einhergeht (vgl. WALDEN, 1993, 28).

WALDEN (1993, 16) erklärt, dass eine als positiv wahrgenommene Änderung der (Wohn-) Umwelt sich in einem Gefühl des Wohlbehagens und einer Bindung an den Ort ausdrückt. Diese Verbindung eines positiv besetzten Orts mit der Selbst-Identität führt zu einer Aufwertung der Person. Bei einer selbst herbeigeführten Änderung der Umwelt manifestiert sich dies in einem Gefühl der Selbstwirksamkeit und Kompetenzsteigerung.

Selbstbestimmung ist ein weiterer Aspekt des Aneignungsthemas. Durch das Veränderungspotential des Freiraums kann die Wohnumgebung nach eigenen Bedürfnissen ausgerichtet werden. Frustrationen, die aufgrund von Fremdbestimmung auftreten können, könnten durch nutzungsoffene Freiräume minimiert werden (vgl. VON SEGGERN, 1982, 6).

Gerade im verdichteten Wohnbau ist es für manche Menschen wichtig, Territorialitätsansprüche ausleben zu können. Der Begriff der Territorialität ist mit der Verwurzelung, der Bindung an einen Ort, verbunden. Die Besetzung von Raum gilt in der Aneignungsforschung als grundlegendes menschliches Bedürfnis, einen Sinn für Zugehörigkeit und Identität sowie eine Personalisierung des Wohnumfelds zu gewinnen (vgl. WALDEN, 1993, 52f). Unter entfremdeten Verhältnissen laufen die Identifizierungsprozesse mit den sozialen und räumlichen Gegebenheiten auf einer oberflächlichen Ebene ab. Dies kann zu Idealisierungen und Romantisierungen der Umwelt führen und zeigt, dass die Umwelt den Individuen fremd geworden ist (vgl. NOHL, 1984, 57).

Um Aneignung zu ermöglichen, ist eine Veränderbarkeit der Freiflächen notwendig. Ein starres, unflexibles Freiraumgerüst kann zu unerwünschten Auswirkungen wie z.B. Beschmierungen und Zerstörung führen. Je flexibler das Freiraumkonzept, desto flexibler kann mit dem Begriff Vandalismus umgegangen werden. Ein Angebot an Möglichkeiten zur Freiraumaneignung wirkt sich räumlich und sozial aus. Es reflektiert die Tätigkeit der Bewohner/

innen und bewirkt dadurch eine Bindung an deren Wohnumgebung. Die Schaffung von Identität ist ein wünschenswerter Effekt bei der Neuplanung von Wohnbauten. Die tatsächlichen Aneignungsmöglichkeiten sind aber oft durch Vorgaben und Reglementierungen, oder auch durch soziale Beziehungen zwischen den Bewohner/innen beschränkt (vgl. RULAND, 2002, 46). Die Gestaltung des Wohnumfeldes sollte nach den Bedürfnissen der Bewohner/innen veränderbar sein. Die durchplante, saubere Lösung verhindert die Möglichkeit, die räumlichen Gegebenheiten an die Alltagsorganisation der Bewohner/innen anzupassen. Je höher der bereitgestellte Dekorationsanteil, desto geringer sind die Möglichkeiten, sich den Raum anzueignen und ihn auszutesten (vgl. HÜLBUSCH, 1978, 10). HÜLBUSCH (1978, 11) nennt dies „Sozialisation des Wohnortes“, und bringt das Negativbeispiel der Pendler, die täglich zwischen der „Kasernierung am Arbeitsplatz“ und der „Kasernierung am Wohnplatz“ hin und her wechseln müssen.

Die Aneignung und das Wohnen im Quartier setzt die Verfügbarkeit von Innenhaus und Außenhaus als Minimalanforderung voraus. Das Außenhaus erweitert die Funktionen des Innenhauses um Bewegungsräume und Räume für soziale Interaktionen (vgl. HÜLBUSCH, 1978, 7).

4.4.2 Freiraumzonierung: Öffentliche, halböffentliche und private Freiräume

Eine Zonierung der Freiräume und Differenzierung der Öffentlichkeitsgrade von Freiräumen kann über ihre Zugänglichkeit (vgl. RULAND, 2002, 125), die räumliche Anordnung oder Gestaltung erreicht werden. Die Differenzierung von Öffentlichkeitsgraden hat Auswirkungen auf die Quartiersidentität, Aneignungsaktivitäten, soziale Verhaltensweisen, das Sicherheitsgefühl und allgemein auf die Wohnzufriedenheit der Bewohner/innen.

Das Aneignungspotential von Freiräumen variiert mit dem Öffentlichkeitsgrad. Erwachsene eignen sich in der Regel nur private, nicht aber halböffentliche oder öffentliche Freiräume an. Die Aneignungstätigkeiten lassen sich in der Schaffung von erweiterten Wohnräumen im privaten Garten, der Schaffung von einem kontrollierbaren Wohnumfeld mit Zugangsbeschränkungen für Kinder und der Gestaltung repräsentativer Vorgärten zusammenfassen. Auch Kinder üben geringe Aneignung im öffentlichen und halböffentlichen Raum aus, was aber auf ihren begrenzten Möglichkeiten und Mitteln beruht. Die Aneignung von Räumen durch Einzelne oder Gruppen schließt immer andere Gruppen oder Nutzungsanforderungen aus. Es gilt das Prinzip: der/die Stärkere setzt sich durch. Die Einschätzung der Erwachsenen über Eigentum und räumlichen Besitz verhindern wichtige Aneignungs- und Lernprozesse von Kindern (vgl. VON SEGGERN, 1982, 218).

Im Folgenden wird eine Übersicht über die Charakteristika der Freiraumtypen: Öffentlich nutzbarer Freiraum, halböffentlicher Freiraum (kollektiv nutzbarer Freiraum) und privater Freiraum im Geschosswohnungsbau gegeben.

Öffentliche Freiräume. Öffentliche Freiräume sind prinzipiell von allen Stadtbewohner/innen nutzbar. Sie sind die Visitenkarte eines Quartiers. Die Verbindung des öffentlichen Raums mit der Bebauungsstruktur durch Gestaltung und Funktionalität gibt einen schnellen Eindruck über ein Gebiet. Öffentliche Räume halten Verbindungsfunktionen bereit und sind Spiel-, Aufenthalts- und Kommunikationsorte. Als Teil des städtischen Gesamtgefüges sollten die Aufgaben, die sie erfüllen, an das Angebot des umliegenden Stadtraums angeglichen werden. Eine Zusammenlegung halböffentlicher und öffentlicher Räume in Wohnanlagen sollte vermieden werden (vgl. RULAND, 2002, 144). Wilhelm Zechner, Vorstand der Wohnbaugenossenschaft Sozialbau AG, benennt die infrastrukturelle Anbindung, eine übersichtliche Straßen- und Wegestruktur, die Existenz quartiersdefinierter Plätze zur Schaffung von Urbanität sowie Grünzüge mit Erholungs- und Spielflächen als wichtigste Komponenten für öffentliche Freiräume in Wohnsiedlungen (vgl. RULAND, 2005, 51f). Wichtige Charakteristika öffentlicher Freiräume sind die Möglichkeit, den Grad von sozialen Beziehungen frei wählen zu können sowie das Potential des Raums, heterogene Funktionen und Nutzungen bereitzustellen und aufzunehmen (vgl. SEYFANG, 1980, 81). Die Voraussetzung dafür ist, dass der Raum allen potenziellen Nutzer/innen offen steht und ein Mindestmaß an Ausstattung bereitgestellt ist. Ein weiteres Merkmal ist das Vorhandensein verschiedener Kontrollmechanismen: die als innere soziale Kontrolle bezeichnete soziale Restriktion verschiedener Tätigkeiten und Verhaltensweisen von anderen Nutzer/innen, sowie die äußere soziale Kontrolle durch externe Institutionen (vgl. SEYFANG, 1980, 82). In öffentlichen Freiräumen kommen Verhaltensregeln zum Tragen, die gesellschaftlich im öffentlichen Raum als angemessen angesehen werden, selbstbestimmte Veränderungen werden dabei selten geduldet (vgl. SPITTHÖVER, 2002b, 12).

Halböffentliche Freiräume. Die Zugänglichkeit halböffentlicher Freiräume ist auf bestimmte Nutzer/innengruppen begrenzt. Für diese Gruppen gibt es individuelle Aneignungsmöglichkeiten des Raums, wobei sich die Nutzungsansprüche idealerweise gegenseitig nicht stören sollten. Halböffentliche Räume unterscheiden sich in siedlungsöffentliche oder gemeinschaftlich nutzbare Freiräume. Sie sind Orte der Kommunikation und des Gemeinschaftslebens. Sie können Raum für Nutzungen bieten, die weder im privaten noch im öffentlichen Rahmen möglich sind. Qualitäten wie Geborgenheit, Übersichtlichkeit und Nutzungsoffenheit sind Kriterien zum Funktionieren dieser Räume (vgl. RULAND, 2002, 129).

RULAND (2002) unterscheidet weiters teils halböffentliche und teils öffentliche Freiräume. Sie zeichnen sich durch ihre Lage innerhalb einer Wohnanlage mit öffentlichem Zugang aus. Diese Freiräume können Wohnstraßen, Wohnwege, Sport- und Spielplätze, kleine Plätze, Parkplätze und Müllstandorte sein. Ihre Gestaltung kann wesentlich zur Identität eines Wohnbaus beitragen. Diese Freiräume sind Treffpunkte und dadurch Kommunikationsorte. Durch ihre Öffentlichkeit sind sie meist nutzungs offen gestaltet. In Form von Wegen haben sie Verbindungs-, Gliederungs- und Erschließungsfunktionen, gleichzeitig dienen sie Erholungszwecken. Die Wegeführung dient gleichzeitig mit der Gestaltung einer besseren Erfassbarkeit der Wohnanlage. Kleine Plätze mit verschiedenen Charakteren tragen zur Entstehung eines gemeinschaftlichen, öffentlichen Lebens bei (vgl. RULAND, 2002, 136f).

Halböffentliche Freiräume in Wohnungsnähe fungieren als Puffer zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum und können durch die Ermöglichung von Aneignungsprozessen zur Identifizierung mit dem Wohnumfeld beitragen. Die räumliche Situation macht diese Freiräume außerdem zu wichtigen Kommunikationsorten und informellen Kontaktzonen (vgl. RULAND, 2002, 132). Vorgärten und Abstandsflächen erfüllen neben den angesprochenen Funktionen auch die der Schaffung von räumlicher und sozialer Distanz. Sie sind Verbindungs- und Grenzelement in einem. Diese Grünstrukturen haben ein großes Potential als Reserveflächen für spontane Nutzungen, besonders für Kinder. Weiters dienen sie als Repräsentations-, Schutz- und Ruheflächen. Ein weiteres Beispiel für diesen Freiraumtyp sind Hauseingangsbereiche (vgl. RULAND, 2002, 134).

SEYFANG (1980) sieht das Thema der halböffentlichen Freiräume im Geschosswohnungsbau weniger positiv und streicht vor allem die negativen Aspekte hervor. Die Betitelung als halböffentliche Räume bedeutet für ihn, dass diese ein Mittelding zwischen öffentlichen und privaten Freiräumen darstellen. Sie sind weder eine Vergrößerung des privaten Wohnraums, da sie keine Privatsphäre garantieren, noch eine Erweiterung des öffentlichen Raums, da die Anonymität nicht gewährleistet ist (vgl. SEYFANG, 1980, 83). Diese Räume sind nicht sozial definiert und provozieren damit Verhaltensunsicherheiten und in Folge die Meidung dieser Räume (vgl. SEYFANG, 1980, 82).

Kollektiv nutzbare Freiräume sind durch ihre Nutzbarkeit für bestimmte Gruppen, z.B. Bewohner/innen eines Wohnblocks, und der nutzungsdefinierten Ausstattung, die für unterschiedliche Nutzungsgruppen kollektiv nutzbar ist, charakterisiert. Beispiele sind Spielplätze oder Ruhebereiche. Die Veränderbarkeit dieser Freiräume ist oft nicht gegeben, wodurch kollektive Verhaltensweisen gefördert bzw. unterbunden werden. Von den Bauträgern bzw. den Verantwortlichen gibt es meist aufgrund des Kostenaufwands wenig Bemühungen, den Freiraum im Laufe der Jahre an sich wechselnde Ansprüche anzupassen (vgl. SEYFANG,

1980, 113). Der kollektiv nutzbare Freiraum stellt eine Besonderheit für die soziale Verhaltensstruktur von Wohnfreiräumen dar, da es potenziell zu wenig Anonymität für die unvollständige Integration laut Bahrndt gibt; gleichzeitig halten sich zu viele Nachbar/innen im Raum auf, um eine vollständige Integration in der Gruppe zu erlauben (mehr zur vollständigen und unvollständigen Integration siehe Kapitel Stadtrand - Soziale Charakteristika von Stadtrandsiedlungen). Die gemeinschaftliche Aneignung dieser Freiräume erlaubt aber auch Annäherungsmöglichkeiten an die Mitbewohner/innen, ohne dass das Distanzverhältnis komplett aufgegeben werden muss (vgl. SEYFANG, 1980, 84).

Das Bedürfnis gartenloser Bewohner/innen von Geschosßwohnbauten nach kollektiven oder privaten Freiräumen ist vorhanden. Vor allem für Kinder und Ältere sind kollektiv nutzbare Bereiche erforderlich. Erwachsene benötigen ein vermehrtes Angebot an Freiräumen mit Nutzungsaufforderungen, um ihren Aufenthalt im Freiraum legitimieren zu können. Jugendliche werden bei der Freiraumplanung oft vernachlässigt, sind aber auch nicht so stark auf ein wohnumfeldbezogenes Angebot angewiesen (vgl. SEYFANG, 1980, 410). Wilhelm Zechner, Vorstand der Wohnungsgenossenschaft Sozialbau AG, sagt dass Funktionalität und Generationentauglichkeit wichtiger als ein flächenmäßiges Überangebot an gemeinschaftlichen Freiräumen ist. Ein reduziertes Flächenangebot vermeidet weiters hohe Kosten und übermäßige Aneignung durch einzelne Gruppen. Für die Bildung einer wohnumfeldbezogenen Identität ist ein schüssiges Gestaltungskonzept förderlich (vgl. RULAND, 2005, 51f).

Private Freiräume. Dass die Wohnzufriedenheit signifikant mit dem Vorhandensein privater Freiräume zusammenhängt, zeigen bereits Studien ab den 1970er Jahren, welche auch aktuell immer wieder bestätigt werden.⁷⁴ Diese gelten als Erweiterung des Wohnraums und erhöhen dessen Nutzungsqualität (vgl. RULAND, 2002, 125). Private Freiräume sind zum einen durch die darin ausgeübten Verhaltens- und Aneignungsweisen charakterisiert. Diese haben privaten Charakter und dienen der Befriedigung von Bedürfnissen in einem geschlossenen System. Dadurch ergibt sich, dass die Zugänglichkeit zu privaten Freiräumen für Fremde eingeschränkt ist. Vom privaten Freiraum aus können die öffentlicheren Räume des Wohnumfeldes in einer geschützten Art und Weise erlebt werden, der private Freiraum ist ein Übergang bzw. Puffer zum öffentlichen Wohnumfeld (vgl. RULAND, 2002, 126). Außerdem können sie Übergänge zwischen Wohnung und Freiraum sein oder schaffen Distanz

74 HERLYN, U. in: SPITTHÖVER, M. (1982): Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung, Bd. 3: Freiraumansprüche und Freiraumbedarf. München: Minerva. S. 62.

VON SEGGERN, H. (1982): Alltägliche Benutzung wohnungsbezogener Freiräume in Wohnsiedlungen am Stadtrand. Dissertation, Technische Hochschule Darmstadt. S. 37ff.

BREITFUSS, G.; KLAUSBERGER, W. (1999): Das Wohnumfeld: Qualitätskriterien für Siedlungsfreiräume. Vöcklabruck: Inst. f. Freiraumplanung. S. 112ff.

ÖSTERREICHISCHES ÖKOLOGIE INSTITUT (2001): Wohnträume. <http://www.iswb.at/openspace/wohntraeume/index.htm> (15.03.2010). S. III.

zu den angrenzenden Nutzungen (vgl. RULAND, 2002, 127). Eine klare Abgrenzung zwischen öffentlichen und privaten Bereichen durch Sichtschutzmaßnahmen oder Schwellen ist notwendig, um die Rückzugsbereiche von Bewohner/innen von öffentlich zugänglichen Bereichen unterscheiden zu können (vgl. BODZENTA, 1993, 62).

Das Fehlen sozialer Kontrollmechanismen, wie diese in halböffentlichen und öffentlichen Freiräumen zum Tragen kommen, ist ein weiteres Merkmal privater Freiräume (vgl. SEYFANG, 1980, 80). Die Idealvorstellung des privat nutzbaren Freiraums, also ein mit der Wohnung verbundener Raum, der durch seine Ausstattung die Bedürfnisse der Bewohner/innen abdeckt und deren Privatsphäre durch eine Abgeschlossenheit schützt, ist laut SEYFANG (1980, 81) nur bei eingeschossigen Bauformen, z.B. dem Einfamilienhaus mit Garten, zu finden. Die Kompensation von fehlenden privat nutzbaren Freiräumen durch Ersatzformen wie Loggien oder Balkonen können die Qualität dieser Idealvorstellung nie erreichen. Die meist geringe Größe, deren Exponiertheit und reduzierte Aneignungsmöglichkeiten lassen diese wohnungsintegrierten Freiräume nur bedingt die Qualitäten des Idealbildes erreichen. Diese können im Geschößwohnungsbau annähernd durch Erdgeschoßgärten und großflächigen Gartenterrassen zuwege gebracht werden (vgl. SEYFANG, 1980, 81).

Es besteht ein großer Bedarf an privat nutzbaren Freiräumen im unmittelbaren Wohnumfeld. Erdgeschoß- oder Mietergärten sind besser als Balkone oder Loggien geeignet, diesem Anspruch gerecht zu werden. Eine gute Alternative zu den oben angesprochenen Gärten sind Kleingartenanlagen am Rand oder innerhalb eines Wohngebietes. Diese Form kann vor allem die Gruppen ansprechen, die einen Mietergarten direkt am Wohnhaus ablehnen (vgl. SEYFANG, 1980, 411).

Mietergärten sind parzellierte Flächen, die von Mieter/innen als zusätzliche Fläche zur Wohnung gemietet werden können. Sie können separat als Teil der Wohnhausanlage angelegt sein, oder als Erdgeschoßgarten bzw. Terrassengarten den Wohnungen vorgelagert sein, wobei sie dann als Teil der Wohnung bzw. des Gebäudes gesehen werden (vgl. RULAND, 2002, 127). Der begrünte Freiraum ist zwar privat nutzbar, bleibt aber visuell meist für alle Bewohner/innen einer Siedlung erlebbar (vgl. SEYFANG, 1980, 109). Der Mietergarten kann nicht immer alle Anforderungen an einen privat nutzbaren Freiraum erfüllen, wenn er z.B. sehr einsichtig ist oder weit von der Wohnung entfernt liegt. Eine unreglementierte Veränderbarkeit kann zu Lasten des Gesamtbildes der Anlage gehen und zu Konflikten bei anderen Gartenmieter/innen oder Bewohner/innen ohne Garten führen (vgl. SEYFANG, 1980, 110).

Unter ökologischen Gesichtspunkten ist anzumerken, dass viele positive Wirkungen der Gärten wie z.B. Regenwasserversickerung nicht gartenspezifisch sind, sondern generell von

allen unversiegelten Flächen in der Stadt erfüllt werden können. Weiters sind bei weitem nicht alle Gärten so naturnah gestaltet, dass man von einer positiven ökologischen Wirkung sprechen kann (vgl. TESSIN, 1993, 17).

4.5 Erlebnisqualitäten

4.5.1 Ästhetische Qualität

Neben dem Anspruch auf benutzbare, funktionale Räume besteht auch ein Anspruch auf eine gewisse Ästhetik von Freiräumen. Als „schön“ empfundene Freiräume können den Wohlfühlfaktor im Wohnumfeld positiv beeinflussen.

Es stellt sich die Frage, wie die Ästhetik im Freiraum zu definieren ist. REHWALDT (2009) schreibt über das Problem der unterschiedlichen Ansprüche von Planer/innen und Nutzer/innen bezüglich der visuellen Gestaltung. Während künstlerische Ausdrucksformen wie Musik oder Malerei dem subjektiven Geschmacksempfinden unterstellt sind, kann der öffentliche Freiraum nicht über subjektive Bewertungskategorien definiert werden. Die Öffentlichkeit, und nicht ein Individuum, bildet sich eine Meinung über die Gestaltung öffentlicher Räume, wobei diese gesamtöffentliche Meinung nicht zwangsläufig einen Entwurf beeinflussen sollte (vgl. REHWALDT, 2009).

In Gesprächen mit Landschaftsarchitekt/innen für eine Studie über Freiraumqualitäten im sozialen Geschoßwohnungsbau stellte sich heraus, dass die Planer/innen bei der Gestaltung der Wohnfreiräumen einen „sozialarbeiterischen Anspruch“ an sich stellten. Zur Herstellung von gebrauchsfähigen Räumen werden dabei die eigenen, fachlichen Ansprüche teilweise zurückgenommen. Von Seiten der Bewohner/innen wird kritisiert, dass die Freiräume zu sehr unter gestalterischen Aspekten geplant werden, sie wirken zu angestrengt und zu formal. Die Kritik von Bewohner/innen und Planer/innen geht vor allem an jene Planende, die eigene Vorstellungen ohne Rücksicht auf den Kontext, in dem sie verwirklicht werden sollen, durchführen. Diese sollten bedenken, dass, je weiter man sich vom öffentlichen Raum wegbewegt, die Landschaftsarchitekt/innen zu Dienstleister/innen werden, die eben eine dienende Funktion zu erfüllen hätten, die sich mit künstlerischen Ambitionen allein meist nicht abdecken lässt (vgl. SPITTHÖVER, 2002b, 95).

Dass aktuelle landschaftsarchitektonische Projekte trotz unterschiedlicher ästhetischer Ansprüche von Planer/innen und Laien funktionieren, hängt mit den vielfältigen Anforderun-

gen an Freiräume zusammen. Ein Freiraum soll nicht nur schön sein, er muss auch bestimmte Funktionen erfüllen und nutzbar sein. Werden diese Forderungen erfüllt, kann über die ästhetische Komponente hinweggesehen werden (vgl. TESSIN, 2009). Auch Rehwaldt sieht die Landschaftsarchitektur als „Gebrauchskunst“, die im öffentlichen Raum nicht als reine Kunstform verstanden werden darf. Ein Entwurf ist nicht nur vom ästhetischen Ansatz aus planbar, er entwickelt sich unter Einbeziehung der ortspezifischen Gegebenheiten wird von funktionalen und organisatorischen Ansprüchen geprägt (vgl. REHWALDT, 2009).

Das ästhetisch-physiognomische Potential des Raums in Bezug auf sein Potential zur Ortsbildung wird laut einer Studie von Paul Reuber⁷⁵ durch die Kriterien Überschaubarkeit und Grenzen, Homogenität, Individualität, Vielfalt, Lage und Verankerung im vertrauten räumlichen Kontext bestimmt. Die Stärkung dieses Potentials bietet eine realistische Möglichkeit für die Planer/innen, an Identifikationsprozessen mitzuwirken (vgl. LAMPUGNANI, 2007, 40).

In den 1920er Jahren legten Landschaftsarchitekten wie Bruno Taut oder Martin Wagner neben der Differenzierung des Freiflächensystems besonders Augenmerk auf die gestalterische Qualität der Freiräume. Grund dafür war unter anderem die Steigerung des Wohnwerts und der Behaglichkeit im Wohnumfeld. In den Studien von Seyfang wird der ästhetischen Qualität eine Erlebnisqualität zugewiesen (vgl. RULAND, 2002, 50).

NOHL (1985, 178) spricht von partizipatorischer Ästhetik: sie beschreibt die Freude am aktiven Schaffen und Gestalten der Alltagswelt. Durch die Erfahrung im aneignenden Gestalten kann partizipatorische Ästhetik außerdem bedeuten, sich eine fremdgestaltete Umwelt aneignen zu können, d.h. im ästhetischen Sinn, Objekte und deren Symbole zu deuten und für das gegenwärtige Leben nutzbar zu machen (vgl. NOHL, 1985, 178). Durch das visuelle Erfassen und Genießen ästhetischer Komponenten bzw. der Gestaltung an sich wird auch die sinnliche Wahrnehmung angeregt. Das Arbeiten z.B. mit Raumtiefen, Vorder- und Hintergrund und Farben sowie den üblichen Freiraumkomponenten wie Ausstattung und Vegetation, sollte mit den nutzungsbedingten Organisationsanforderungen koordiniert werden. Der Freiraum kann aber durch die ästhetische Komponente als eigenständiger Teil eines Wohnensembles bewusst wahrgenommen werden (vgl. RULAND, 2002, 51). Die Aneignung von Ästhetik, in Bezug auf deren Produktion, wird in der heutigen Gesellschaft nicht mehr von der Bevölkerung, sondern von Experten durchgeführt. Die Folge ist der Verlust der Fähigkeit, sich den Raum im Rahmen des alltäglichen Umwelthandelns anzueignen, d.h. ihn zu verändern oder zu schaffen. Das demokratische Potential der Gesellschaft wird unterdrückt,

⁷⁵ REUBER, P. (1995): Heimat in der Großstadt: eine sozialgeographische Studie zu Raumbezug und Entstehung von Ortsbindung am Beispiel Kölns und seiner Stadtviertel. Köln: Geograph. Inst. d. Univ.

und der Alltag der Bevölkerung wird zunehmend konsumorientierter und handlungsunfähiger (vgl. NOHL, 1985, 177f). Das Trennen von ästhetischer Gestaltung und Rezeption führt dazu, dass die Nutzer/innen verlernen, Gestaltung frei zu interpretieren. Sie sind auf Interpretationshilfen der Gestalter/innen angewiesen, wobei deren Gestaltung meist anderen Zielen zugrunde liegt. Die Folge ist letztendlich der Verlust von Fähigkeiten zur kreativen ästhetischen Produktion sowie zur schöpferischen ästhetischen Rezeption (vgl. NOHL, 1985, 178). Gute Beispiele für partizipatorische Ästhetik sieht NOHL (1985, 179) vor allem in wohnungsfernen Gärten wie Schreber- oder Wochenendgärten, weniger in den Hausgärten, die er eher als Status- und Repräsentationsobjekte sieht (vgl. NOHL, 1985, 179).

4.5.2 Naturerlebnis

Seyfang stellt in seinen Befragungen in den 1970er Jahren fest, dass etwa die Hälfte der befragten Bewohner/innen mehrgeschossiger Wohnbauten zwar das Naturerlebnis im öffentlichen Freiraum schätzen, aber nur 9 % spezielle Freiräume aufsuchen würden, um in den Genuss von Natur zu kommen. Daraus schließt er, dass es umso mehr Interesse am Grün gibt, je mehr natürliche Strukturen bereitgestellt werden (vgl. RULAND, 2002, 54). Das Vegetationskonzept sollte demnach nicht nur ästhetischen Gründen dienen, sondern auch ein natürliches Erlebnis darstellen. Bauliche Vorgaben wie Versickerung, geringer Versiegelungsgrad etc. können durch natürliche Grünstrukturen verwirklicht werden, wobei sich ein Erlebnisaspekt für die Bewohner/innen ergibt (vgl. RULAND, 2002, 55).

Laut NOHL hat die Natur drei Bedeutungen für das menschliche Dasein: aufgrund des Fehlens natürlicher Komponenten im Produktionsprozess haben Menschen das Bedürfnis, sich im Freiraum praktisch-aktiv mit der Natur auseinanderzusetzen. Die Bearbeitung der Natur, z.B. durch das Gärtnern, ist ein Ausgleich für die technische, entfremdete Arbeitswelt (Utilitär-vitale Bedeutung). Die lebenserhaltende und gesundheitsfördernde Kraft der intakten Natur soll ausgekostet werden. Oft stehen diese Bedürfnisse in Zusammenhang mit einem aktiv-schöpferischen Tun, wie z.B. bei der Herstellung sozialer Situationen beim Fußballspielen (Ökologisch-vitale Bedeutung).

Der Mensch hat das Bedürfnis, sich der Totalität der Natur über das ästhetische Bild des Freiraums zu versichern. Gemeint ist keine passive Konsumation der Natur, vielmehr ist dieser Vorgang ein aktiver Aneignungsprozess, bei dem der Betrachtende sein inneres, subjektives Bild mit dem objektiven abgleicht, und damit das ästhetische Bild des Freiraums erreicht (Symbolisch-ästhetische Bedeutung) (vgl. NOHL, 1984, 43). Die Natur ist die materielle Grundlage des menschlichen Lebens, alle alltäglichen Produkte basieren auf direkten

oder veredelten Naturstoffen. Zum Überleben sind wir auf die Natur angewiesen, die Beherrschung der Natur ist daher ein grundlegender Wunsch der Menschen (vgl. NOHL, 1984, 39).

Gerade für Kinder ist das sinnliche Erleben von Natur wichtig. Das Erleben der natürlichen Umwelt in der Kindheit fördert die Bildung eines „Stabilisators“ (BOESCH, 1993, 24), eines gedanklichen und emotionalen Ruhepunkts, zu dem man im Erwachsenenalter zurückkehren kann (vgl. BOESCH, 1993, 24).

5. Anforderungen an das Wohnen am Stadtrand

5.1 Räumliche Charakteristika von Stadtrandsiedlungen

Der steigende Wohnungsbedarf durch Zuwanderung und wirtschaftliches Wachstum nach dem zweiten Weltkrieg führte zu einer vermehrten Bildung von Wohnsiedlungen an wenig attraktiven Standorten am Stadtrand europäischer Städte. Der damalige Trend in Architektur und Bauwesen ließ vor allem mehrgeschossige Zeilenbauten oder Hochhausbauten entstehen. Die Bevölkerungsstruktur dieser neuen Wohnsiedlungen setzte sich zum Großteil aus jungen Personen zusammen, deren Lebensstil eine gute Infrastruktur verlangt. Die Versäumnisse der Planung, soziale Infrastruktur und Arbeitsplätze an diesen Standorten bereitzustellen, führte zu einer erzwungenen, hohen Mobilitätsrate. Der Charakter dieser Wohnsiedlungen ist international relativ einheitlich. Die monotone Gestaltung sowie fehlende Infrastruktur und Nahversorgungsmöglichkeiten führen zu einer niedrigen Wohnzufriedenheit. Der dadurch entstehende Rückzug in die Privatsphäre bedeutet für den öffentlichen Raum ein geringes Maß an öffentlichem Leben und niedriger Wertschätzung für öffentliche Einrichtungen, was sich in Vandalismus und hohen Kriminalitätsraten niederschlagen kann (BODZENTA, 1993).

Am Beispiel der städtebaulichen Praktiken der Stadt Wien sieht man, dass die bevorzugten Wohnbauformen der letzten 20 Jahre im Neubau außerhalb des dichten Stadtzentrums neben turmförmigen Bauten der verdichtete Flachbau, zweigeschossige Reihenhäuser und reihenhausartige, drei- bis viergeschossige Häuserzeilen sind. Zeilen- oder hofartige Strukturen ersetzen den Typus der Blockbebauung der alten Stadt. Kennzeichnend ist eine hohe Bebauungsdichte und Kompaktheit der Anlagen.

„Die elementarsten Ansprüche an die Wohnung und die engere Wohnumgebung – die Freiheit zur Distanzierung, die Freiheit von dem Zwang zu spezialisiertem Verhalten – lassen sich heute eigentlich nur noch in der Wohnform des Einfamilienhauses leidlich erfüllen, d.h. nur für eine kleine Minderheit“ (KRYSMANSKI, in GRÖNING, 1972, 12)⁷⁶

Die Meinung aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts, dass das Einfamilienhaus im Garten die Idealform des Wohnens verkörpere und der bevorzugte Wohnstil der Städter/innen sei, trifft heute nur noch bedingt zu. BOCZEK führt eine Studie an, welche besagt dass das Ein-

76 KRYSMANSKI, R. (1971): Die Nützlichkeit der Landschaft. Düsseldorf: Bertelsmann.

familienhaus für 80 % der Deutschen die gewünschte Lebensform ist⁷⁷ (vgl. BOCZEK, 2007, 139). Geht es um die Verwirklichung des Wunsches, zeigen sich andere Zahlen: eine österreichische Studie aus dem Jahr 2001 über Wohnwünsche und Wohnzufriedenheit besagt, dass zwar noch mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen ein Einfamilienhaus im Grünen als ideale Wohnform ansehen, dagegen suchen nur 11 % der gesamten aktuell Wohnungssuchenden aktiv nach einem eigenen Haus (vgl. ÖSTERREICHISCHES ÖKOLOGIE INSTITUT, 2001, 24f). Es könnte sich ein Gegentrend zur Suburbanisierung abzeichnen, so ist in einigen Städten Deutschlands in den letzten Jahren ein deutlicher Zuzug aus dem Stadtumland zu verzeichnen. Gründe für die Rückkehr in die Stadt sind der positive Imagewechsel der Kernstadt, die bessere Infrastruktur und Arbeitsmarktsituation im Vergleich zum Umland, ökonomische Vorteile und eine generelle Veränderung des Lebensstils (WEISER, 2009).

Wulf Tessin suchte in den 1990er Jahren nach den Motiven für die Popularität des Einfamilienhauses mit Garten. Er spricht von einer politischen Bewusstseinsmanipulation, die schon Anfang des 20. Jahrhunderts thematisiert wurde. Die Rede ist dabei z.B. von Arbeiter/innen, die sich durch Grundbesitz und Gartenarbeit als freie Menschen fühlen sollten und durch den Besitz von „Minivillen“ scheinbar an der wohlhabenden Klasse der Bourgeoisie teilhaben konnten (vgl. TESSIN, 1993, 11). Der Aufstieg und die neue Rolle als Grundbesitzer/innen sollten helfen, Probleme durch Klassenunterschiede zu minimieren und die Arbeiter/innen generell zu besseren Menschen machen. Dabei ist nicht zu vernachlässigen, dass diese Propaganda funktionierte. Es ist also wahrscheinlich, dass das Bedürfnis nach dem eigenen Grund und Boden vorhanden war (vgl. TESSIN, 1993, 12).

Schon in den späten 1960er Jahren beschäftigten sich Planer/innen und andere mit dem Phänomen des Stadtrands. BAHRDT (1969) erklärt den städtebaulichen Wildwuchs am Stadtrand dadurch, dass die Stadt den Bewohner/innen zu undurchsichtig, zu groß und damit zu bedrohlich wird. Sie versuchen diesem Zustand durch die Flucht auf das Land zu entgehen. Ein romantisiertes Landleben und das Dorf als heile Welt stellen das Idealbild des Wohnens dar. Einfamilienhaussiedlungen mit winzigen Grundstücken und Großwohnsiedlungen schaffen es aber weder, die gewünschte Privatsphäre noch eine funktionierende Öffentlichkeit zu schaffen. Die Flucht an den Stadtrand bringt also keine Besserung der erwähnten Zustände, stattdessen drängt sie die ländlichen Strukturen immer weiter vom Stadtzentrum ab (vgl. BAHRDT, 1969, 130).

HEIL (1971) erwähnt die fehlende funktionale Durchmischung in suburbanen Wohnquartie-

77 BORMANN ET AL. (2005), S.52

ren. Im Gegensatz zum prozesshaften, organischen Wachstum innerstädtischer Quartiere ist die Bebauung des Stadtrands durch eine geschlossene, gleichzeitige Bebauung großer Areale charakterisiert. Dadurch ist kein Wachstumsprozess möglich, der eine Durchmischung von Funktionen und Strukturen ermöglicht. Die Planung nimmt diese Prozesse und Aspekte vorweg. Die Wohnsiedlungen bleiben isoliert von Büros, Dienstleistern, Kleingewerbe (vgl. HEIL, 1971, 10). Ältere Quartiere im Stadtinneren werden aufgrund ihrer funktionalen Durchmischung mit verschiedenen städtischen Strömen konfrontiert. Neubausiedlungen am Stadtrand liegen stattdessen oft isoliert in der Gegend, ihnen bleibt die Fluktuation dieser Ströme verwehrt. Oft liegen sie am Ende einer Verkehrsverbindung, der Zu- und Durchgang wird für Anlagenfremde dadurch unterbunden (vgl. HEIL, 1971).

Der „Inselurbanismus“ wird auch heute noch angefochten. Volkmar Pamer, Mitarbeiter der Wiener Magistratsabteilung für Stadtteilplanung und Flächennutzung, kritisiert dass die Einbettung der Freiräume in das Umlandgefüge wenig Beachtung findet. Verbindungen zum städtischen Umland finden nicht statt, da das Planungsgebiet nicht über den Bauplatz hinausgeht. Als Beispiele aus Wien können die Donau City, Gasometer, oder die Wohnsiedlung am Wienerberg genannt werden (vgl. RULAND, 2005, 7).

Im Kontext der Ortsidentität von Wohnbauten spricht Mitscherlich (1970) im Sinne Richard Neutras von „Psychotopen“, seelischen Ruhepunkten, die mit gleichmäßigem Interesse besetzt werden können, den Stadtbewohner/innen das Selbstbild der Stadt näher bringen und sie ihrer Zugehörigkeit zur Stadt versichern. Beispiele dafür sind die Skyline Manhattans oder historische Bauten in europäischen Städten. Auf einem Spaziergang in Amsterdam wird man z.B. durch die Grachten als identitätsstiftende Strukturen an den Ort erinnert, an dem man sich befindet. In monotonen Stadtrandsiedlungen fehlen diese Ortsmarken, und Besucher/innen wissen nur aufgrund ihrer eigenen Präsenz, wo sie sich befinden. Das Gefühl der Heimat verlangt Ortsmarken (vgl. MITSCHERLICH, 1970, 14). Zur Herstellung einer Ortsidentität ist es nötig, unterscheidbare und identifizierbare Architektur zu planen. In den monotonen Wohnblocks wie z.B. Wien-Großjedlersdorf oder Bratislava-Petrzalka werden diese Anforderung nicht erfüllt. Vielgestaltigkeit und das Zulassen von Ungeplantem und Unfertigem haben eine hohe identitätsstiftende Wirkung (vgl. BODZENTA, 1993, 63).

„Angedeutet sei nur, daß die Wohnung, so sehr sie zum Kastell, zum Fort zu werden vermag, in dem ich mich von der Welt abschließe, doch Fenster behält, und die schauen auf die Stadt, bzw. auf das, was sie von diesem Standort aus zeigt. Stadt-Wohnung und Städter sind eine Einheit, die umschlossen wird von

der angrenzenden Landschaft. Diese trägt nicht wenig dazu bei, ob wir uns an einem Ort zu Hause fühlen: Ist die Landschaft öde, wird der Wohnbereich wichtiger; umgekehrt ist es, wenn Landschaft und Klima zur Entfaltung der ‚Kunst‘, außer Haus zu sein, einladen.“ (MITSCHERLICH, 1970, 10).

5.2 Freiraumnutzung am Stadtrand

Im folgenden Kapitel werden vorwiegend Ergebnisse aus Studien vorgestellt, deren Ergebnisse die Besonderheiten der suburbanen Wohnsiedlungen und deren Freiräume kenntlich machen.

5.2.1 Sozialräumliche Unterschiede zur Kernstadt

HEIL (1971, 13) hat die Unterschiede zwischen dem Alltag in einem innerstädtischen Altbauviertel und einer Neubausiedlung am Stadtrand von München, aufbauend auf einer Studie sozialer Muster in urbanen Räumen von Hans Paul Bahr⁷⁸, untersucht. Die Kontaktaufnahme im städtischen Bereich geschieht danach auf individueller Basis. Die Integration in einen sozialen Bereich wird als unvollständig bezeichnet, da das Private und die Gruppenzugehörigkeit stets ausgeklammert werden (z.B. Einkaufen am Markt). Beliebigkeit und Distanz sind für diese Begegnungen charakteristisch (vgl. HEIL, 1971, 17). Diese Distanz prägt die städtische, individuelle Kommunikation, allzu persönliches soll nicht in die Kommunikation einfließen, sondern stattdessen privat bleiben. Die distanzierte, unvollständige Integration weckt den Wunsch nach Privatisierung, und ist gleichzeitig die Bedingung für deren Möglichkeit (vgl. HEIL, 1971, 18). Dagegen sind die sozialen Beziehungen in einem geschlossenen System definiert, die Individualität bleibt in die Erscheinungsform der jeweiligen Gruppe eingehüllt. Eine Begegnung von Personen als Individuen ist also nur in offenen Systemen mit einer unvollständigen Integration möglich.

Die neuen Wohnquartiere mit ihren überschaubaren Strukturen und geringen Differenzierungen können laut Heil als geschlossenes System gesehen werden, in dem Begegnung auf individueller Basis aufgrund der leichten Zuordenbarkeit von Personen zu einer Gruppe schwierig ist (vgl. HEIL, 1971, 17). Die durchstrukturierte Umwelt einer großen Siedlung macht zufällige, distanzierte Begegnungen jedoch fast unmöglich (vgl. HEIL, 1971, 18). Das

⁷⁸ BAHRDT, H. P.; (1969): Die moderne Großstadt: soziologische Überlegungen zum Städtebau. Hamburg: Wegner.

Fehlen eines öffentlichen Raums erschwert demnach in Stadtrandsiedlungen die Ausbildung von Privatheit. Je höher die Dichte ist und je mehr erzwungene Kommunikationspunkte es gibt, desto stärker ist das Bedürfnis nach Privatisierung (vgl. HEIL, 1971, 154). Aktuell spricht sich auch RULAND für die moderate Ausbildung von Kommunikationsorten aus (vgl. RULAND, 2002, 48). Heil fügt hinzu, dass die Trennung von Wohnen und Arbeiten dagegen eine andere, radikale Form der Privatisierung erlaubt (vgl. HEIL, 1971, 18).

Kurt Lewin erklärt die soziale Situation in suburbanen Wohnsiedlungen folgendermaßen. Er unterscheidet zwischen zentralen und peripheren Regionen von Personen. Zentrale Regionen sind intim und persönlich, während periphere Regionen aufgrund ihrer Offenheit leichter von außen wahrgenommen werden können. In großen Stadtrandsiedlungen verschiebt sich die Grenze zwischen zentral und peripher zugunsten einer erzwungenen Offenheit von Personen. Als Reaktionsweisen sieht Heil den vollständigen Rückzug aus der Kommunikation oder die Ratifizierung der Integration und damit eine Öffnung von Bereichen, die unter anderen Umständen für die Mitbewohner/innen verschlossen bleiben würden (vgl. HEIL, 1971, 23).

Der Schritt von der privaten Wohnung in das öffentliche Leben ist in der Altstadt durch Anonymität gekennzeichnet, während der Öffentlichkeit in Neubausiedlung stets eine Privatheit anhaftet. Die vorherrschende Wahrnehmung der Siedlung als Wohnbereich und die allzeit bestimmbare soziale Rolle der Personen lässt diese Art der urbanen Öffentlichkeit auch an ausgewiesenen Begegnungsorten nicht zu. Die Faktoren, die in Stadtrandsiedlungen aufeinandertreffen, sind Dichte, eine erzwungene räumliche enge Nachbarschaft und das Fehlen einer neutralisierenden Öffentlichkeit (vgl. HEIL, 1971, 23). HEIL fordert als Ausweg aus dieser Entwicklung die Provokation von Öffentlichkeit in einer verhältnismäßig angemessenen Form und eine Steuerung der Tendenzen totaler Privatisierung (vgl. HEIL, 1971, 23).

SIEVERTS (2008, 86) zitiert Mackensen⁷⁹ über die Verortung von Beziehungen und deren sozialräumliche Auswirkungen. Räumliche Nähe hat nur noch wenig mit sozialen Bezügen zu tun, die Lebensstile gehen auseinander und sind nicht mehr von lokalen Gegebenheiten abhängig. Das Resultat ist die Auflösung von gesellschaftlichen Gefügen innerhalb kleinräumiger Strukturen, der Raum der sozialen Erfahrungs- und Handlungsaktivitäten erstreckt sich stattdessen großräumig über die ganze Stadt und darüber hinaus. „Umgekehrt hat der einzelne Stadtbewohner mit seinen Nachbarn (der Nachgeburen, den nahe Angebauten – eigentlich: Bauern) nicht mehr viel zu tun. (...) Der Ort ist dann weder gemeinsamer Nenner der sozialen Beziehungen noch sozialer Erfahrungen.“ (SIEVERTS, 2008, 86).

79 Ohne Quellenangabe in SIEVERTS (2008).

5.2.2 Einfluss sozialer Aspekte auf die Nutzung der Wohnfreiräume

VON SEGGERN (1982) hat in ihrer Studie einige gesellschaftliche Normen aufgedeckt, die die Nutzung von Freiräumen am Stadtrand beeinflussen. Die Heterogenität der Bevölkerung in Stadtrandsiedlungen führt zu einer Orientierung der niedrigeren zu den höheren Schichten. Soziokulturell unterschiedliche Verhaltensweisen werden nicht im Wohnumfeld ausgeübt, da die Bewohner/innen sich von ihrem Wohnort distanzieren und diese im Freundeskreis, der oft im Arbeits-, und weniger im Wohnumfeld gefunden wird, verrichtet werden. Im Untersuchungsraum ist es für Bewohner/innen mit Mittelschichthintergrund unüblich, sich ohne definierte Tätigkeit im wohnungsbezogenen Freiraum aufzuhalten. Vor allem im Straßenraum soll nicht gespielt, gegessen oder herumgestanden werden. Treffen unter Nachbarn finden meist unter spontanen, informellen Bedingungen ab und haben situativen Charakter. Oft sind Vermittlungsobjekte wie Kinder oder Blumen nötig, um das nachbarschaftliche Gespräch anzukurbeln (vgl. VON SEGGERN, 1982, 214).

LÖW (2008, 112) ist der Meinung, dass die Zwischenstadtbewohner/innen generell ein anderes urbanes Verständnis als die Bewohner/innen der dichten Stadt haben. Sie beschreibt die Einstellung mit „to have the city, but not to be the city“ (LÖW, 2008, 112). Durch die räumliche Entfernung von den städtischen Prozessen und der Stadt als Arbeitsplatz, Freizeit- und Konsumort findet eine funktionale Entfremdung von der Kernstadt statt.

HEIL sagt dazu schon 1971, dass die Ausbildung eines kritischen, politischen Bewusstseins die Möglichkeit zur Veränderung der Entstehungsbedingungen neuer Stadtrandsiedlungen sein kann. Reflexionen über die Thematik des eigenen Wohnbereichs und des lokalen Geschehens, sowie in weiterer Folge ein Bewusstsein über die städtischen und allgemeingesellschaftlichen Geschehnisse können sich allmählich in neuen Formen menschlicher Wohnbedingungen manifestieren. Diese neue Form politischer Öffentlichkeit kann äquivalent zum Öffentlichkeitsbegriff der alten Stadt gesehen werden (vgl. HEIL, 1971, 165).

Eine selbstbestimmte Nutzung und die Identifikation mit dem Wohnumfeld werden am Stadtrand auch dadurch erschwert, dass vor allem einkommensschwache Städter/innen die neue Wohnsituation oft nicht bewusst bestimmen können. Wohnungen werden vor ihrer Fertigstellung vergeben, wobei Lage, Größe und Typ der Wohnung bei großen Neubausiedlungen im Vorhinein ausgesucht werden müssen. Informationen über die Nachbarschaft, öffentliche Einrichtungen oder das soziale Profil der neuen Wohnumgebung sind unter diesen Umständen schwer zu bekommen und können demzufolge die Wohnungswahl nicht beeinflussen (vgl. HEIL, 1971, 13).

5.2.3 Freiraumzonierung: Öffentliche, halböffentliche und private Freiräume

Die fortschreitende Bebauung des Stadtrandes macht die Verfügbarkeit von Grünflächen wie unbebauten Restflächen zunichte. Diese Brachen sind ideale Spielplätze für Kinder sowie nutzungsoffene Mehrzweckflächen, und müssen bei Verlust in der Freiraumplanung der Siedlungen kompensiert werden (vgl. BODZENTA, 1993, 134). SEYFANG (1980, 414) spricht sich für eine vermehrte Diskussion der Freiräume in Geschosßwohnbauten am Stadtrand aus. Er thematisiert vor allem die Wohnumfeldverbesserung in Bezug auf die Freiräume der Großwohnsiedlungen der Trabantenstädte. Besonderes Augenmerk sollte dabei auf die Bedürfnisse jener Personengruppen gelegt werden, deren Aktionsradius und Mobilität soweit eingeschränkt ist, dass eine Kompensation von Freiraumdefiziten nicht möglich ist (vgl. SEYFANG, 1980, 414).

Die verfügbare Fläche für Freiräume variiert je nach Bebauungsstruktur. Der Flächenverbrauch pro Einwohner/in ist bei Einfamilienhaussiedlungen am größten, und bei Hochhäusern am geringsten. Aufgrund des nötigen Gebäudeabstands z.B. für eine ausreichende Besonnung ist aber die Flächenersparnis ab einer Gebäudehöhe von vier Geschossen nicht mehr relevant. Bei höheren Gebäuden geht die steigende Quantität des Freiraum zulasten der Qualität: die Freiräume sind zu exponiert, nicht windgeschützt und vermitteln kein behagliches Gefühl (vgl. BODZENTA, 1993, 106). Auch SIEVERTS (2008, 41) betont, dass sich die bauliche Verdichtung nur bis zu einem gewissen Grad lohnt, darüber hinaus sind die Verluste an Wohnqualität größer als der Qualitätsgewinn durch die zusätzlich verfügbare Fläche. Er spricht sich für die Bauform des Flachbaus, Reihenhäuser und drei- bis viergeschossige Wohnbauten mit einer GFZ von 0,2 bis 0,3 bei freistehenden Einfamilienhäusern und 0,4 bis 0,6 für Reihen- und Doppelhäuser aus.

Öffentliche Freiräume. LAMPUGNANI definiert öffentlichen Freiraum folgendermaßen: „Der öffentliche Raum ist materielle und immaterielle Ausdrucksform des soziokulturellen Zusammenlebens einer Gesellschaft“ (2007, 98). VON SEGGERN beschreibt folgende Nutzungen, die einen Platz als öffentlichen Freiraum qualifizieren. Das Verweilen stellt eine Freizeitbeschäftigung dar, wobei auch das sekundäre Verweilen, also das Verweilen nicht um des Verweilens willen, seinen Platz finden kann. Der Raum ist dazu geeignet, notwendige Aktivitäten wie Einkaufen mit kommunikativen Komponenten zu verknüpfen. Ein öffentlicher Platz kann bei allen Nutzer/innengruppen, z.B. auch Fremden, ein ähnliches Verhalten hervorbringen, wobei der Aufenthalt aller Nutzer/innen akzeptiert wird. Der Platz hat einen informationsvermittelnden Charakter bzw. stellt Strukturen bereit, die dieses Merkmal erfüllen (vgl. VON SEGGERN, 1982, 140).

Den Eingangsbereichen zentraler Einrichtungen kommt eine besondere Bedeutung zu. Sie werden besonders häufig frequentiert und als Kommunikationsorte genutzt. Die Attraktivität und Ausstattung der Einrichtung hängt mit der Nutzungshäufigkeit und Nutzer/innengruppe zusammen. Zentral liegende Geschäfte in Verbindung mit einem Vorplatz werden besonders gern und gut angenommen (vgl. VON SEGGERN, 1982, 143). Diese Raumsituation ist besonders für Kinder bis frühe Jugendliche interessant, da sie einen spannenden Beobachtungsraum in Verbindung mit Möglichkeiten zum Aufenthalt bereitstellen. Ältere Jugendliche benutzen diese Räume kaum. Erwachsene nutzen diesen Raum zwar als Kommunikations-, aber weniger als Aufenthaltsraum (vgl. VON SEGGERN, 1982, 145). Die Möglichkeit der Pflege sozialer Kontakte macht diese Bereiche für Erwachsene besonders attraktiv (vgl. VON SEGGERN, 1982, 148). Die Wichtigkeit des Einkaufs- als Kommunikationsort zeigt ein Ergebnis der Studien von HEIL: demzufolge gaben 7 % der Bewohner/innen einer Trabanten-siedlung an, ihre Nachbarn und Nachbarinnen beim Einkaufen kennen gelernt zu haben, im Altbauviertel waren es 35 %. Das Kennenlernen in der Trabantensiedlung erfolgte stattdessen vor allem durch das Nebeneinanderwohnen und die eigenen Kinder⁸⁰ (vgl. HEIL, 1971, 65).

Eine Studie in Trabantenstädten hat gezeigt, dass gerade das Fehlen der öffentlichen Räume für Jugendliche ein Problem darstellt. Diese Räume können nicht durch eine Menge an halböffentlichen Grünräumen ersetzt werden. Die Diskussion um diesen Typus des Stadtrands sollte sich an die Qualitäten von Vorstädten erinnern, die durch Privatgärten, Alleen, Plätze und öffentliche Räume geprägt sind und in einer guten Verbindung zum Stadtkern stehen (vgl. LANGENBACH, 2005, 62f).

Öffentliche Grünräume sollen blickgeschützt und nicht direkt von den Gebäuden einsehbar sein. Eine gewisse Einmaligkeit kann Anrainer/innen verleiten, den Platz zu benutzen. Der Unsicherheit in der Benutzung von öffentlichen Flächen kann durch eine assoziationsfördernde Gestaltung entgegengekommen werden (vgl. VON SEGGERN, 1982, 197).

Besonders hervorgehoben wird die Bedeutung der Verknüpfung von alltäglichen Arbeitsabläufen oder Wegen. Die Verknüpfungen können räumlich, sozial oder individuell geschehen (Verknüpfung von Wegen, von Wegen und Kommunikation, oder Personen) und haben verschiedenste Gründe. So können rationellere Arbeitsabläufe, altersspezifische Verhaltensweisen, Realisierung von Beziehungen, Lernvorgänge und normative Regelungen Grund für diese Verknüpfungen von Aktionen sein (vgl. VON SEGGERN, 1982, 213).

Wegeüberlagerungen und eine gestalterische Zentrierung der Wege machen öffentliche Frei-

80 UNBEKANNT (1971): Studie aus München

räume weiters attraktiver und nutzbarer. Wegekreuzungen, die zu zentralen Einrichtungen führen, ermöglichen Kommunikationszonen genauso wie eine Gruppierung zentraler Einrichtungen nahe dem Platz. Es sollen einerseits konkrete Nutzungsangebote bereitgestellt werden, die manchen Nutzer/innen die Nutzung erleichtern, gleichzeitig aber eine nutzungsoffene Ausstattung beinhalten, um Aneignungsprozesse zu ermöglichen (vgl. VON SEGGERN, 1982, 141).

BODZENTA(1993) spricht sich für die Einplanung von Reserveflächen in Wohnsiedlungen aus. Aufgrund der wechselnden Bedürfnisse und Anforderungen im Laufe der Zeit sollten 10 Prozent der Gesamtfläche an dezentralen Standorten angedacht werden. Sie können für temporäre Veranstaltungen wie Märkte oder Konzerte und als Erholungsgebiete verwendet werden (vgl. BODZENTA, 1993, 170).

Halböffentliche Freiräume. Viele vermeintlich öffentliche Räume am Stadtrand sind von monofunktionalen Gebäuden mit Wohnnutzung umgeben, und besitzen daher einen eher siedlungsöffentlichen Charakter. Die Nutzung unterscheidet sich von der im innerstädtischen Bereich insofern, als dass diese bauliche Situation hier einen speziellen, sozialen Einfluss hat. Diese öffentlich/halböffentlichen Orte unterliegen einer nachbarlichen Kontrolle, Sanktionsversuche kommen zum Tragen. In den untersuchten Beispielen gab es Unsicherheiten der Bewohner/innen, ob der gewählte Raum als Kommunikations- oder Aufenthaltsraum dienen darf. Eine stadtteilbezogene Nutzung des Raums mit Festen wird mit der Begründung, dass dies nicht vor der eigenen Haustür stattfinden solle, von manchen Bewohner/innen abgelehnt (vgl. VON SEGGERN, 1982, 154).

VON SEGGERN (1982) sieht die Lösung des Problems der Zonierung in der Ausbildung von wirksamen Grenzzonen zwischen privaten und öffentlichen Bereichen sowie in der Planung von Quartiersplätzen. Diese können die Funktionen der informellen Aufenthaltsräume, wie man sie z.B. vor Supermärkten findet, aufnehmen, die dort ansässigen Nutzungen verknüpfen und diese Nutzungsmöglichkeiten für Anwohner/innen an einem Ort aufzeigen bzw. versichern. Alltags-tätigkeiten könnten sich mit Erholungsnutzung verbinden, diese Plätze würden vor allem von Älteren, zu Hause tätigen und Kindern genutzt werden (vgl. VON SEGGERN, 1982, 155).

Unter dem Gesichtspunkt des erweiterten Aktionsradius für Kinder sollten halböffentliche Bereiche privaten Freiräumen zugeordnet werden, um Kommunikationszonen zu schaffen. Über die Kinder können in weiterer Folge soziale Bindungen zwischen Erwachsenen geschaffen werden (vgl. VON SEGGERN, 1982, 56).

Private Freiräume. Private Freiräume beinhalten Balkone, Terrassen, Wintergärten, Loggien und Mietergärten bzw. Erdgeschossgärten. Das Hauptaugenmerk soll hier auf die Mieter- und Erdgeschossgärten gelegt werden. Bei der Nutzung stehen ruhige Freizeitnutzungen (ausruhen, sonnen, lesen, hinunterschauen, Blumen pflegen) an erster Stelle, gefolgt von haushaltsbezogenen Tätigkeiten (Wäsche aufhängen, Betten lüften), Essen im Freien und Kinderbeaufsichtigung. Diese Freiräume werden weniger für das Kinderspiel genutzt. Aktivitäten wie Basteln und Handwerken werden vor allem bei größeren Freiräumen ausgeübt. Jugendliche benutzen die privaten Gärten kaum, die Nutzungsintensität gliedert sich folgendermaßen: Ältere vor Jüngeren, Männer vor Frauen, Arbeiter/innen vor Angestellten (vgl. VON SEGGERN, 1982, 37).

Die sozialräumliche Studie Hille von Seggers erforschte spezifische Nutzungen nach Nutzer/innengruppen: Vorschulkinder nutzen den Raum zum Spielen, für sie stellt der private Freiraum einen Spielraum mit erweitertem Spielmittelangebot, z.B. Wasser, dar. Das Nutzungsverhalten jüngerer Schulkinder gleicht dem der Vorschulkinder, ist aber um Rollenspiele, vor allem von Mädchen, erweitert. Erwachsene suchen die Beschäftigung mit Pflanzen, wobei diese Tätigkeit mit kommunikativen Aktivitäten (v.a. Männer) verknüpft wird. Frauen und Ältere nutzen den Raum auch tagsüber zum Kaffeetrinken und Pausieren (vgl. VON SEGGERN, 1982, 40). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass private Gärten eine Entlastungsfunktion für haushaltsbezogene Tätigkeiten und Kinderbetreuung darstellen, sie sind weiters Reproduktionsraum, Kommunikationsraum, Raum für familienbezogene Tätigkeiten, Kontaktzone zu den Nachbar/innen, Verbindungsraum- und Grenzraum, Spielraum sowie generell Freiraum für Menschen mit besonderen Bedürfnissen (Ältere, Behinderte). Private Gärten als Ersatz für hausgruppenbezogene Freiräume sind bedenklich, da sie keine Aufenthaltsorte für Jugendliche darstellen. Weiters schließen die Aneignungsaktivitäten der Erwachsenen die Aneignungsprozesse von Kindern meistens aus (vgl. VON SEGGERN, 1982, 43). Einschränkende Faktoren können Größe, fehlender Witterungsschutz und Besonnung sein. Sind diese Grundvoraussetzungen gegeben, beeinflussen Lärm, Nachbarn, eine mangelnde Ausstattung oder die ungünstige Lage zur Wohnung die Gartenqualität (vgl. VON SEGGERN, 1982, 37).

Bei der Planung privater Freiräume sollte daher bedacht werden, dass von der Wohnung aus zugängliche, vollkommen abgeschirmte Mietergärten soziale Kontakte behindern können. Sie unterbinden die Verbindung von Kindern und älteren Personen nach außen. Außerdem ist es für einen Garten praktisch, ihn von außen versorgen zu können (Pflanzen, Erde..) (vgl. VON SEGGERN, 1982, 55).

6. Fallbeispiel: Sociópolis, València

6.1. La Huerta de València

Valencia sowie die umliegenden landwirtschaftlich geprägten Zonen gehören der historischen Region „La Huerta de València“ an (von lat. hortus: Garten; valenzianisch/spanisch: l’horta/la huerta, deutsch: der Gemüsegarten; der Nutzgarten). Heute ist sie in verschiedene Verwaltungsbezirke aufgeteilt und ca. 23.000 ha groß. Die Region umschließt den letzten Abschnitt des Flusses Turia und liegt nahe dem Naturpark „Albufera de Valencia“.⁸¹

6.1.1 Geschichte, landwirtschaftliche, landschaftliche und soziale Charakteristika

Die Huerta ist eine periurbane landwirtschaftliche Ausprägung mit starken kulturellen und historischen Attributen. Gartenbau, Ackerbau und Obstbau gehören seit Tausenden von Jahren zum Landschaftsbild der Region. Der Unterschied zu anderen landwirtschaftlich geprägten Kulturlandschaften ist die besondere Bewässerungsinfrastruktur und -organisation, die hauptsächlich aus der islamischen Besetzung im Mittelalter stammt, teilweise aber noch römische Strukturen aus der Zeit der Stadtgründung enthält. Sie bestimmen heute noch das Bild der Huerta. Unzählige Bewässerungsgräben, Kanäle und Schleusen erlaubten die Nutzung der starken Hochwasser der Turia und die Trockenlegung sowie Bewirtschaftung des Sumpfgebiets (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 13).



Abb. 93: Charakter der Huerta de València



Abb. 94: Lage der Huerta rund um València

81 Albufera = Lagune



Abb. 95: Verzweigtes Kanalsystem



Abb. 96: Strukturprägende Elemente



Abb. 97: Offener Leitungskanal



Abb. 98: Straße entlang des Kanals



Abb. 99: Kleinteilige Landbewirtschaftung

Das Wasser ist Gemeinschaftsgut, und wird proportional verteilt. Die Wasserverteilung wird seit Jahrhunderten vom „Tribunal de las aguas“ (dt.: Wassergericht) vorgenommen, wobei dem Tribunal heute nach der fortschreitenden Regulierung des Flusses nur noch wenig Bedeutung zukommt. Allerdings trifft sich das Tribunal immer noch jeden Donnerstag in València, um allfällige Angelegenheiten zu besprechen und unerlaubte Wasserentnahmen aus dem Kanalsystem zu bestrafen (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 16). Dieses Bewässerungskonzept stammt aus dem nahen Osten und wurde von den Arabern über Nordafrika und Andalusien in den Mittelmeerraum verbreitet. Europaweit gibt es von diesem Typ nur fünf vergleichbare Kulturlandschaften, die alle vom Verschwinden bedroht sind (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 16).

Der Typus der mediterranen Huerta ist nicht allein durch die landwirtschaftliche Produktion definiert, sondern ist eng an die Entwicklung der zugehörigen Stadt gekoppelt. Auch die Geschichte der Huerta de València ist mit der Geschichte von València sowie der valenzianischen Metropolitanregion verknüpft. Die Stadt und der ländliche Raum stehen in Beziehung zueinander und waren insbesondere in früheren Zeiten abhängig vom gegenseitigen Austausch von Produkten, Humanressourcen und Dienstleistungen (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 13).



Abb. 100: Einschluss landwirtschaftlicher Flächen



Abb. 101: Prestigeprojekt „Ciutat de las Arts i les Ciències“, 1 km von der heute zerstörten Horta de la Punta entfernt



Abb. 102: Verlassene Dörfer



Abb. 103: Patirmoni: Land Art-Installation von Frederic Perers in der Horta de la Punta (Valenzianisch: patrimoni= Erbgut; patir= leiden, etwas ertragen)

Das Landschaftsbild wird heute von Gartenbaukulturen bestimmt. Strukturprägend sind vor allem drei Elemente: die Bewässerungsinfrastruktur, die dörfliche Bebauung sowie das radial zur Stadt València laufende Wegenetzwerk. Die Komplexität des Bewässerungssystems hat eine Vielzahl an Bautypen hervorgebracht, die jahrhundertealte Struktur ist heute noch raumbildend, so beeinflusst sie z.B. die Straßenführungen. Die Bebauung ist durch dörfliche Siedlungen und Bauernhäuser charakterisiert.

Die landwirtschaftliche Struktur der Huerta wird durch die Vielzahl kleiner Produktionseinheiten bestimmt. Während im Süden und im Landesinneren Spaniens großflächige Landwirtschaftsbetriebe mit einem hohen Anteil an Fremdarbeitern dominieren, findet man im Norden Spaniens und in Küstennähe vor allem Familienbetriebe, oft mit weniger als fünf Hektar Betriebsfläche. Über die Hälfte der Betriebe werden im Haupterwerb geführt. Soziale Aspekte sind in der Huerta de Valencia besonders ausgeprägt, je ertragreicher, sauberer und gepflegter die Felder sind, desto angesehenere sind die Landwirt/innen (vgl. LEITGEB, 2006, 32f). Bedingt durch die kleinen Betriebsstrukturen verwenden manche Bauern und Bäuerinnen noch veraltete Geräte und Methoden, wie z.B. Pferde als Arbeits- und Transporttiere (vgl. LEITGEB, 2006, 36).



Abb. 104: Gestaltungsansätze der Stadtverwaltung. Oben: Durchlässige Grenzen. Mitte: Scharfe Grenzen, Balkone zur Huerta. Unten: Scharfe Grenzen mit Grünzonen und Balkonen

Abb. 105: Die Gestaltungsvorschläge kaschieren zum Teil nur Symptome. Unten: Ist-Situation, Oben: Änderung (Abb. rechts)

6.1.2 Suburbanisierung und die Auswirkungen auf die Huerta de València

Die Huerta ist stark von der Suburbanisierung bedroht. In den 1960er Jahren wurden Urbanisierungspläne geschaffen, die vor allem zulasten der landwirtschaftlichen Flächen im Süden der Stadt gingen. Die Huerta verlor an Größe sowie an sozialer und ökonomischer Bedeutung. Zur Landwirtschaft kamen neue Funktionen hinzu: Wohn-, Gewerbe- und Industrie­flächen breiteten sich aus (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 13). Zusätzlich zum Flächenverlust besteht das Problem der Fragmentierung des ländlichen Raums. Vor allem in den 1980er Jahren führte die unreflektierte Bebauung am Stadtrand zur Auflösung der Verflechtung der Huerta mit der Stadt (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 20).

Der Verlust des Landschaftsbildes ist ein weiteres Problem. Die Ausbreitung der Städte und Dörfer, der Bau von Verkehrs- und anderer Infrastruktur, der Bau von Industrie- und Gewerbe­zonen sowie die Anlage von großen Werbeflächen stellen Störpunkte in der Landschaft dar und unterbrechen die charakteristische Weite der Landschaft. Sozioökonomische Veränderungen resultieren in der Aufgabe von landwirtschaftlichen Betrieben, was zu brachliegenden Produktionsflächen und verlassenen baulichen Strukturen führt (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 21).

Eine verstärkte, nun auch politische Zuwendung zu den Landschafts- und Kulturräumen Valèncias verändert den Blick auf die Huerta und könnte ihren Fortbestand sichern: die Rolle als Flächenreserve wird durch neue Bedeutungen im Sinne von Natur- und Erholungsflächen, sowie als Träger der lokalen kulturellen Identität neu definiert und aufgewertet. „... now a specialised production area, a quality environmental area and an area for recreation. In short, a place of historical memory.“ (GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 14).

Im „Territorial Action Plan for Protection of the Huerta de Valencia“ arbeitete die Stadtverwaltung Strategien zum Schutz der Huerta aus. Der Plan basiert auf zwei grundlegenden Eigenschaften. Die Landschaft als Trägerin des historischen, kulturellen und landschaftlichen Erbes von València sowie die städtebauliche Rolle der Landschaft mit strukturierender, ökologischer, räumlicher und Erholungsfunktion (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 17).

Unter anderem finden sich im Territorial Action Plan folgende Oberziele (vgl. GENERALITAT VALENCIANA, 2008, 23):

- Eingliederung des Stadtrands und dessen Infrastruktur in die Landschaft
- Schutz des kulturellen und visuellen Erbes

6.2 Das Projektgebiet

Das Areal für das Projekt Sociópolis befindet sich im Süden der Stadt València im Bezirk Pobles del Sud. Das Projekt wird dem Stadtteil La Torre zugeordnet. La Torre besitzt im Zentrum einen dörflichen Charakter, der durch Gebiete mit der typischen 2- bis 5-geschoßigen Blockbebauung aus den 1960er Jahren ergänzt wird. Im Norden wird das Areal von der Autobahn V-30 sowie dem neuen Flussbett der Turia begrenzt.

6.3 Sociópolis: Projektbeschreibung

Sociópolis ist ein städtebauliches Modell für die Entwicklung eines multifunktionalen Wohnquartiers in València, Spanien. Es besteht aus zwei Phasen: die erste Phase wurde als Beitrag zur 2. Kunst-Biennale in València in den Jahren 2002 – 2003 durchgeführt und stellt eine Entwurfsstudie für einen Masterplan eines neu zu bebauenden Areals im Sektor La Torre/Faitanar dar. Die zweite, aktuell laufende Phase ist die eigentliche Planung sowie die Realis-



Abb. 106: Die Lage von Sociópolis im Stadtraum



Abb. 107: Alter Ortskern von La Torre



Abb. 108: Die Huerta und Sociópolis

sierung des Masterplans. Beide Phasen werden vom Architekturbüro Guallart Architects aus Barcelona geleitet.

6.3.1 Die erste Phase: Entwurfsstudie

Die Entwurfsstudie „Sociópolis“ wurde als Beitrag zur 2. Kunst-Biennale 2003 von València unter dem Titel „Die ideale Stadt“ von der Stadtverwaltung València („Generalitat Valenciana“) initiiert. Das Ziel dieses Beitrags war es, „die Entwicklung eines ‚solidarischen Lebensraums‘ zur Förderung einer besseren sozialen Interaktion zwischen den Bewohnern in der Stadt València zu untersuchen und neue Lebensformen vorzuschlagen, die typisch für die neuen familiären Umstände unserer Zeit und ein gesteigertes Umweltbewusstsein sind“ (GUALLART, 2004, 16). Weiters sollten die Möglichkeiten einer Bebauung in einem subur-

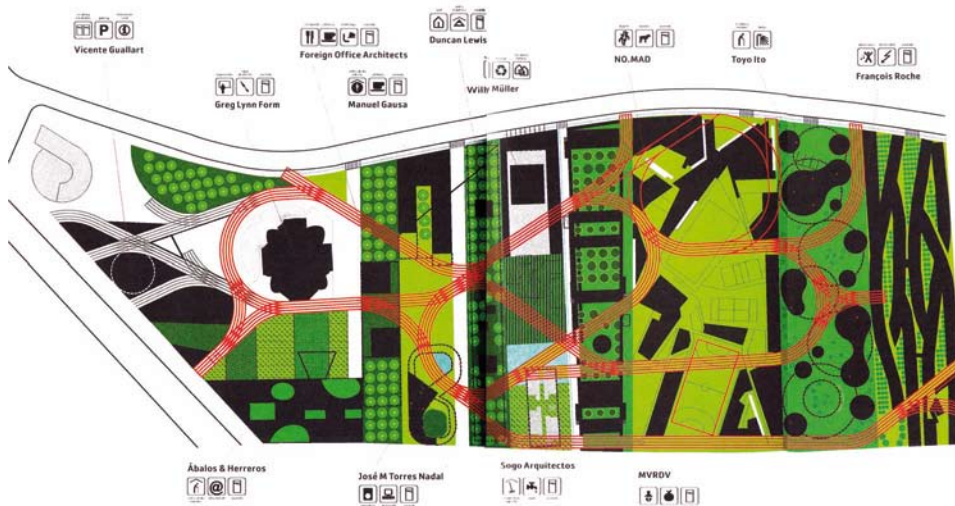


Abb. 109: Masterplan Sociópolis

banen Kontext thematisiert werden. Die Aufgabenstellungen für die Entwürfe beziehen sich auf die Vermeidung von Isolation und Herstellung sozialer Interaktion am Wohnort, die Schaffung ökologischer Qualität und Integration von Natur in das nahe Wohnumfeld, die Einbeziehung neuer Technologien als Beitrag zur Wohnqualität, die Generierung neuer Funktionen neben dem Wohnen sowie die Schaffung alltagsunterstützender Lebensräume.⁸²

Konzept des Masterplans. Das Konzept für Sociópolis ist vor allem durch zwei Grundlagen geprägt: dem Ausgangspunkt für das Projekt, also der Forschung an einem Konzept für innovatives, soziales Wohnen; und der speziellen Lage an einem historisch bedeutsamen, agrikulturell definierten Standort am Stadtrand von València.

Soziale Prinzipien:

- Wohnraum für neue Familienformen
- Barrierefreies Stadtviertel
- Wohnen im einem Netzwerk zur Abdeckung individueller Bedürfnisse
- Gemischte, auf die Bewohner/innen abgestimmte Programme in den Gebäuden

Urbanistische Prinzipien:

- Durchmisches Quartier als Mikrostadt
- Integrierung der Konstante Zeit in das städtebauliche Konzept
- Rurbanität: Landwirtschaftliche Strukturen als Grundlage für die Bebauung
- Entschleunigtes, autofreies Stadtquartier
- Freie architektonische Gestaltung innerhalb eines festgelegten Gebäudeprogramms

82 <http://www.guallart.com/01projects/sociopolismasterlan/default.htm> (08.09.2010).

Der sozial integrative Planungsansatz soll mithilfe von zeitgenössischer, experimenteller Architektur sowie dem Einsatz neuer Bau- und Informationstechnologien verwirklicht werden (vgl. STEINER, 2004, 10).

Die Wohnsiedlung soll den Anforderungen neuer gesellschaftlicher Strukturen gerecht werden und ist an spezielle Zielgruppen adressiert. Diese sind Jugendliche, Ältere Menschen, Personen in speziellen Programmen wie z.B. Suchtkranke oder Menschen mit eingeschränkten Fähigkeiten sowie generell Menschen mit speziellen sozialen Bedürfnissen.⁸³

Städtebauliche Aspekte . Das Projekt wird als Gegenmodell zur alten europäischen Stadt propagiert, Sociópolis soll ein produktives Mittel zwischen der alten und der neuen europäischen Stadt, der Zwischenstadt, finden. Dabei sollen die alten Werte der funktionalen Durchmischung in Verbindung mit experimenteller Architektur, neuen Bautechnologien und Informationstechnologien verknüpft werden (vgl. STEINER, 2004, 10). Die Planer/innen wollen Urbanität im positiv belegten Sinne aus dem Kontext der alten Stadt herauslösen und deren Charakteristika wie soziale Interaktion, funktionale Mischung, Kompaktheit und Vielfalt in einer neuen Umgebung herstellen. Dazu gehört die Vermeidung traditioneller Bebauungsstrukturen wie die Rasterbebauung in der Kernstadt bzw. die verkehrsdominierte Bebauungsplanung am Stadtrand. Ihr Konzept basiert auf globalen Strategien und Stadtentwicklungstrends, die in Bezug auf den jeweiligen Ort angewendet werden. Im Falle von Sociópolis bedeutet dies, Kontakt- und Symbiosebereiche zwischen der Natur und der Stadt herzustellen.

„In contrast to an urbanism of the peripheries we now propose an interactive, non-linear urbanism capable of interacting with its environment on an appropriate scale, in which the analysis of the functional and environmental conditions of the site serves to develop ad hoc responses.“⁸⁴

Bekenntnis zur Stadtlandschaft. Stadt und Landschaft stellen keine Gegensätze dar, sondern greifen ineinander über. Der Begriff Stadtlandschaft geht hier über die räumliche Definition hinaus, und integriert landschaftliche Werte, welche im Fall von València von der agrikulturellen Nutzung und Tradition ausgehen (vgl. STEINER, 2004, 11). Im Fall von Sociópolis bedeutet dies eine Verbindung von urbanen und landschaftlichen Räumen über „rurbane“ Gebiete als Schnittstelle zwischen Stadt und Land.

83 <http://www.guallart.com/01projects/sociopolismasterlan/default.htm> (08.09.2010).

84 [http://www.guallart.com/01projects/Sociópolis masterlan/default.htm](http://www.guallart.com/01projects/Sociópolis%20masterlan/default.htm) (08.09.2010).

Stadt und Land werden laut den Planer/innen aktuell an vielen Stellen durch eine harte Grenze getrennt und somit definiert. Dies kommt der Huerta in ihrer Existenz zugute, da sie durch die Ausbreitung der Stadt nicht akut gefährdet ist. Sociópolis kann in diesem Kontext die Rolle eines „Vor-Parks“ übernehmen, der einen Übergang für beide Räume darstellt und deren Funktionen aufnehmen, vereinigen und transformiert zur Verfügung stellen kann.

Das Konzept einer Symbiose von Landschaft und Stadt oder von Produktion und Wohnen leiten die Planer/innen unter anderem von der arabischen Tradition des Bauens in der Landschaft her. In der arabischen Geschichte stellte die landwirtschaftliche Nutzfläche einen Rahmen dar, inmitten dessen Wohngebäude und Gärten lagen. Die Verbindung von Wohn- und Produktionsfunktion war stark, die Nutzgärten bildeten einen Teil der Landschaft. Eine weitere Referenz bezieht sich auf den „hortulus“, den mittelalterlichen Klostergarten. Die Planer/innen sehen Sociópolis als eine Erweiterung und Aktualisierung des mediterranen Typus des hortulus an (vgl. GUALLART, 2004, 17).

Architektur und Landschaft. An der architektonischen Ausführung des Forschungsprojekts arbeiteten 13 eingeladene, internationale Architekturteams.⁸⁵ Die Entwürfe waren im Rahmen des Masterplans und des Konzepts frei gestaltbar. Der Masterplan gab dabei die Lage der Parzelle sowie das Programm für die Bebauung vor. Ich möchte hier kurz einige Entwürfe vorstellen, die durch eine räumliche oder soziale Symbiose der Architektur mit dem Ort charakterisiert sind.

Die „Huerta elevada“ von MVRDV zeichnet sich durch das simpelste Konzept aus. Der Bestand als Ganzes wird um eine Ebene nach oben versetzt und um die Wohnnutzung ergänzt. Dabei geht allerdings die traditionelle landwirtschaftliche Nutzung verloren, stattdessen erhält die Huerta den Charakter eines Parks.

Die Projekte „Huerta 3D“ von MVRDV und „Casal“ von Duncan Lewis gleichen sich stark in ihrem gestalterischen wie auch im funktionalen Konzept. Gemeinsam mit dem Projekt „Mix Land“ von Manuel Gausa übernehmen sie von den originalen Charakteristika der Huerta nur räumliche und ästhetische Aspekte, die Funktion der Produktionsflächen, also die Produktion von Lebensmitteln, ist dabei nicht bzw. nicht im traditionellen Maß aufrechtzuerhalten. Die drei Projekte können im Endeffekt nur als Referenz an die Huerta und ihr Landschaftsbild gesehen werden, zu deren Erhaltung könnten sie nicht beitragen. Dies scheint in diesen Fällen auch nicht die Absicht der Planer/innen sein.

85 Vicente Guallart, Abalos & Herreros, Duncan Lewis + BLOCK, Foreign Office Architects, Greg Lynn Form, José María Torres Nadal, Manuel Gausa, MVRDV, NO.MAD Arquitectura, R&Sie., Sogo Arquitectos, Toyo Ito, Willy Müller.

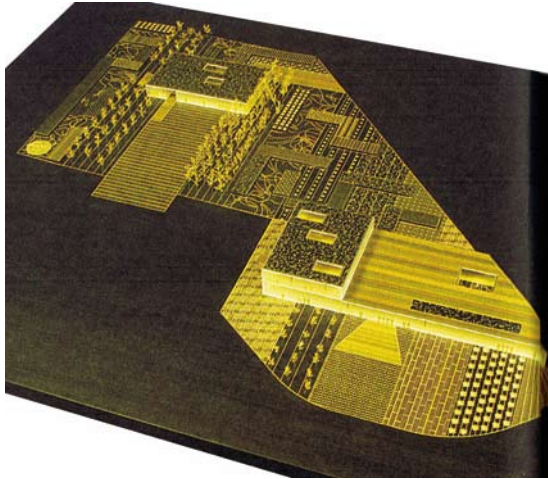


Abb. 110: Zwei Kommunen: Architektur und Landschaft in funktionaler und gestalterischer Verbindung

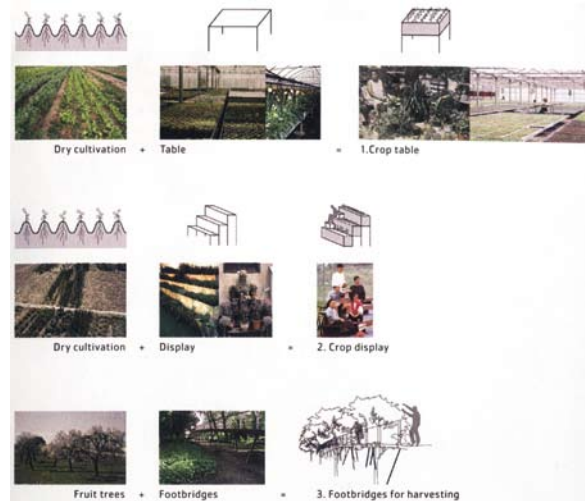


Abb. 111: Zwei Kommunen: Gestaltungsvorschläge für die Nutzgärten

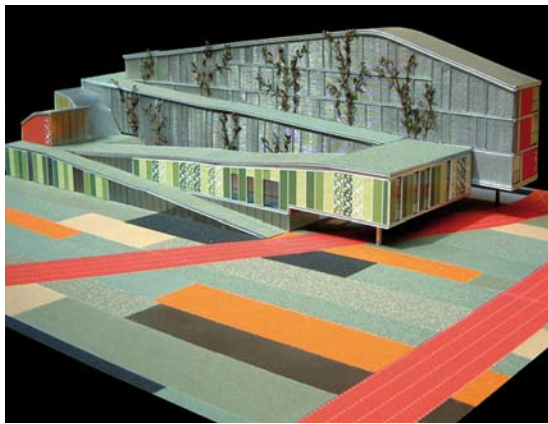


Abb. 112: Mix Land: Modell (oben)

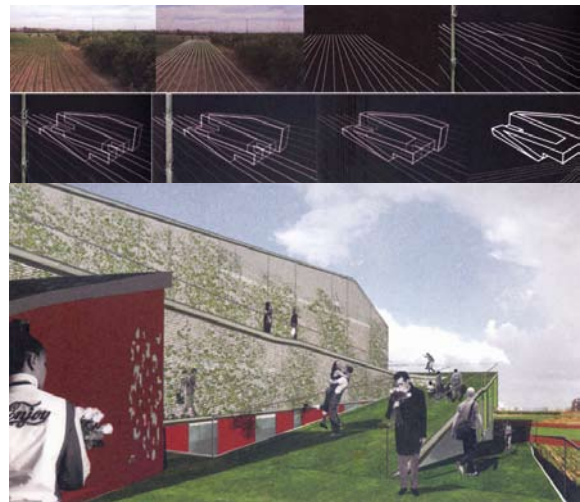


Abb. 113: Mix Land: Genese des Gebäudes (r. oben)

Abb. 114: Mix Land: Collage, Sicht auf die Rampe (r. unten)

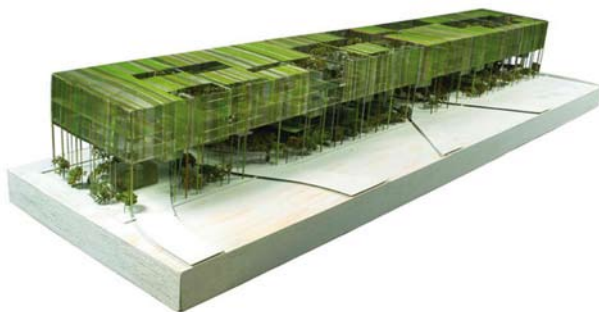


Abb. 115: Casal: die Architektur zeigt eine Referenz an die Huerta-Landschaft



Abb. 116: Casal: Durchlässige Erdgeschoßzone

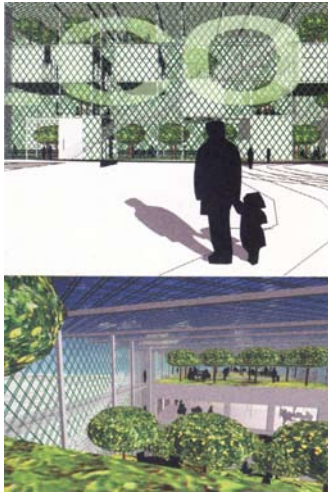


Abb. 118: Huerta 3D: Aussen- und Innenansicht, die Huerta durchdringt das Gebäude (links)



Abb. 117: Huerta elevada: Verbindung von öffentlichen und privaten Freiräumen (oben)

Ábalos & Herreros setzen mit ihrem Projekt „Zwei Kommunen“ dagegen auf eine weitere Qualität der Landschaft. Sie machen sich das soziale Potential, dass die Arbeit in einem Gemeinschaftsgarten charakterisiert, zunutze und integrieren die Bebauung in die vorhandenen landwirtschaftlichen Strukturen. Das Ziel des Entwurfs ist es, das Zusammenleben und die Integration zweier unterschiedlicher Gruppen harmonisch und produktiv zu gestalten. All diese Entwürfe nehmen jedoch die Huerta als gegebenen räumlichen Bestand auf, ohne auf wirtschaftliche oder soziale Aspekte und deren Entstehungsgeschichte einzugehen. Eine Bewahrung oder Erhaltung des jetzigen Zustands muss allerdings die Tatsache miteinbeziehen, dass die Huerta vorrangig eine Produktionsfläche ist, auf der professionelle Landwirtschaft betrieben wird. Die Kritik an den städtebaulichen Praktiken der Stadt, die die Huerta immer weiter zurückdrängen, wäre damit weiterhin gerechtfertigt. Die Kritik ist beim Projekt Sociópolis dabei nicht nur an die Architekt/innen der jeweiligen Gebäude zu richten, sondern auch an den Masterplan, der die Programme für die Parzellen vorgibt.

Im Masterplan gibt es lediglich einen Entwurf, der sich mit der Zukunft der aktuellen Landnutzer/innen auseinandersetzt. Das Projekt von Sogo Arquitectos beinhaltet 20 Wohnungen, eine Wasserkläranlage sowie ein Informationszentrum für Landwirtschaft. Die Planer/innen sehen die Zukunft der stadtnahen landwirtschaftlichen Flächen in einem gegenseitigen Austauschverhältnis von Stadt und Landwirtschaft. Sie möchten Strukturen schaffen, die städtische Qualitäten in den vorhandenen Raum einbringt, ohne diesen zu zerstören. Dadurch soll einerseits die Abwanderung junger Landwirt/innen in die Stadt verhindert werden, andererseits die Versorgung des urbanen Raums mit Produkten aus der nahen Umgebung sichergestellt werden. In ihrem Entwurf geschieht dies durch eine dichte Bebauung, die mit dem landwirtschaftlichen Bestand koexistiert. Die landwirtschaftliche Produktion wird dadurch unterstützt, indem das Gebäude Infrastruktur für die Landwirtschaft zur Verfügung stellt.

In diesem Fall ist es eine Wasseraufbereitungsanlage (für Bewohner /innen sowie Landwirt /innen) und räumliche Strukturen für eine landwirtschaftliche Kooperative. Für die Einbindung der Bewohner /innen ist ein landwirtschaftliches Informationszentrum geplant.

Die Gebäudeentwürfe zeichnen sich zum Großteil dadurch aus, dass sich entweder gar nicht mit der landwirtschaftlichen Produktion befassen, diese komplett privatisieren oder sie in ihrer bisherigen Bewirtschaftungsweise bestehen lassen. Konzepte, die eine Verknüpfung von betrieblicher und privater Landwirtschaft beabsichtigen, gibt es hier nicht.

6.3.2 Die zweite Phase: Realisierung

Nach der Präsentation des Masterplans entschied die Stadtverwaltung, das Konzept umzusetzen. Dafür wurde das zu bebauende Areal vergrößert und der Masterplan auf das neue Areal umgelegt. Das stadtplanerische Konzept bezieht sich nun auf „den maximalen Schutz der bestehenden Huerta“, „den Schutz der Landschaft und der Umwelt“ und der „Realisierung von sozialem, preiswerten Wohnbau für eine große Anzahl von Menschen“. Die Planer /innen heben hervor, dass die Wohnqualität nicht nur von der Qualität der physischen Wohnräume abhängt, sondern von mehreren relevanten Ebenen und Maßstäben, von der Wohnung bis zum umgebenden Stadtraum, beeinflusst wird. Dementsprechend wichtig ist ihnen die Gestaltung des Wohnumfelds im neuen Stadtquartier. Die Zielgruppe sind nun Menschen mit neuen Familienformen: Junge Menschen, Singles, Ältere, Allein erziehende, etc.⁸⁶

Ein weiteres Ziel bei der Realisierung des Masterplans ist die Herstellung von Urbanität. Diese soll hier explizit nicht über eine bestimmte urbane Form und die Bebauung erreicht werden, sondern über die soziale Interaktion, die durch die Freiräume in Sociópolis gefördert wird.⁸⁷

Entschleunigung ist ein weiteres Stichwort: die landwirtschaftlichen Flächen sowie die autofreie Erschließung soll einen neuen Maßstab in der spanischen Stadtplanung darstellen.

Umsetzung der Entwurfsstudie. Im Vergleich zu dem Masterplan, der auf der Biennale vorgestellt wurde, ist die zu realisierende Version von Sociópolis deutlich verändert. Die stärksten Veränderungen findet man im Bereich der Architektur. Hier wurden die spielerischen Entwürfe in ihrer Radikalität entschärft, innovative Ideen für die Bebauung gibt es nicht mehr. Es dominieren Hochhäuser, deren Programm und Aufgabe im Quartier von außen nicht mehr ablesbar ist. Eine weitere Änderung stellen die Freiräume dar. Sie stehen nun in keiner Beziehung mehr zu den Gebäuden, das Freiraumkonzept ist unabhängig von der Architektur.

86 <http://www.guallart.com/01projects/sociopolismasterlan/default.htm> (08.09.2010).

87 <http://www.sociopolis.net> (14.10.2009).



Abb. 119: Aktuelle Planung für Sociópolis, im Hintergrund „La Torre“

KENNDATEN⁸⁸

Auftraggeber: Instituto Valenciano de Vivienda IVVSA, Generalitat Valenciana

Titel: Masterplan für die Reservierung und Verteilung von öffentlichen Einrichtungen und für die Verbindung mit geschütztem Wohnen im Bereich von La Torre, València⁸⁹

Masterplan Koordination: Vicente Guallart, Guallart Architects

Landschaftsarchitektur: Manuel Colominas

Architekt/innen: Vicente Guallart, Abalos & Herreros, Manuel Gausa, Eduardo Arroyo, José María Torres Nadal, Sogo Arquitectos, Willy Muller, Antonio Lleyda / Eduardo de la Peña, Toyo Ito, MVRDV, Greg Lynn FORM, Duncan Lewis, José Luis Mateo, Kim Young-Joon, JM Lin, Jose Maria Lozano and Maria Colomer

Soziologe: Jose Miguel Iribas

Umweltstudien: Javier Obartí, EVREN

Adresse: Faitanar/La Torre, València, Spanien

Planungsphase: 2005 – 2010

Bauzeit: 2006 - laufend

Erster Objektbezug: 2011

⁸⁸ Quellen: <http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/> (08.09.2010); www.sociopolis.net (21.09.2010); <http://www.skyscrapercity.com/showthread.php?t=323958&page=2> (14.10.2010);

⁸⁹ „Plan especial de Reserva y ordenación de usos, para dotacional público y vinculación a vivienda protegida, en el ámbito del sector la Torre (Valencia)“

Fläche

Gesamtfläche: 348.643 m²

Wohnfläche: 39.886 m²

Infrastrukturgebäudefläche: 61.731 m²

GFZ: 0,97

Wohndichte: 75 Whg./ha

Max. Geschosshöhe: EG + 20

Wohnungsanzahl gesamt: 2.809 (656 geförderte Mietwhg., 2.153 geförderte Eigentumswhg.)

Freiflächen

Urbane Gärten: 100.620 m²

Parks: 66.590 m²

Verkehrsflächen: 79.816 m²

Kosten⁹⁰

Städtebauliche Erschließung: 24,5 Mio. Euro

Landwirtschaftliche Gebäude: 322.000 Euro

6.4 Analyse des Masterplans

Das Areal wird durch eine Hochhausbebauung inmitten eines Freiraumsystems erschlossen. Die Bebauung ist am Rand des Areals situiert, im Zentrum befinden sich die Freiräume. Sociópolis soll als eigenständiges Stadtquartier funktionieren, dementsprechend ist im Masterplan ein reichhaltiges Angebot an Infrastruktur vorhanden. Die Wohnbebauung wird in Form von Türmen oder U-förmigen Hochhäusern realisiert und befindet sich an den Rändern des Areals, zur freiraumdominierten Mitte hin sind die niedrigeren und flächigeren infrastrukturellen Gebäude angesiedelt.

Die Gebäudeprogramme entsprechen dem Leitbild von Sociópolis: es gibt spezielle Jugend- und Altenwohnhäuser, Zentren für verschiedene Gruppen, Musik- und Kunstzentren, Schulen und einen Kindergarten. Jedem Gebäude ist ein spezielles Programm zugeordnet. Neben der Wohnnutzung und Infrastruktur sind auch Büros und Ateliers eingeplant, die Infrastruktur inkludiert weiters Supermärkte, Cafés und eine Recycling- und Kläranlage.

90 restliche Kosten unbekannt



Abb. 120: Gebäude und Programme



Abb. 121: Freiräume und Funktionen. Im Norden des Freiraumsystems befindet sich ein zentraler Platz, es gibt auch einige kleinere dezentrale Plätze, die sich an verbreiterten Wegkreuzungen und auf den Parzellen der gemeinnützigen Gebäude befinden. In einem zentralen Bereich in der Nutzgartenzone liegt ein Platz als Treffpunkt in der Huerta.

Die Freiräume sind vielfältig und werden vom Bild der originalen Huerta dominiert. Im Süden des Areals befindet sich eine Nutzgartenzone mit Obstbaumhainen und mit Parzellen, die den Bewohner/innen zur Bewirtschaftung zur Verfügung stehen. In diesem Bereich sind weiters Einrichtungen angesiedelt, die in Beziehung zur Landwirtschaft stehen: ein landwirtschaftliches Zentrum sowie die Alqueria del Saboner, eines der vier erhaltenen Bauernhäuser.

Nördlich der landwirtschaftlichen Fläche sind die Freiräume der sportlichen Nutzung gewidmet. Die sportliche Infrastruktur beinhaltet einen Sportplatz und Tennisplätze, sowie Indoor-Flächen mit Schwimmbad etc. im angeschlossenen Jugendwohnheim. Das gesamte Areal von Sociópolis wird außerdem von einer Laufstrecke und Fahrradwegen durchzogen. Als Abschluss des Freiraumbands befindet sich am nördlichen Ende der zentrale Park (siehe Abb. 121).

In Zukunft wird Sociópolis auch per U-Bahn an die Stadt angebunden sein, aktuell ist das Gebiet mit dem Bus erreichbar. Mit dem Auto fährt man etwa 20 Minuten bis in das Stadtzentrum von València.⁹¹

6.4.1 Räumliche Gliederung

Raumgrenzen, Achsen, Zentren. Die äußeren Raumgrenzen werden nach Norden, Westen und Süden von der Autobahn bzw. den Bundesstraßen gebildet. Im Osten geht das Stadtviertel offen in das Stadtviertel von La Torre über. Die Übergangszone von Sociópolis zur bestehenden Bebauung ist an den meisten Rändern höhenmässig gestaffelt ausgestaltet, wodurch die Hochhausbebauung nicht direkt an die Bebauung von La Torre grenzt, sondern niedrigere Gebäude einen Übergang bilden. In drei Fällen stoßen die Hochhäuser jedoch direkt bzw. nur durch eine Straße getrennt an die 2- bis 3-geschoßige Bebauung an.

Die Abgrenzung der einzelnen Flächen und Funktionen im Areal passiert über niedrige Raumgrenzen wie Wege und Kanäle.

In Nord-Süd-Richtung führen zwei Hauptachsen durch das Areal. Sie sind nicht befahrbar und verbinden die Gebäude im Norden sowie eine der Haupteinfahrstraßen mit den an den Achsen gelegenen Gebäuden, den Nutzgärten und sonstigen Freiräumen und den südlichen Bauten. Dazwischen liegen Querverbindungen und kreuz und quer geführte Wege durch die Nutzgärten. Eine weitere Nord-Süd-Achse am östlichen Rand des Areals, die befahrbar ist, bildet gleichzeitig die Grenze und den Übergang zum Stadtteil von La Torre.

91 Online-Artikel: „El futuro está en Sociópolis“, <http://www.elmundo.es> (21.05.2010).

Originalzustand



Abb. 122: **Bestandsplan des Planungsgebiets.** Die Parzellierung des Bestands ist die Grundlage für die räumliche Gliederung des Masterplans. Kanäle und Wege grenzen die Parzellen voneinander ab, gliedern den Gesamttraum und definieren kleine, überschaubare Teilräume. Der Masterplan macht sich diese Raumaufteilung zunutze.



Abb. 123: **Räumliche Gliederung:** Die Gliederung bleibt in Bezug auf den Bestand unverändert, die Funktion der Flächen ändert sich. Im Zentrum des Areals dominieren Freiräume, die Randparzellen werden bebaut. Es entsteht ein großer, von Hochhäusern gefasster Freiraum. Zwischen den Straßen und der Bebauung dient eine ca. 20 m breite Grünzone als Flächenreserve und Abstandsgrün. Das Areal ist offen gestaltet, die Abgrenzung der einzelnen Funktionen erfolgt über Kanäle oder Straßen und Wege. Durch die Bepflanzung ergeben sich Teilräume. Hochwüchsige Palmen entlang der Wege in der Nutzgartenzone fassen den jeweiligen Raum und schaffen Brüche in der Weite. Die Straßen werden durch mittelhohe Bäumen in Form von Alleen und Baumreihen gegen die Freiräume abgeschirmt. Obstbaumplantagen werden eigene Räume darstellen.



Abb. 124: Straßen als Barriere für die Umlandverbindung



Abb. 125: Alte und neue Bebauung. Sociópolis als visueller Anziehungspunkt.



Abb. 126: Über die Erhaltung der traditionellen Bauernhäuser („Alqueria“) werden raumprägende Elemente aus dem Bestand erhalten.
Im Bild: Alqueria del Saboner im Zentrum der Nutzgärten. Die restlichen Alquerias sind stärker in die Bebauung integriert.

Außenbeziehungen. In einem großen städteplanerischen Kontext gilt Sociópolis als Baustein einer geplanten Grünachse, welche den Stadtkern von València mit dem Naturpark „Albufera“ verbinden soll. Dieser Freiraumverbund wird aus einem historischen Park im dichten städtischen Gebiet im Norden, einem in Planung befindlichen „Parque Central“ auf einem ehemaligen Bahngelände, aus den Grünflächen von Sociópolis und letztendlich aus dem im Süden liegenden Naturpark bestehen.

Kleinräumig ist das Projektgebiet von Sociópolis städtebaulich in den bestehenden Ortskern von La Torre insofern eingebunden, als dass es nicht abgegrenzt wird, sondern der Straßenraum von La Torre ohne Brüche in den Straßenraum von Sociópolis übergeht. Nach Norden und Süden hin gibt es aufgrund der Begrenzung durch stark befahrene Straßen keine Außenverbindungen, gegen Westen wird es Verbindungen über / unter die Bundesstraße geben, um auch hier eine Anbindung zu ermöglichen.

Die Hochhausbebauung macht Sociópolis schon jetzt zu einem visuellen Anziehungspunkt im Umland. Die Bebauung sticht aus dem flachen landwirtschaftlichen Umland sowie vor dem Hintergrund niedriger dörflicher Strukturen deutlich hervor.

Durch die Erhaltung der landwirtschaftlichen Strukturen soll das Projekt einen vorbildlichen Umfeldbezug darstellen. Dies kann meiner Meinung nach visuell gelingen, räumlich ist dies



Abb. 127: **Erschließungskonzept.** Das Wegesystem basiert auf drei Wegetypen: einer befahrbaren Erschließungsstraße, allgemeinen Wegeflächen sowie einem „rurbanen Weg“. Im Zentrum ist das Stadtquartier auto-frei. Die äußere Erschließung findet hauptsächlich über die Carretera de Alba sowie über die Avenida Real de Madrid statt. Die Wohngebäude und Garagen sind über die Erschließungsstraße mit dem Auto zu erreichen, einige Gebäude im Inneren des Areals sind nur fußläufig erreichbar. Viele der Wege sind mit den Straßen im Bestand, die an der Kanalstruktur entlanglaufen, ident. Die jahrhundertealte Kanalstruktur ist demnach auch in der nahen Zukunft noch ausschlaggebend für die räumliche Anordnung und die Nutzung der Räume.

durch die Abgrenzung durch Straßen auf drei Seiten schwer möglich, und eine gesellschaftliche Integration in das Umfeld würde einige organisatorische Aspekte wie die Einbeziehung der Landwirte verlangen, die in diesem Projekt noch nicht ausgereift sind.

6.4.2 Gestaltungskonzept

Das Gestaltungskonzept für die Freiräume ist einheitlich. Helle Farben, geometrische Formen und einfache, klare Gestaltungselemente charakterisieren die Planung. Im Folgenden wird auf die einzelnen Freiräume und Elemente genauer eingegangen.

Parzellen. Die zu bewirtschaftenden Parzellen werden zwischen 25 und 100 m² groß sein. Für die Gestaltung der Flächen orientierten sich die Planer/innen am Huerto de Miraflores in Sevilla, einem Vorreiterprojekt für urbane Gärten in Spanien.



Abb. 128: Schaubild der zukünftigen Gärten



Abb. 129: Detail der Gartenparzellen. Die Wege- und Kanalstruktur ist schon gut erkennbar



Abb. 130: Infrastrukturelle Einrichtungen für die Bewirtschaftung der Parzellen (oben)



Abb. 131: Die Gärten im Überblick (rechts)

Die Parzellen sind in mehrere größere Flächen zusammengefasst, dazwischen bestehen breite Wegeverbindungen. Sie sind von außen frei zugänglich.

Die bauliche Infrastruktur für die urbanen Gärten wird im Südwesten des Areals liegen. Sie besteht aus einem Gewächshaus und mehreren Gebäuden mit Lagerräumen, Unterrichtsräumen, Umkleiden und Büros. Die Einrichtungen werden nach einem modularen Containersystem aufgebaut, es wird drei verschiedene Anlagen geben: eine Gemeinschaftseinrichtung mit Mehrzweckräumen für die Abhaltung von Kursen, Konferenzen und Sitzungen sowie eine Einrichtung für die Lagerung der Werkzeuge, für Toiletten, Duschen, Umkleidekabinen und die Küche. Die dritte Einrichtung werden zwei Gewächshäuser darstellen, welche die Infrastruktur für die Pflanzenaufzucht sowie Unterrichtsräume beinhalten. Im Freien befindet sich ein weiterer, mit einer Pergola überdachter Treffpunkt.⁹²

Zur Infrastruktur soll außerdem ein kleiner Bauernhof mit Tieren zu pädagogischen Zwecken gehören.

⁹² <http://www.levante-emv.com/valencia/2010/04/29/asociacion-vecinal-opta-gestion-huertos-urbanos-sociopolis/700680.html> (14.10.2010).

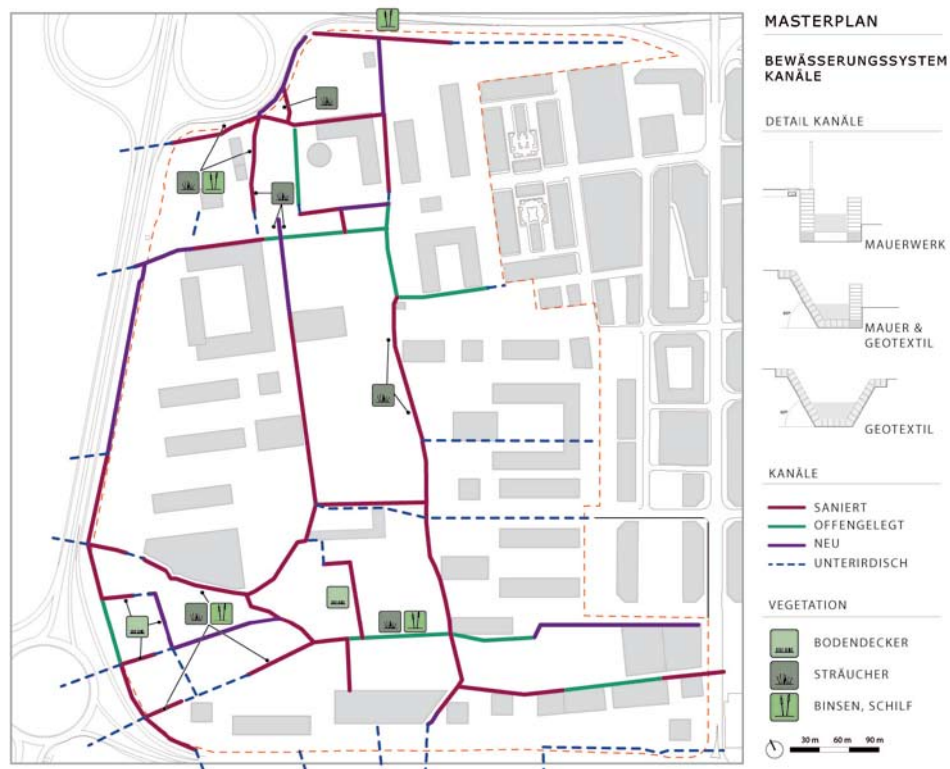


Abb. 132: Übersicht über das **Kanalsystem** sowie die Ufervegetation. Sociópolis wird von einem 8,4 km langen, zum größten Teil offenen Kanalnetz durchzogen werden. Der Bestand bleibt zum größten Teil erhalten, wobei die unterirdischen Kanäle wenn möglich freigelegt und offen geführt werden. Entlang der Hauptwege in den intensiv genutzten Flächen werden die Kanäle mit Beton- bzw. Ziegelwänden verstärkt und weisen einen künstlichen, vegetationslosen Charakter auf. Kanäle, die im Bestand aus einer Kombination von Erdwänden und gemauerten Wänden gebaut sind, werden auf einer Uferseite geotextilverstärkt, auf der anderen Seite betoniert bzw. gemauert.

Kanäle. Die existierenden Kanäle wurden in Übereinkunft mit der Wasserversorgungsbehörde saniert. Die oberirdischen Kanäle werden in Abhängigkeit von ihrer Originalbauweise und Lage gestaltet bzw. saniert. Die schwach genutzten nördlichen und östlichen Randzonen sowie die Nutzgartenzone werden von natürlich gestalteten Kanälen mit geotextilverstärkten Erdwänden (Originalzustand: Erdwände) geprägt. Auch im zentralen Park entlang des Sportfelds wird dieser Typ eingesetzt. Vegetation wie Sträucher, Binsengewächse und Schilf unterstreichen den natürlichen Charakter dieses Kanaltyps. Die Breite der Kanäle reicht von 50 bis 120 cm.

Wege. Das autofreie Wegenetz erstreckt sich über eine Länge von etwa 7,5 km. Die Wege werden, je nach der geplanten Geschwindigkeit, mit der sie benutzt werden sollen, verschieden ausgestaltet. Auf einer Fläche werden somit verschiedene Funktionen vereint, die durch ihre Gestaltung definiert werden. Dies können Radwege oder Wege für Läufer/innen sein. In den Schaubildern zum Entwurf sind diese „schnellen Wege“ orange, ähnlich den üblichen



Abb. 133: Visualisierung der Wege und Kanäle im zentralen Bereich



Abb. 134: Kanal in betonierter Ausführung



Abb. 135: Gestaltung der allgemeinen Wege als Sportflächen

Leichtathletikspuren, angelegt. Die allgemeinen Wegeflächen werden betoniert oder gepflastert, die Wege in den landwirtschaftlich genutzten Flächen werden voraussichtlich in Form einer wassergebundenen Decke ausgeführt.

Die Kanäle und Obstbäume entlang der Wege lassen das Leitbild der Huerta allgegenwärtig erscheinen.

Topographie. Das Areal ist relativ eben, es fällt von Nordwest nach Südost um etwa drei Meter ab. Auch im Masterplan spielen Geländesprünge keine Rolle. Über die Kanäle können die geringen Höhenunterschiede jedoch ausgeglichen werden.

Bepflanzung. Im Vegetationskonzept sind die teilweise Erhaltung des Altbestandes sowie die Neupflanzung an geeigneten Stellen verankert. Insgesamt werden ca. 10.000 neue Pflanzen gesetzt, darunter 3.500 Bäume. Die am häufigsten vorkommenden Arten bei den Gehölzen werden den Gattungen *Morus*, *Ficus*, *Citrus* und *Cupressus* sowie der Familie der Palmengewächse angehören. Die Gehölze tragen einen großen Teil zur Identifizierbarkeit der verschiedenen Sektoren bei, da sie die Lesbarkeit der Freiraumorganisation maßgeblich erleichtern.

Die Pflanzenverteilung folgt der Tradition der Huerta: hohe Gewächse wie Palmen oder Kiefern werden in Aufenthaltszonen oder entlang Wegen gepflanzt, um für eine ausreichende Beschattung zu sorgen, weiters werden Nutzpflanzen in speziellen Zonen angelegt, die den Bewohner/innen die landwirtschaftliche Nutzung und Geschichte der jeweiligen Pflanzen näher bringen soll. Bei der Freiraumgestaltung für Sociópolis werden dabei ästhetische Nutzen und der Produktionsnutzen in die Planung eingebracht.

Obstbäume, darunter Orangen- und Zitronenbäume, werden in eigenen Bereichen über das ganze Areal verteilt gepflanzt. Diese Bereiche stellen ruhige Aufenthaltsräume in Form von kleinen Parks dar, wie man sie zum Beispiel im historischen Zentrum von Sevilla findet. Die Obstgärten aus dem Bestand werden damit in urbane Parks transformiert, die wiederum den



Abb. 136: Hochwüchsige Palmen als Baumreihe entlang des Wegs



Abb. 137: Niedrige Palmen bilden einen Hain mit Aufenthaltscharakter



Abb. 138: Obstbäume, im Hintergrund La Torre



Abb. 140: Ficus retusa und Strauchrosen entlang der Wege



Abb. 139: Bepflanzungsschema. Die verwendeten Pflanzen sind typische Vertreter der Huerta-Landschaft. An Palmen finden sich die für València typischen *Phoenix dactylifera* (Echte Dattelpalme), *Washingtonia* (Washingtonie, Petti-coat-Palme) und *Phoenix canariensis* (Kanarische Dattelpalme). Alle drei Arten sind hochwüchsig und erreichen eine Höhe von 10 – 25 m. Die Gattung *Ficus* wird in Form des echten Feigenbaums, *Ficus carica*, in die Nutzgärten integriert, während die Art *Ficus retusa* syn. *Ficus microcarpa* (Chinesische Feige, Lorbeerfeige) Bestandteil einer drei Kilometer langen Allee entlang der Wege sein wird.

Bewohner/innen die Qualitäten eines Gartens vermitteln sollen. Eine weitere Verwendung finden diese Gehölze in einem botanischen Garten, der über 150 verschiedene Obstgehölze beherbergen wird. Dieser Garten ist vorrangig ein Nutzgarten, in dem die Bewohner/innen für die Pflege der Bäume und die Ernte verantwortlich sein werden.

Nutzungspotential und gestalterischer Aspekt stehen auch bei der 80 m langen Rosenachse entlang der Nord-Süd-Wegeverbindung im Vordergrund. Hier werden fruchtetragende Kletterpflanzen der Familie der Rosengewächse auf einer Pergola eingesetzt, auch freistehende Sträucher kommen zum Einsatz. Diese Pflanzen sollen den Lauf der Jahreszeiten, der in Spanien nicht so deutlich an der Pflanzenwelt abzulesen ist, auch außerhalb der landwirtschaftlichen Flächen sichtbar machen.⁹³

93 <http://www.sociopolis.net> (14.10.2009).



Abb. 141: Detail aus dem Modell zum Huerta Tower

Architektur & Bebauung. Die Bebauung wird zum zentralen Freiraum hin ausgerichtet. Die maximale Geschöshöhe von 21 Geschossen wird bei fast allen Gebäuden ausgereizt. Es ist auffällig, dass viele der Gebäude nicht mehr den ursprünglichen Entwürfen aus dem Masterplan für die Biennale in Valencia entsprechen, stattdessen dominieren nun uniforme Hochhaustürme die

Planung. Einige wenige Bauten wurden aus dem originalen Masterplan übernommen und werden nun leicht verändert realisiert. So zum Beispiel der „Huerta Tower“ von MVRDV, ein 20-geschoßiges Wohngebäude, dessen Balkone kleine private Nutzgärten integrieren. Sie werden mit Obstbäumen bepflanzt, und sollen so das Gebäude in einen vertikalen Garten verwandeln.

Auch die schon beschriebenen Projekte von Manuel Gausa und Duncan Lewis sollen laut der Projekthomepage von Sociópolis⁹⁴ realisiert werden. Auf den Schaubildern der Projektentwicklerin IVVSA⁹⁵ ist von diesen durchaus spannenden Projekten leider nichts mehr zu sehen. Es bleibt abzuwarten ob die Gebäude realisiert werden.

Auf den versiegelten Flächen zwischen den Gebäuden werden auch oberirdische Parkplätze angelegt werden. Die Gestaltung der restlichen gebäudebezogenen Flächen wird weder im Masterplan erwähnt, noch sind auf den Schaubildern der Bauträger Gestaltungsansätze zu sehen. Die Flächen scheinen als leere, versiegelte Flächen auf.

6.4.3 Freiraumzonierung

Die Freiräume können als halböffentliche Freiräume bezeichnet werden, da sie in einer relativ geschützten Lage inmitten eines durchlässigen, aber als zusammengehörig empfundenen Gebäudeensembles liegen. Die Dimensionen des gesamten Gebiets lassen solch eine Halböffentlichkeit, wie man sie aus manchen Wohnbauprojekten kennt, allerdings nicht zu. Der zentrale Freiraum ist zwar nur von einer Seite durchgehend zugänglich (die anderen Seiten sind jeweils von großen Straßen gesäumt) und wird somit von Durchzugsverkehr verschont

⁹⁴ <http://www.sociopolis.net>

⁹⁵ http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/plano_sociopolis.php



Abb. 142: Treffpunkt in der landwirtschaftlichen Zone



Abb. 143: Sportplatz und zentraler Park, im Hintergrund Valencia. Wenig differenzierte Öffentlichkeitsgrade



Abb. 144: Wenig ansprechende Gestaltung der gebäudebezogenen Freiflächen

bleiben, jedoch kann der Freiraum aufgrund seiner Größe und Gestaltung als urbaner, öffentlicher Park angesehen werden. Die kleineren Plätze, darunter vor allem die Obstgärten, können als quartiersbezogene, intimere Treffpunkte fungieren, der Rest der Freiräume ist jedoch sehr offen und großzügig gestaltet.

Der zentrale Park, die Nutzgärten und die kleineren Plätze können zusammen als wohnungsfeldbezogene Freiflächen definiert werden. Wohnungsbezogene Freiräume, die den Wohngebäuden zugeordnet werden können, existieren nicht bzw. nicht in einer gestalteten, überlegten Form. Die Bebauung in Form von Türmen lässt in diesem Fall keine solchen Freiräume zu, der Übergang vom Gebäude zu den öffentlichen Freiräumen ist abrupt und kommt ohne halböffentliche Räume auf den gebäudebezogenen Flächen aus. Es existieren also, von den Balkonen abgesehen, keine privaten oder halböffentlichen Freiräume.

Gemeinschaft wird im Konzept immer wieder erwähnt. Über die Nutzgärten und die Arbeit im öffentlichen Raum soll eine aktive Nachbarschaft entstehen, die die Nutzung des urbanen Raums beeinflusst und kontrolliert und andererseits die soziale Interaktion im Quartier gestaltet und fördert.⁹⁶

⁹⁶ <http://www.sociopolis.net> (14.10.2009).

6.4.4 Organisation der urbanen Gärten

Es werden in der Nutzgartenzone im Süden des Areals etwa 300 Parzellen bereitgestellt, die im Frühjahr 2011, wenn die ersten Bewohner/innen einziehen, erstmals bewirtschaftet werden können. Da die Nachfrage jetzt schon das Angebot an Parzellen übersteigt, werden diese unter den interessierten Bewohner/innen von Sociópolis verlost werden. Diese bekommen dann eine Parzelle für einen Zeitraum von zwei Jahren zugesprochen. Pro Jahr fällt dabei eine Gebühr von 20 Euro für die Bewässerung an.⁹⁷

Die Verwaltung der Nutzgärten obliegt in erster Linie der Projektentwicklerin IVVSA (Valenzianisches Institut für Wohnbau), eine Auslagerung der Verwaltung ist aber in Verhandlung. Eine Gruppe von Anrainer/innen aus La Torre hat den Vorschlag unterbreitet, gemeinsam mit dem zuständigen Magistrat die Verwaltung der landwirtschaftlichen Parzellen zu übernehmen. Der Nachbarschaftsverein erhielt zur Umsetzung seines Vorhabens professionelle Hilfe von lokalen Landwirt/innen und Verantwortlichen des Tribunal de las Aguas (einer historischen Institution, die die Wasserverteilung in València regelt).⁹⁸

Zur Unterstützung der neuen Bewohner/innen bei der landwirtschaftlichen Arbeit steht in der Nähe der Felder Infrastruktur in Form von modularen Glashäusern bereit. Darin befinden sich Aufenthalts- und Konferenzräume, eine Küche, Duschen und Umkleidekabinen sowie Lagerräume zur Verwahrung der Werkzeuge und Geräte.

⁹⁷ Online-Artikel: „Huerta urbana en Sociópolis“, <http://www.levante-emv.com/valencia/2010/06/23/huerta-urbana-sociopolis/717054.html> (24.06.2010).

⁹⁸ <http://www.levante-emv.com/valencia/2010/04/29/asociacion-vecinal-opta-gestion-huertos-urbanos-sociopolis/700680.html> (14.10.2010).

7. „Sociópolis“: Diskussion der urbanen Landwirtschaft

7.1 Einflüsse auf den Stadtrand und die Huerta

Die Suburbanisierungsprozesse, die in València zum tragen kommen, resultieren in erster Linie in einer Reduzierung der traditionellen Huerta-Flächen. Der damit einhergehende Verlust der Landschaft ist irreversibel. Es ist daher zu begrüßen, dass ein Stadterweiterungsprojekt in der Größenordnung von Sociópolis die Huerta als Thema aufgreift und in die konzeptuelle Entwicklung integriert.

Betrachtet man die Entstehung der Zwischenstädte als Resultat des Wunsches, die Vorteile eines urbanen mit einem ländlichen Lebensstil zu verbinden, kann ein Projekt wie Sociópolis ein geeignetes Konzept zur Realisierung dieses Wunsches darstellen, ohne die ungeordnete Suburbanisierung mit ihren bekannten negativen Folgen zu fördern.

Die funktionale Durchmischung des Quartiers ist ein guter Ansatz, um einer Verinselung des suburbanen Raums entgegenzuwirken. Andererseits wirkt Sociópolis durch seine geringe Durchlässigkeit, vor allem für den nicht-motorisierten Verkehr, an sich wie eine Insel. Ob damit auch eine gute Interaktion mit den umgebenden Stadträumen erfolgen kann, ist fraglich. Eine potentielle soziale Durchmischung innerhalb des Quartiers ist ebenfalls gegeben. Spezielle Programme sollen sicherstellen, dass verschiedene Bevölkerungsgruppen, darunter vor allem im normalen Wohnbau benachteiligte, den neuen Stadtteil bevölkern. In Bezug auf die gesellschaftliche Globalisierung geht Sociópolis ebenfalls einen innovativen Weg. Das Konzept zielt auf die Rückbesinnung auf einfache Lebensweisen durch die Integration der Gärten als traditionelle Strukturen ab, während sie globale Strömungen nicht ausschließt. Neben den urbanen Gärten haben die informatikgestützten Netzwerke, die eine Vernetzung des Quartiers nach innen und außen bewirken, einen hohen Stellenwert.

Baulich-räumlich knüpft Sociópolis an die Konzepte für Hochhausstädte der Moderne an und erweitert diese. Ein dezentralisiertes Stadtquartier mit einer lockeren Hochhausbebauung inmitten eines Systems von Grünanlagen mit spezialisierten Freiräumen erinnert an die „Ville Radieuse“ von Le Corbusier oder die Großstadtarchitektur von Ludwig Hilbersheimer (siehe S. 21). Die Kritik an der Planung hochhausdominierter Wohnquartiere kann auch für Sociópolis gelten. So wird beschrieben, dass die Quantität an unbebauten Flächen zulasten der Freiraumqualität geht, und weiters die Wohnqualität in Hochhäusern nicht der von Bauten mit einer niedrigeren Geschoßanzahl entsprechen kann.

Die hohe, lockere Bebauung steht jedoch in einem deutlichen Gegensatz zu den umliegenden Räumen. Sowohl in La Torre, als auch in den Dörfern südlich und westlich des Baugebiets, herrscht eine andere städtebauliche Struktur vor. Sie ist durch niedrige Dorfkerne oder durch eine höchstens 4- bis 5-geschoßige, geschlossene und dichte Bebauung im Bestand als auch in Neubaugebieten geprägt. Sociópolis grenzt sich damit deutlich von der Umgebung ab und bildet einen harten Kontrast, ein Umstand der bei der allgemeinen Bewertung der Zwischenstadt oft kritisiert wird. Das Projekt entspricht damit der Definition einer Siedlunginsel (u.a. von Lampugnani, siehe Stadtrand).

Die hohe potentielle Einwohner/innenanzahl verlangt außerdem nach einer guten Verkehrsinfrastruktur. Sociópolis profitiert von der Nähe zur vorhandenen Infrastruktur (Bundesstraße, Autobahn) und ist, obwohl intern autofrei, auf die Erreichbarkeit mit individuellen Verkehrsmitteln ausgelegt (die Bauträgerwerbung preist die inkludierten Garagen an, von Alternativen wie Fahrradabstellplätzen oder der Wegzeit zur nächsten ÖV-Haltestelle ist dagegen wenig zu lesen). Wäre die Infrastruktur für den MIV noch nicht vorhanden, würde sie wohl in ähnlicher Weise wie die bestehende neu geplant werden. Ein Projekt dieser Größe ist daher sicher maßgeblich an der Ausbildung dominanter Verkehrsstrukturen am Stadtrand beteiligt.

Die eindeutige Zuordnung von Sociópolis zu Stadt oder Land gestaltet sich schwierig. Die Bebauung rund um ein Reststück Landschaft erinnert an die Aussage von Sieverts, dass die besiedelten Flächen zur Landschaft und die Landschaft zu eingefassten Inseln transformiert werden. Sociópolis nimmt diesen Prozess vorweg und verwandelt die Agrikulturlandschaft in einen Agrikulturpark, holt die Landschaft in das Wohnumfeld. Nun ist aber die Landschaft kein Baustein, der sich beliebig verpflanzen und rekonstruieren lässt. Sie ist dynamisch, ein Resultat der sie umgebenden Einflüsse. Der Verlust der Huerta im Süden der Stadt València ist so gut wie nicht aufzuhalten. Dies muss nicht zwingend nur aufgrund des Flächenverlustes passieren, vielmehr können auch gesellschaftliche und strukturelle Umbrüche im Umfeld die Bedingungen für die traditionelle Bewirtschaftungsweise der Huerta erschweren. Die Tatsache, dass die auch die Huerta kein statisches Konstrukt, sondern vielmehr eine Landschaft im Wandel ist (und immer schon gewesen ist), ist die Voraussetzung für die Akzeptanz einer Handlungsalternative, wie sie Sociópolis anbietet. Die Verbindung von Stadt und Land, wie sie in Sociópolis gehandhabt wird, kann als die Verknüpfung von Artifiziellem und Natur, oder als die Symbiose zweier Kulturlandschaften angesehen werden. Bei der ersten Betrachtungsweise ist es wahrscheinlich, dass eine Veränderung als Bruch wahrgenommen wird. Bei der zweiten könnte man die Hochhausbebauung als zeitgemäße

Elemente in der ruralen Landschaft, oder andersherum, die Landschaft als Bestandteil der Stadt akzeptieren. Leider ist bei der Anpassung des ersten Masterplans an reale Anforderungen der symbiotische Effekt überwiegend verloren gegangen. Die realisierte Planung ist nicht im Sinne einer Verschmelzung, bzw. einer Stadtlandschaft wie sie Sieverts beschreibt, und wie sie im ersten Konzept vorgestellt wurde. Architektur und Landschaft interagieren nicht, sie befinden sich nur im selben Raum. Räumlich gesehen gibt es also keine (bis wenig, z.B. Balkone mit Obstbäumen) Symbioseeffekte, die sozialen Effekte sind abzuwarten.

Für die Huerta-Flächen am nördlichen Stadtrand von València wurde als Handlungsalternative für die Zukunft ein landschaftsplanerischer Zugang angewandt. Für den südlichen Stadtrand ergeben sich in Folge dessen, und weil diese Flächen einen sehr fragmentierten und verinselten Charakter aufweisen, erweiterte Möglichkeiten. In Sociópolis wurde das Konzept der Verknüpfung realisiert: die Landwirtschaft wird unter städtebaulichen und freiraumplanerischen Aspekten analysiert und behandelt. Hier wurden vor allem Qualitäten wie die Gliederung des urbanen Raums, das Potential der Landwirtschaft als Grün- und Freiraum sowie die ästhetischen und funktionalen Qualitäten erkannt und in den Masterplan integriert. Ein wichtiger Faktor ist dabei die Einsicht, dass die Landwirtschaft einen Teil des urbanen Raums bilden kann bzw. dies bereits tut. In València ist diese Tatsache in der Bevölkerung noch nicht sehr verankert, die Huerta wird stattdessen als reiner ländlicher Produktionsraum außerhalb der Stadt wahrgenommen. Im Kontext einer positiven Entwicklung des Stadtrands wäre es wünschenswert, wenn die landwirtschaftlichen Flächen in Sociópolis nicht die letzten ihrer Art blieben, und Strukturen wie Nutzung einen musealen Beigeschmack bekämen. Stattdessen wäre zum Beispiel die Weiterführung dieses Konzepts auch außerhalb von Sociópolis eine mögliche Alternative.

Die Planer/innen von Sociópolis machten sich eine weitere Qualität der Landwirtschaft, nämlich das Wandlungs- und Entwicklungspotential zunutze. Während die Architektur die statische Grundstruktur der Stadt darstellt, kann die Landwirtschaft eine Freiraumkategorie sein, die einen flexiblen Gestaltungs- und Handlungsspielraum bietet. Dass die Landwirtschaft ein identitätsstiftender Faktor für den Stadtrand sein kann, hat unter anderem Sieverts herausgearbeitet. Sociópolis greift diesen Gedanken auf und benutzt die Eigenschaft in Form einer „geliehenen Ortidentität“ für einen Raum, der aufgrund seiner Neuigkeit noch keine Identität besitzen kann. Die vorhandene agrikulturelle Fläche und Nutzung erfährt dafür eine „In-Wert-Setzung“, eine Erschließung und Einbindung in einen erlebbaren Kontext durch die Planer/innen. Ein negativer Aspekt bei der Planung ist sicher die fehlende Partizipation zukünftiger Bewohner/innen sowie der Personen im Umfeld des Projekts. Dabei ist jedoch

als positiv zu bewerten, dass im Vorfeld der Realisierung und Planung eine umfassende, interdisziplinäre Analyse stattgefunden hat, die in die Masterplanung eingeflossen ist. Ich meine, dass Partizipation dafür in Zukunft umso stärker passieren wird. Gründe dafür sind, dass in Nordspanien generell eine aktive Beteiligungskultur gelebt wird, die Städter/innen bringen sich gerne und viel in Aktivitäten rund um ihr Wohnumfeld ein. Wichtig ist weiters der Umstand, dass die neuen Bewohner/innen hauptsächlich aus einem urbanen Umfeld kommen, und eine offenere Sicht der Dinge bezüglich Veränderungen besitzen als die aktuellen Akteur/innen in der Huerta, die Landwirt/innen.

Neben den Bewohner/innen wurden auch die Landwirt/innen nicht in den Planungsprozess einbezogen. Die landwirtschaftlichen Flächen werden privatisiert, die Huerta wird den Landwirt/innen entzogen. Damit verliert die Landwirtschaft den Bezug zu ihren traditionellen Produzent/innen. Durch das Engagement einer motivierten Gruppe von Anrainer/innen und Landwirt/innen aus der Umgebung geschieht nun doch eine Interaktion mit den ansässigen Akteur/innen.

7.2 Funktionen und Nutzung

In Bezug auf funktionale Qualitäten bietet das Freiraumkonzept von Sociópolis ein großes Angebot. Viele der Freiräume sind spezialisiert, es gibt jedoch auch einige nutzungsoffene Flächen. Die Gärten bieten die Qualität der Wandlungsfähigkeit. Inwiefern die Selbst- und Mitbestimmung bei der Nutzung gegeben sein wird, muss sich erst zeigen. Soziale Funktionen besitzen in Sociópolis einen hohen Stellenwert. Das Angebot an Gemeinschaftseinrichtungen ist groß, ein aktives Quartierleben ist von größerer Bedeutung als die Privatsphäre. Hier wird es vor allem darum gehen, das Funktionieren auf der sozialen Ebene sicherzustellen. Die Anzahl an Wohnungen im Quartier wird eine Betreuung der Gemeinschaftseinrichtungen notwendig machen.

Die vier von Nohl erklärten Grundfunktionen zur Reproduktion der Arbeitskraft im städtischen Freiraum werden in Sociópolis erfüllt. Die Räume bieten Möglichkeiten sowohl zur Reproduktion der Arbeitskraft als auch für die erweiterte Reproduktion zur Entfaltung der persönlichen Fähigkeiten. Die Schaffung von „sozialen Räumen“ ist im Konzept verankert und wird vor allem durch die Anbauparzellen erfüllt. Dabei ist zu bedenken, dass nur wenigen Bewohner/innen eine Anbauparzelle zur Verfügung stehen wird.

Auch die Bedingung des ästhetischen Raumerfassens wird erfüllt. Die räumliche Umwelt bietet ein vielfältiges visuelles Erlebnis mit Elementen und Symbolen zur Orientierung, Sti-

mulierung und Identifizierung. Das besondere am Konzept von Sociópolis bzw. an den Gärten ist dabei, dass die Bewohner/innen aktiv an den räumlichen Gegebenheiten beteiligt sind und deren Verwandlung initiieren.

Die Integration der Gartenarbeit in das kindliche Spiel kann für Kinder eine gute Möglichkeit darstellen, eine ganzheitliche Aneignung, also ohne Unterteilung in produktive und reproduktive Bereiche, kennen zu lernen.

Zuletzt stellen die Quantität und Ausprägung der Freiräume bioklimatische Faktoren wie Licht und Luft in ausreichender Menge zur Verfügung.

Ein wichtiger Faktor in der Nutzbarkeit von Wohnfreiräumen ist die Möglichkeit zur Aneignung ebendieser. Dies ist vor allem im Bereich der Nutzgärten möglich, welche die Bedürfnisse nach individueller Aneignung befriedigen können. Die produktive Arbeit in den Gärten kann sich auch positiv auf die sozialen Beziehungen auswirken. Der Wohnort kann dann wieder eine gemeinsame Grundlage für soziale Beziehungen zwischen den Bewohner/innen und ihren Nachbarn, deren Wortabstammung ja von „nahe“ und „Bauer“ kommt, darstellen.

Die Differenzierung von Öffentlichkeitsgraden ist ein wichtiger Faktor in Bezug auf die Wohnzufriedenheit der Bewohner/innen. Die räumliche Ausprägung des gesamten Areals hat einen sehr öffentlichen Charakter. Auch eine Betrachtung von Öffentlichkeit, die sich über soziale Aspekte definiert, führt zu dem Schluss dass die Freiflächen in Sociópolis durchwegs öffentlichen Charakter besitzen. Manche Bereiche wie die landwirtschaftlichen Flächen werden zwar in Bezug auf ihre primäre Funktion, in diesem Fall die Produktionsfunktion, nur von einer kleinen Gruppe von Menschen genutzt. Durch die Zuweisung vieler anderer Funktionen, die in diesem Projekt u.a. durch die Einbettung in eine parkähnliche Erholungs- und Freizeitlandschaft passiert, erweitert sich die Nutzer/innengruppe jedoch soweit, dass ein privater oder halböffentlicher Charakter ausgeschlossen wird. Das Fehlen privater Freiräume ist zwar vergleichbar mit einer innerstädtischen Wohnsituation, es ist hier, im Zuge einer Neuplanung, zu kritisieren. Das menschliche Bedürfnis nach Territorialität und dem Abstecken privater Räume kann in Sociópolis nicht befriedigt werden. Durch das Fehlen geeigneter Freiräume werden private Handlungen erzwungenermaßen in den öffentlichen Raum verlegt werden. Dies kann wiederum zu einer Art von „Urbanität“ führen, die es zum Beispiel in der vorindustriellen Stadt gab. Heutzutage jedoch definiert sich „Urbanität“ unter anderem durch die Distanz, die die Kommunikation im öffentlichen Raum prägt. Tritt man in Sociópolis aus der Haustüre, befindet man sich unmittelbar in diesem öffentlichen, anonymen Raum. Die Ausbildung intimer Begegnungs- und Kommunikationszonen in den

Eingangsbereichen zentraler Einrichtungen könnte helfen, die allzu offene, undifferenzierte Öffentlichkeitszonierung zu unterbrechen. Die Wichtigkeit der Verfügbarkeit solcher Vorplätze, vor allem im suburbanen Raum, ist erwiesen (siehe Kapitel 5.2.3).

Man kann hier aber nicht unbedingt mit einem mitteleuropäischen Maßstab an die Bewertung der Öffentlichkeit herangehen. In Spanien finden generell mehr Aktivitäten im öffentlichen Raum statt, private Handlungen eingeschlossen. Der öffentliche Raum wird stark beansprucht, die Nutzung erfolgt freier und ungezwungener. Vor allem die Aneignung nutzungsoffener Freiräume funktioniert sehr gut. Auch gemeinschaftliche Aktivitäten werden gerne in den öffentlichen Raum verlegt. Ein gutes Beispiel dafür sind die in Spanien sehr populären „Comidas populares“, ein gemeinsames Essen im öffentlichen Raum, das von Vereinen, Nachbarschaften etc. an Feiertagen oder zu besonderen Anlässen veranstaltet wird. Ein öffentlicher Raum wie eine Straße verwandelt sich dabei in einen gemeinschaftlich genutzten Raum und nimmt temporär einen anderen Öffentlichkeitscharakter an.

Private, abgeschlossene Nutzungen sind allerdings auch nicht die planerischen Intentionen. Die Planer/innen beschreiben ihr Konzept durch das Leitbild der „arabischen Gärten“, eine Art gartenbaulich genutzte Landschaft, die durch die starke Nutzung und die Nähe zum Wohnraum eine enge persönliche Bindung der Menschen an die Landschaft bewirkt und den privaten Garten substituiert. Sie wollen weiters Räume mit einer hohen Aktivitätsfrequenz erzeugen, und dadurch die Aneignung der Freiräume erreichen. Durch die Raumorganisation wird eine ständige Belebung des Gebiets beabsichtigt. Die bebauten Bereiche am Rand des Areals sind von Infrastruktur wie Schulen und Gesundheitseinrichtungen durchzogen und werden in Folge als Transiträume genutzt; die Sporteinrichtungen und urbanen Gärten im zentralen Freiraum sollen produktivere Funktionen erfüllen, um zum selben Ziel, nämlich der ständigen menschlichen Präsenz im öffentlichen Raum, zu gelangen.

Die Gestaltung und Organisation der landwirtschaftlichen Parzellen wird sich auf die Nutzung auswirken. Da weder ein räumlich noch ein zeitlich begrenzter Zugang zu den Parzellenflächen besteht, ist die Gefahr negativer Nutzungen wie Vandalismus und Diebstahl gegeben. Dies ist natürlich auch am normalen landwirtschaftlichen Feld möglich, mit der Bewohner/innendichte steigt jedoch das Risiko. Bei den deutschen Beispielen zeigte sich jedoch, dass in Fällen von Siedlungsvandalismus die Gärten nicht betroffen waren. Sollten dennoch Probleme auftreten, könnte in Sociópolis wie in den Community Gardens von New York agiert werden: die Gärten sind dort zugänglich, sobald sich ein/e Gärtner/in darin aufhält.

Die Lage der Gärten hat sich in Studien als ausschlaggebend für die Intensität der Nutzung herausgestellt. Wohnungsnahe Flächen werden stärker genutzt als wohnungsferne. Die Parzellen in Sociópolis sind eher abgelegen situiert, können aber wahrscheinlich innerhalb von 5 – 10 Fuß- bzw. Fahradminuten erreicht werden. Die Nutzung wird dadurch beeinflusst (man geht wahrscheinlich nicht „kurz“ hinunter, um Kräuter zu holen), ist aber im Kontext der generellen Bebauungssituation mit Wohntürmen schlüssig.

Das Konzept sieht weiters die Veranstaltung von Märkten vor. Diese haben wahrscheinlich weniger einen ökonomischen Nutzen, als sie als eine Kontaktzone zwischen den Bewohner / innen ohne und denen mit Gartenfläche darstellen. Die Märkte haben einen gewissen Eventcharakter und tragen zur Schaffung von öffentlichem Leben im Quartier, zur Bildung von Geschichten, und Traditionen bei. Weiters können die Märkte als Lieferant für lokal produziertes Gemüse und Obst zu einer guten Lebensqualität im Quartier beitragen. Die Anbau- und Marktkultur kann generell eine stärkere Wahrnehmung des eigenen Umfelds und eine Entschleunigung des Alltags bewirken.

Ein weiterer positiver Effekt der landwirtschaftlichen Flächen in Sociópolis wird die Implementierung pädagogischer Programme sein. Durch die Nähe zu den Schulen und einer speziellen Infrastruktur erfahren Kinder von klein auf eine Art landwirtschaftlichen Alltags und erhalten Einblick in die Nahrungsmittelproduktion. Wünschenswert wäre die Schaffung von Programmen, die die Zusammenführung von Personen mit und ohne agrikulturellem Hintergrund fördern. Es können sich positive Symbioseeffekte herausstellen, die unter anderem die Integration älterer Personen in ein soziales urbanes Gefüge fördern.

7.3 Gestaltung

Die Gestaltung der Freiflächen als Verbund von agrikulturell genutzten Flächen und anderen Erholungs- und Freizeiträumen bietet das Potential für eine naturbezogene Erholung im eigenen Stadtquartier. Die Weite der Gartenflächen sowie das weitläufige Wegenetz und die Sportflächen kommen der physischen Befindlichkeit zugute, die vor allem von räumlichen Merkmalen abhängig ist. Die ambitionierte Gestaltung in Form von ansprechenden Teilräumen und der landschaftlich interessanten Huerta-Landschaft sprechen dagegen die von ästhetischen Qualitäten abhängige psychische Befindlichkeit an. Das Erholungspotential der Freiräume innerhalb der Wohnbebauung ist naturgemäß ein anderes als das in einem freien Landschaftsraum.

Überträgt man die Ergebnisse der mitteleuropäischen Studien zur Bewertung von Ästhetik landwirtschaftlicher Flächen auf das spanische Fallbeispiel, zeigt sich das hier ein guter Weg gewählt wurde. Als ästhetisch ansprechend wurden Obstkulturen, Obstkulturen in Verbindung mit Wiesen, sowie Ackerkulturen in Verbindung mit Grünland bewertet. In einer detaillierten Betrachtung erhalten hohe sowie farbige/bunte Elemente den höchsten Zuspruch. Diese Strukturen sind in der Freiraumgestaltung von Sociópolis durchaus dominant in Form von Obstbaumhainen, Sträuchern, Palmen sowie einer durchgängigen Bepflanzung mit Gehölzen vertreten. In Bezug auf die Anbauflächen, die wahrscheinlich einen intensiven Charakter aufweisen werden, könnte noch eine ästhetische Verbesserung durch die Auflockerung mit extensiven Ausgleichsflächen bewirkt werden. Grundsätzlich wird aber eine kleinstrukturierte Anbauweise als ästhetisch anspruchsvoller angesehen als eine weitläufige monokulturelle geprägte Landschaft. Dies könnte die Notwendigkeit von Ausgleichsflächen obsolet machen.

Die gestalterische Integration der Huerta in das Stadtquartier ist unauffällig. Es findet keine Inszenierung dieser besonderen Freiräume statt, die Erkundung der Huerta-Flächen für die Bewohner/innen passiert nur über die Wege. Die landwirtschaftliche Nutzung stößt über diese Wege direkt an andere Nutzungen wie Wohnen, Verkehr, usw. ohne spezielle Übergänge an, was in etwa der jetzigen Situation der Huerta in der Stadtlandschaft entspricht. Es würde sich hier anbieten, diese Zonen, deren Funktion unter anderem die Herstellung eines Handlungsfelds für private Aktivitäten sein soll, durch gestalterische Eingriffe dem Blick der allgemeinen Öffentlichkeit zu entziehen. Aussagen von Nutzerinnen der Urbanen Gärten in Barcelona, die besagen dass eine allzu exponierte Lage für sie beim Arbeiten unangenehm sei, belegen diese Vermutung. Nutzungskonflikte aufgrund dieser Anordnung können durch Kommunikation, die von Anfang an geschehen sollte, minimiert werden.

Die Größe und Gestaltung der Parzellen liegt im selben Rahmen wie die behandelten Beispiele. Die Gestaltung ähnelt dabei stark den Gemeinschaftsgärten mit Grabelandcharakter, darunter speziell den Huertos Urbanos in Barcelona. Die ästhetische Komponente wird auf die Anforderungen der Primärfunktion, also der Produktionsfunktion, minimiert. Dies ist hier insofern schlüssig, als dass der ästhetische Aspekt der Huerta in diesem Maßstab ähnlich ausgeprägt ist. Um den menschlichen Territorialitätsanspruch zu befriedigen, wäre eine innere Abgrenzung der Parzellen hilfreich. Geringe Höhen haben sich bereits als ausreichend herausgestellt.

Eine flexible Einteilung in Bezug auf die Parzellengröße wird sich als hilfreich erweisen. Die Erfahrungen von Spitthöver haben ergeben, dass das Interesse an der Gartenarbeit und der Flächenanspruch mit der Zeit sinken. Parzellen mit 100 m² wurden in vielen Fällen als zu

groß bewertet. Das rotierende Pächter/innensystem kann jedoch helfen, das Interesse auch an großen Parzellen aufrechtzuerhalten.

Die Gestaltung als Hilfsmittel zur Bildung einer Ortidentität wird über die Aspekte der Freiraumzonierung, der ortsspezifischen Gestaltung sowie der Verfügbarkeit von Aneignungsmöglichkeiten wirksam. Die Freiraumzonierung nach Öffentlichkeitsgraden ist im Fallbeispiel, wie schon ausgeführt, lückenhaft. Die gestalterische Einteilung in funktionale Zonen ist durchgehend präzise ausgeführt, es gibt keine Flächen, die ohne eine Begrenzung durch Wege ineinander übergehen können. Die ortsspezifische Gestaltung ist vor allem in Hinblick auf die Anbauparzellen und die Gestaltung eines „rurbanen“, unversiegelten Wegenetzes in der Planung verankert. Aneignungsmöglichkeiten bestehen ebenfalls in der Implementierung der Anbauflächen.

Städtebau. Die Anpassung des bei der Biennale vorgestellten Masterplans an die Anforderungen der Realität trägt sicher nicht zur Qualität der Wohnräume bzw. des Wohnquartiers bei. Die identitätsstiftenden, ortsbezogen gestalteten Gebäude wichen gesichtslosen Wohntürme mit austauschbaren Fassaden.

Ein Potential des Projekts wäre sicher gewesen, das Konzept der ganzheitlichen Stadtlandschaft auch über die Architektur zu verwirklichen. So hätten zum Beispiel „Vertical Farms“, vertikale Nutzpflanzenstrukturen, die Landschaft der Ebene über die Vertikale bis zu den Dächern verlängern können. Abwechslungsreichere Bebauungsformen dagegen hätten wohl zur zukünftigen Wohnqualität positiv beigetragen. In einem Erläuterungstext zu den Entwürfen von MVRDV heißt es: „So könnte Sociópolis verhindern, dass weitere riesige Wohnblöcke in einer derartigen Umgebung entstehen.“ (vgl. GUALLART, 2004, 117). Gemeint ist die spanische städtebauliche Praxis, Neubaugebiete am Stadtrand als uniforme, vielgeschoßige Wohnblockensembles auszuführen. Genau das ist hier auch gelungen, nur eben in Turm-, anstatt in Blockform.

7.4 Organisation

Das Nutzgartenkonzept in Sociópolis beinhaltet einen starken sozialen, stadtteilbezogenen Aspekt. Demnach kann es in die Kategorie der Gemeinschaftsgärten, insbesondere der Nachbarschaftsgärten, eingeordnet werden. Die Organisationsform mit einer vertraglichen Nutzungsregelung wird ähnlich gehandhabt wie im Projekt der Huertos Urbanos der Stadt Barcelona. Es ist nicht bekannt, wie stark der gemeinschaftliche Aspekt im Endeffekt ausge-

prägt sein wird. Wenn die Organisation und Nutzung der Parzellen auf individueller Basis funktionieren wird, und sich weder von den Nutzer/innen noch von der Organisationsinstitution gemeinschaftlichen Aktivitäten formieren werden, werden die Nutzflächen den Charakter reiner Grabelandparzellen annehmen. Ein wichtiger Faktor, dem entgegenzusteuern (insofern dies gewünscht ist), ist die Einbringung von Partizipation bei der Planung, Organisation und Nutzung der Flächen. Dies kann durch die Aussage einiger Nutzer/innen der Huertos Urbanos in Barcelona bestätigt werden. Sie geben an, ein organisatorisches Grundgerüst sei sinnvoll, darüber hinaus wünschen sie sich aber mehr Autonomie bei der Nutzung der Flächen.

Im erweiterten Sinne wäre auch eine autonome Verwaltung, wie im Beispiel des Hortet del Forat in Barcelona, möglich. Die Flächenorganisation wird in diesem Beispiel gemeinschaftlich erarbeitet, die Anbauflächen sind flexibel, die Bewirtschaftung erfolgt in einem gemeinschaftlichen Rahmen. Dafür ist jedoch ein sozialer Zusammenhalt der beteiligten Personen wichtig. Die Erfahrungen von Spitthöver zeigen, dass dies zum Beispiel in Wohngruppenprojekten gut funktioniert, in großen durchmischten Siedlungen jedoch einen Aufwand an externer Betreuung erfordert. Das Konfliktpotential ist dabei sehr hoch, und steigt mit der Anzahl der beteiligten Personen. Die Beispiele aus dem Wohnbau zeigen, dass dabei auch eine gewisse Abgrenzung nach außen von den Nutzer/innen gewünscht wird. Dies würde allerdings den Charakter der offenen Landschaft deutlich verändern, und Räume mit einer privaten Ausprägung schaffen.

Generell kann gesagt werden, dass für den Anfang ein gewisser Organisationsrahmen aufgrund der Größe des neuen Stadtquartiers sicher sinnvoll ist. Mit der Zeit können sich gewachsene Strukturen etablieren, die die Organisation verändern, eventuell demokratisieren, öffnen oder straffen. Hier ist der Faktor Zeit ein wichtiger Aspekt, der die Freiraumorganisation beeinflusst.

Das zweijährig rotierende Pachtsystem sowie die geringe Verfügbarkeit an Parzellen kann sich als problematisch in dem Sinne erweisen, als dass die Nutzer/innen nicht mit ihren Flächen „zusammenwachsen“ können und diese spezielle persönliche Beziehung zum Ort von temporärer Dauer ist.

Das Zurückdrängen landwirtschaftlicher Betriebe durch die Privatisierung der landwirtschaftlichen Flächen in Sociópolis ist meiner Meinung nach ein Schwachpunkt des Konzepts. Nachdem die Flächen sowieso keinen privaten Charakter aufweisen, hätte man sich eine andere Organisationsform als die der Einzelparzellen überlegen können. Ich denke dabei an das japanische Modell in Nerima, wo die landwirtschaftliche Produktion mitten in der Stadt

professionell betrieben wird. Die Landwirt/innen haben dort die Nähe zu den Städter/innen als erweitertes Betriebsmodell entdeckt. Sie vermieten Anbauparzellen auf ihrem Grund und geben die Rolle der aktiven Produzenten an diese ab, bleiben aber als unterstützende und verwaltende Institution in der Landwirtschaft involviert.

Die Vermarktung der geernteten Produkte auf Märkten im Quartier würde der Produktion wieder eine wirtschaftliche Bedeutung zuführen. Denkbar wäre auch ein Vermarktungsmodell wie das der Gemüsebox, das unter anderem wenig mobilen Bewohner/innen zugute kommen könnte. Eine Verbreitung des Konzeptgedankens von Sociópolis nach València über mobile Markstände o.ä., wie dies im Konzept „Agropolis München“ passiert, wäre eine denkbare Zusatzfunktion für die Nutzung der landwirtschaftlichen Flächen.

7.5 Identität

Die Themen Stadtrand und Identität sind wichtige Bestandteile dieser Arbeit. Die Bildung einer Ortidentität bzw. die Bildung identifizierbarer Orte, hängt unter anderem von der Wahrnehmbarkeit durch die Benutzer/innen ab. Dazu ist eine Lesbarkeit des Raums, das einfache Erkennen von Zusammenhängen und Mustern notwendig. In der Zwischenstadt ist dies aufgrund isolierter städtebaulicher und sonstiger vielfältiger Strukturen oft nicht einfach. Die Landschaft der Huerta ist einfach strukturiert, einzelne Gebäude wie die Alquerias übernehmen eine Landmarkfunktion und erleichtern die Orientierung. Weiters bedeutet die Erhaltung solcher Relikte, die Geschichte in der heutigen Stadt sichtbar zu machen. Auch in Sociópolis können diese Gebäude eine Orientierungsfunktion übernehmen. Es wurde in der Planung darauf Wert gelegt, dass die erhaltenen Bauernhäuser von den Wegen und Kreuzungen visuell erfassbar sind. Nachdem die Wohnbauten in der letzten Fassung des Masterplans sich eher durch Monotonie und Austauschbarkeit als durch einen hohen Wiedererkennungsfaktor auszeichnen, ist dies wohl auch notwendig. Meiner Meinung nach ist es schade, dass die Gebäude von außen keine Rückschlüsse auf ihre spezielle Funktion geben, wie dies im ersten Masterplan beabsichtigt war. Die Austauschbarkeit der Fassaden trägt sicher nicht zu einer leichteren Identifikation mit einzelnen Teilräumen im Quartier bei. Diese Aufgabe werden die Freiräume übernehmen müssen, was in der Planung auch durch die Bepflanzung und Bildung verschiedener Raumsituationen und Teilräume zum Ausdruck kommt. Schlussendlich sind diese physischen Eigenschaften nicht der einzige Beitrag zur Bildung einer Ortidentität. Über die Arbeit in den urbanen Gärten kann der Raum über persönliche Beziehungen eine besondere Bedeutung erhalten und zum Ort werden. Das Konzept die-

ser urbanen Gärten geht mit der Meinung von Sieverts und Lampugnani überein, dass bei Neuplanungen Orte nicht neu geschaffen werden können, sondern mit dem Potential des Raums in einer erweiternden Form gearbeitet werden sollte. Dies passiert nicht nur mit den landwirtschaftlichen Flächen, auch die Alquerías bleiben bestehen, erhalten aber eine neue, zeitgemäße Funktion im nun urbanen Raum.

Da die Huerta als Ort an sich einen starken Charakter besitzt, kann sie den neuen Bewohner/innen als Trägerin eines historischen und kulturellen Erbguts eine Unterstützung bei der Ausbildung einer neuen persönlichen und kollektiven Identität dienen. Der planerisch sensible Umgang mit dem Ort kann Identifikationsprozesse schneller ablaufen lassen, als dies in einer tabula rasa-artigen Neuplanung der Fall wäre.

Wird die Identifikation mit einer Kulturlandschaft so definiert, dass lokal/regional einzigartige natürliche Voraussetzungen und soziale Bedingungen, eine gewisse Sesshaftigkeit, sowie eine Kultivierung der Landschaft gegeben sein müssen, bietet Sociópolis eine gute Basis für solch eine Identifikation. Der Faktor Zeit darf dabei nicht übersehen werden. Lokale Aktivitäten und Praktiken benötigen einen Raum, in dem sie stattfinden können, und sie benötigen vor allem Zeit zur Entwicklung einer lokalen, persönlichen und kollektiven Identität. Die Projektbetreiber können dabei anfangs unterstützende Hilfe, z.B. in Form von Nachbarschaftsveranstaltungen bieten. Ein „kulturelles und kommunikatives Gedächtnis“, also Ereignisse, die in der Vergangenheit passiert sind, gibt es bei einer Neubausiedlung noch nicht. Da die persönliche Identität heute nicht mehr von einer örtlichen Situation abhängig ist, muss die Initiative zur Auseinandersetzung mit dem Wohnort von den zukünftigen Bewohner/innen ausgehen. Über die Möglichkeit, sich die Kulturlandschaft und damit auch die Traditionen auf eine zeitgemäße und den heutigen Bedürfnissen entsprechende Art in der Form von urbanen Gärten anzueignen, erfüllt Sociópolis die Voraussetzung, dass die Bewohner/innen ein Bewusstsein für den Ort im Sinne von Identität entwickeln können. Durch die Arbeit können persönliche Beziehungen zum physischen Raum gebildet werden, und es finden emotionale Auseinandersetzungs- und Aneignungsprozesse mit der physischen Umwelt statt. Der Ort hat dann die Möglichkeit, ein Teil der persönlichen und sozialen Identität zu werden.

8. Zusammenfassung

In dieser Arbeit wird untersucht, wie landwirtschaftliche Strukturen gestalterisch, funktional und organisatorisch in Freiraumkonzepte von Geschosswohnbauten am Stadtrand integriert werden können. Die Untersuchung basiert auf einem theoretischen Teil, sowie auf der Analyse des Fallbeispiels "Sociópolis". Zur Beantwortung der Fragestellung ist eine Untersuchung auf mehreren maßstäblichen Ebenen erfolgt. Zuerst wurden die Charakteristika des Stadtrands im Allgemeinen und des landwirtschaftlich geprägten Stadtrands im Speziellen ermittelt, danach widmet sich die Arbeit den Anforderungen, die an qualitativ hochwertige Freiräume im Geschosswohnbau seitens der Nutzer/innen gestellt werden. Dabei wurde miteinbezogen, inwiefern sich die Lage am Stadtrand auf diese Qualitätsansprüche auswirken kann. Landwirtschaftliche Projekte im urbanen Raum können vor allem in Fragen von Organisation und Gestaltung Vorbilder für die Integration landwirtschaftlicher Strukturen in Wohnfreiräume sein. Deshalb wurden aktuelle Tendenzen der urbanen Landwirtschaft in Form von Gärten oder Konzepten auf funktionale, organisatorische und gestalterische Aspekte untersucht. Die Resultate der theoretischen Untersuchung wurden den Ergebnissen einer Analyse des Stadterweiterungsprojekts "Sociópolis" in València gegenübergestellt. In Sociópolis soll ein Stadtquartier am landwirtschaftlich geprägten Stadtrand unter Einbeziehung der historischen Gartenbaulandschaft entstehen. Diese Gegenüberstellung und Zusammenführung der Ergebnisse soll zeigen, ob das Projekt "Sociópolis" eine positive Vorreiterrolle in Bezug auf die suburbane Landwirtschaft als Freiraumkonzept für Wohnfreiräume einnehmen kann.

Stadtrand. Die Untersuchung des Bearbeitungsgegenstands behandelt vor allem die Zwischenstadt als Ausprägung des suburbanen Raums großer Städte. In der Zwischenstadt ist die Kernstadt in Auflösung begriffen, die Stadt wächst in das Umland hinein und bildet ein diffuses Erscheinungsbild. Dieses Bild ist geprägt von einem scheinbar unzusammenhängenden Siedlungsteppich, einer dominanten Verkehrsinfrastruktur und funktionsentmischten Räumen. Die großteils monotone Ausführung der Bebauung und ein schwer zu fassendes Überangebot an Zeichen, Symbolen und Strukturen führen zu einer erschwerten Orientierung und Wahrnehmung des Raums. Durch die Isolierung von Teilräumen findet eine soziale Entmischung von Nachbarschaften statt. Das Verhältnis von Stadt und Land wird umgekehrt, die Landschaft umgibt nun nicht mehr die Stadt, sondern wird immer mehr fragmentiert und zu Inseln in der Bebauungslandschaft degradiert.

Während die suburbanen Vorgänge und ihre Folgen in der fachlichen Diskussion meist negativ bewertet werden, plädieren Thomas Sieverts und Kollegen für die Akzeptanz der Entstehungsprozesse und deren Folgen. Die Landschaft soll als lesbares und Identität stiftendes Grundgerüst der Zwischenstadt erhalten und entwickelt werden. Als Gegenpart zur aktuellen Bebauung und Struktur können Orte und Strukturen geschaffen werden, die die Wahrnehmung der Zwischenstadt erleichtern und vorhandene Potentiale wieder zugänglich machen. Die Agrikulturlandschaft, eine prozesshafte, entwickelte Landschaft, stellt einen Ort mit Geschichte und Wiedererkennungspotential dar und kann diese Rolle übernehmen. Agrikulturell geprägte Landschaften am Stadtrand sind jedoch in vielen Fällen in ihrer Existenz bedroht. Urbanisierungspläne, die globale Intensivierung der Landwirtschaft sowie der Wunsch nach einer Ausbildung als Erholungslandschaft lassen die suburbane Landwirtschaft flächen- und wahrnehmungsmäßig schwinden. Besonders betroffen sind dabei flächenintensive Anbauformen wie der Ackerbau, während die Gemüse-, Obst- und Blumenproduktion weiterhin bestehen können. Wirtschaftlich gesehen bieten diese Produktionsformen eine gute Lösung für die räumliche Situation. Der Anspruch der Städter/innen in Bezug auf die ästhetischen Qualitäten der Agrikulturlandschaft spricht dagegen für andere Typen der Landwirtschaft. Es werden Landschaften mit einem natürlichen Erscheinungsbild bevorzugt, die sich vom artifiziellen und durch intensive Nutzungen dominierten Bild unterscheiden.

Die suburbane Landwirtschaft wird in Zukunft nicht mehr nur über die Nahrungsmittelproduktion definiert werden können, sondern muss mithilfe interdisziplinärer Betrachtungsweisen zusätzliche Funktionen erhalten, um bestehen zu können.

Wohnfreiräume. Auch für die Wohnnutzung stellt der Stadtrand eine Umgebung mit besonderen Anforderungen dar. Das Wohnumfeld hat eine große Bedeutung für die allgemeine Zufriedenheit einer Person. Die Anforderungen können nicht verallgemeinert werden, es gibt aber einen Rahmen, in dem sie sich bewegen.

In Bezug auf die Funktionalität müssen Freiräume derart gestaltet sein, dass sie reproduktive Handlungen zulassen. Das bedeutet eine flexible, nutzungsoffene Gestaltung, die eine selbst- und mitbestimmte Nutzung erlaubt und Aneignung gestattet. Im Wohnbau kann dies in Form von Gemeinschaftseinrichtungen erreicht werden. Diese fördern die Identifikation mit dem Wohnumfeld und ein aktives soziales Leben im Quartier.

Die Nutzung von Freiräumen im Wohnbau wird stark von sozialen Aspekten beeinflusst. Dabei ist eine Wechselwirkung zwischen der Organisation des Freiraums und dessen Nutzung sichtbar, so wie auch umgekehrt soziale Dimensionen Einflüsse auf den physischen

Raum haben können. Aufgrund des starken Einflusses sozialer Gegebenheiten auf die Freiraumnutzung müssen diese im Rahmen einer Planung berücksichtigt werden.

Ein wichtiges Kriterium für die Nutzung ist die Bereitstellung von genügend Begegnungs-, aber auch Rückzugsräumen. Die Planung von Gemeinschaftseinrichtungen erfordert eine realistische Herangehensweise, die Existenz solcher Einrichtungen ist alleine noch keine Garantie für ein funktionierendes soziales Leben in der Wohnanlage. Weiters sollen sowohl nutzungsoffene als auch nutzungsdefinierte Räume vorhanden sein, wobei sich bei der Nutzung wenig definierter Räume Probleme bei der Aneignung ergeben können. Aneignung ist generell ein wichtiger Faktor bei der Planung von Wohnfreiräumen. Es müssen Möglichkeiten zur physischen und psychischen Auseinandersetzung mit der Umwelt bestehen, um Reproduktionsprozesse zu ermöglichen und die Identifikation mit dem Wohnumfeld zu erleichtern.

Eine sinnvolle Freiraumzonierung in öffentliche, halböffentliche (siedlungsöffentliche und kollektiv nutzbare) und private Freiräume kann die Wohnzufriedenheit deutlich beeinflussen. Die verschiedenen Öffentlichkeitsgrade sollten voneinander abgegrenzt und unterscheidbar sein. Jede Kategorie beherbergt unterschiedliche Funktionen, das Verhalten bzw. die Nutzung im Raum ist wiederum abhängig vom jeweiligen Öffentlichkeitsgrad. Für ein funktionierendes Wohnumfeld sollten Freiräume jeder Kategorie vorhanden sein.

Neben der Benutzbarkeit von Freiräumen besteht seitens der Bewohner/innen ein ästhetischer Anspruch an Wohnfreiräume. Die Gestaltung kann in diesem Kontext zur Steigerung des Wohnwerts durch die Schaffung einer visuellen Erlebnisqualität, der Differenzierung der Freiflächen bzw. des Quartiers und der erweiterten Reproduktion durch visuelle Stimulation beitragen. Die widersprüchlichen Meinungen bezüglich Freiräumen mit zeitgenössischer Gestaltung und jenen Freiräumen, die eine ästhetische Vertrautheit hervorrufen, bergen dabei Konfliktpotential bei der Gestaltung. Letzenendes ist zu beachten, dass es die Nutzer/innen sind, die sich in „ihren“ Freiräumen wohlfühlen sollen und ein Freiraum nicht nur schön, sondern vor allem funktional und nutzbar sein muss.

Die Gestaltung kann außerdem Einfluss auf die Bildung einer Ortidentität nehmen. Dies passiert über eine Differenzierung von Freiraumsystemen, eine ortspezifische Gestaltung sowie über Aneignungsmöglichkeiten für die Nutzer/innen.

Wie die ästhetische ist auch das Naturerlebnis eine Komponente, die die Erlebnisqualität im Wohnumfeld steigert. Naturnahe Elemente im Gestaltungskonzept kommen den Bedürfnissen nach aktiver, ökologischer und naturbezogener ästhetischer Auseinandersetzung mit dem Wohnumfeld entgegen.

Spezielle Bebauungsformen und eine junge Bevölkerungsstruktur (in Bezug auf die Wohndauer, nicht das Alter) bestimmen die Charakteristika für das Wohnen in suburbanen Siedlungen im Vergleich zum Wohnen im innerstädtischen Bereich. Der Wunsch nach dem Wohnen in der Natur sowie ökonomische Gründe sind ausschlaggebend für den Wegzug aus der Kernstadt.

Die baulich-räumlichen Gegebenheiten beeinflussen das soziale Gefüge am Stadtrand, welches sich wiederum auf die Nutzung der Freiräume auswirkt. Solche wirksamen Gegebenheiten sind unter anderem isolierte, dicht bebaute Siedlungen, monofunktionale Räume („Inselurbanismus“) und eine charakterlose Bebauung. Die dichte Bebauung führt sozial-räumlich zu einer erzwungenen, räumlich engen Nachbarschaft und dem Verlust einer neutralisierenden Öffentlichkeit. Durch das Fehlen von Distanz kann sich in Folge ein Mangel an Privatheit im öffentlichen Raum bilden. Der siedlungsnaher öffentlicher Raum besitzt durch die mangelnde Abgrenzung zur Siedlung meist halböffentlichen Charakter und unterliegt der sozialen, nachbarlichen Kontrolle. Dadurch entstehen unter anderem Unsicherheiten in der Nutzung des „öffentlichen“ Raums, die im intraurbanen Bereich in dieser Form nicht bekannt sind. Private Freiräume sind im suburbanen Raum vor allem als Kompensation zur mangelnden Privatheit im öffentlichen Raum wichtig.

Urbane Landwirtschaft. Als Quelle für Gestaltungs- und Organisationsmöglichkeiten landwirtschaftlicher Strukturen in Wohnfreiräumen wurde die urbane bzw. intraurbane Landwirtschaft im privaten und institutionellen Rahmen untersucht.

Der Forschungsstand zur intraurbanen Landwirtschaft ist im örtlichen Kontext der Entwicklungsländer fortgeschritten, in unseren Breiten sind „City Farming“, „Urbanes Gärtnern“ und „Guerilla Gardening“ erst seit einigen Jahren wieder aktuelle Schlagwörter in Forschung und Alltag. Landwirtschaftliche Strukturen bilden sich in der Stadt aus vielerlei Gründen: dem Wunsch nach oder der Notwendigkeit zur Subsistenzproduktion, aus gesellschaftspolitischen Gründen oder zur Erholungsnutzung. In Mitteleuropa dominieren Mischtypen ohne gesamtwirtschaftliche Bedeutung. Charakteristisch ist die Nutzung von Flächen, die nicht auf eine landwirtschaftliche Nutzung ausgelegt sind. In verschiedensten Maßstäben wird auf privaten, halböffentlichen oder öffentlichen Flächen temporär oder über einen längeren Zeitraum gegärtnert. Die verschiedenen Ausformungen der urbanen Landwirtschaft können in folgende funktionale Kategorien eingeteilt werden: Gemeinschaftsgärten, Kleingärten, Grabeland und die betriebliche Landwirtschaft. Diese Kategorien wurden aufgrund funktionaler Kriterien definiert. Eine Übersicht über die Charakteristika gibt Tab. 7. Hier ist zu beachten, dass hier nur die wichtigsten Charakteristika angegeben sind, und es aufgrund der Vielfalt an Gärten zu verschiedenen Ausprägungen kommen kann.

	Entstehungsimpuls					Organisation					Gestaltung				Nutzung				
	Subsistenz	Sozial	Politisch	Gesellschaftlich	Betrieblich	Verein	Privat	Stadt	Unternehmen	Legal	Illegal	Reine Anbauparzellen	Frei zu gestaltende Parzellen	Gemeinschaftsflächen	Parkähnlicher Charakter	Subsistenz	Erholung	Sozial	Betrieblich
Gemeinschaftsgärten	x	x	x	x		x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	
Nachbarschaftsgärten		x		x		x	x	x		x	x	x	x	x	x	x	x	x	
Interkulturelle Gärten		x	x			x				x		x		x		x		x	
Kleingärten	x					x				x			x	x	x	x	x	x	
Grabeland	x						x	x		x	x	x				x			
Bestehende Anbaukultur	x						x	x			x	x				x			
Neue Anbaukultur	x						x	x		x		x				x			
Betriebliche urbane Landwirtschaft					x				x	x		x							x

Tab. 7: Übersicht über die Charakteristika der urbanen Gärten.

Gemeinschaftsgärten sind durch ihre soziale Motivation charakterisiert, sie werden von Privaten oder Institutionen zu einem bestimmten Zweck oder Thema angelegt. Kleingärten sind vereinsmäßig organisierte Anlagen, in denen den Mitgliedern über Eigentums- oder Pachtverträge Grünflächenparzellen zur Verfügung gestellt werden. Grabeland bzw. die individuelle urbane Landwirtschaft wird durch ihre reine Produktionsfunktion definiert. Die betriebliche urbane Landwirtschaft verfolgt rein ökonomische Ziele, wobei sie auch gesamtgesellschaftliche und pädagogische Funktionen erfüllt. Zusätzlich zu diesen Gärten bestehen Konzepte, welche die urbane Landwirtschaft in einem stadtplanerischen Kontext thematisieren. Der Maßstab springt vom einzelnen, isolierten Projekt zur urbanen Landwirtschaft als Baustein in der Stadtlandschaft. Die Agrikultur wird hier als potentieller Beitrag zur Bildung der Stadtkultur betrachtet.

Neben der urbanen Landwirtschaft im städtischen Kontext wurde diese auch im Wohnumfeld untersucht. Dabei zeigt sich, dass Nutzgärten durchaus eine sinnvolle Maßnahme in der Freiraumplanung in Wohnsiedlungen darstellen. In kleineren Siedlungen, die eventuell bereits über soziale Beziehungen verfügen, funktioniert die Nutzung von Nutzgartenparzellen in Gemeinschaftsflächen konfliktlos. Bei Neubauten ist es dagegen wichtig, diese Gemeinschaftsflächen partizipativ mit den Bewohner/innen zu planen, um die Nutzungsqualität zu verbessern. Nutzgärten können auch in bereits bestehende große Siedlungen integriert werden. Es hat sich gezeigt dass dabei eine externe Betreuung besonders wichtig ist, da die Bewohner/innen mit den neuen Einrichtungen überfordert sein können. Auch als sozialplanerische Maßnahme in Problemsiedlungen ist die Integration solcher Flächen mit Betreuung sinnvoll. Die gärtnerische Tätigkeit kann in solchen Fällen das gesellschaftliche Miteinander verbessern und zur Identifikation mit dem Wohnumfeld beitragen.

Sociópolis. Das Fallbeispiel „Sociópolis“ wurde im Kontext der untersuchten Beispiele analysiert. Sociópolis ist ein Stadtentwicklungs- bzw. Wohnbauprojekt in València, Spanien. Das Projekt befindet sich am Stadtrand inmitten einer historisch bedeutsamen, gartenbaulich genutzten landwirtschaftlichen Zone, der „Huerta de València“. Die Besonderheit dieser Landschaft liegt in ihrer Geschichte, die auf die islamische Besetzung im Mittelalter zurückgeht und die heute noch das Erscheinungsbild und die Organisation der Huerta prägt. Die stadtnahe Huerta ist heute durch die Suburbanisierung bedroht und wird zunehmend fragmentiert und bebaut. Eine Gegenstrategie zur Erhaltung dieses Raums ist die Integration des Stadtrands und dessen Infrastruktur in die Landschaft. Das Stadtentwicklungsprojekt Sociópolis, das erstmals bei der Kunst-Biennale in València im Jahr 2003 vorgestellt wurde, nimmt diese Strategie auf und integriert sie in ein Konzept für ein multifunktionales Stadtquartier. Die Planer/innen wollen Urbanität im positiv belegten Sinne aus dem Kontext der alten Stadt herauslösen und deren Charakteristika wie soziale Interaktion, funktionale Mischung, Kompaktheit und Vielfalt in einer neuen Umgebung herstellen. Dafür entwarfen 13 internationale Architekt/innenteams Gebäude, die die räumlichen und sozialen Qualitäten der Landschaft aufnehmen und für die Bewohner/innen nutzbar machen sollten. Die innovativen Entwürfe wurden aber für die Realisierung des Masterplans entschärft, dieser ist nun durch eine uniforme, hochhausdominierte Bebauung rund um ein differenziertes Freiflächensystem charakterisiert. In Bezug auf die stadträumliche Wirkung ist die funktionale und soziale Durchmischung im zukünftigen Stadtquartier gegeben, räumlich grenzt sich das Areal durch seine geringe Durchlässigkeit und die Hochhausbebauung von seiner Umgebung ab und bildet eine Siedlungsinsel. Der Bezug auf die Landschaft wird in Form von Obstbaumhainen und Nutzgartenparzellen realisiert, welche von den Bewohner/innen angemietet und bewirtschaftet werden können. Die Agrikulturlandschaft wird damit zum Agrikulturpark im Wohnumfeld, „Stadt“ und „Land“ interagieren auf räumlicher und funktionaler Ebene. Die suburbane Landwirtschaft wird als Bestandteil des urbanen Raums akzeptiert, und ihre Qualitäten sowie ihre Eigenschaft als Trägerin einer lokalen Identität werden in einem veränderten Kontext neuen Nutzer/innen zur Verfügung gestellt.

Die Freiraumgestaltung besitzt das Potential für eine hohe und positive Nutzbarkeit. Nutzungsdefinierte und nutzungsoffene Flächen sind vorhanden, die Bedingungen zur Reproduktion sind gegeben. Die Anbauflächen dienen als soziale Räume, die dem Wohnort als gemeinsame Grundlage für soziale Beziehungen wieder Wichtigkeit verleihen. Sie stellen individuelle Aneignungs- und Lernräume dar, die Bewohner/innen können hier einen aktiven Anteil an der Gestaltung ihres Wohnumfelds ausleben. Zu erwähnen ist hier jedoch, dass für 2800 Wohneinheiten lediglich 300 Parzellen zur Verfügung stehen werden.

Das Konzept von Sociópolis ist stark auf ein aktives soziales Leben im Quartier ausgerichtet, wobei soziales Handeln als Einflussfaktor auf die Freiräume ausdrücklich erwünscht ist. Dies äußert sich unter anderem in einem hohen Anteil an Gemeinschaftsflächen und Freiflächen mit einem ausgeprägten (räumlich und sozial definierten) Öffentlichkeitscharakter. Private Freiräume als Ausgleichs- und Rückzugsräume fehlen in der Planung jedoch gänzlich. Diese Tatsache entspricht zwar einem Anspruch auf Urbanität (wie wir sie aus der alten europäischen Stadt kennen), ist jedoch im Hinblick auf eine zeitgemäße, bedürfnisgerechte Wohnfreiraumplanung bedenklich.

Die weitläufigen Freiflächen und deren anspruchsvolle Gestaltung lassen eine naturbezogene Erholung in physischer sowie psychischer Form im eigenen Wohnumfeld zu, was aufgrund der drohenden Bebauung der umgebenden Landschaft ein vorausschauendes Konzept darstellt. Die Gestaltung mit Obstbaumhainen und einer extensiven, kleinstrukturierten Nutzlandschaft kommt den ästhetischen Präferenzen in Bezug auf eine ansprechende Agrikulturlandschaft entgegen. Parkähnlich gestaltete Teilräume bringen dagegen urbane Freiraumqualitäten in das Quartier. Die Nutzgärten an sich entsprechen in ihrer Ausprägung den Gemeinschaftsgärten mit Grabelandcharakter. Es wurde hier versäumt, den Nutzgärten einen gewissen räumlichen Schutz zum Quartier hin zuzugestehen, was in Gemeinschaftsgärten generell stark gewünscht wird.

Die Integration der Nutzflächen im Sinne einer „Stadtlandschaft“ wird hier leider nicht erreicht. Dafür wären eine räumliche und funktionale Verbindung der Freiräume mit der Architektur z.B. in Form von Vertical Farms sowie eine Verknüpfung der Freiräume untereinander notwendig gewesen. Stattdessen liegen die Funktionen isoliert in ihren Teilräumen, und sind allein durch das weitläufige Wegenetz verbunden.

Bei der Organisation der Parzellen ein gewisser Rahmen in Form von Nutzungsverträgen vorgegeben, soziale Aspekte müssen sich dagegen erst herausbilden. Räumliche Infrastruktur in Form von Gemeinschaftsflächen ist in der Planung vorhanden. Das zweijährig rotierende Pachtssystem sowie die geringe Verfügbarkeit an Parzellen kann sich als problematisch in dem Sinne erweisen, als dass die Nutzer/innen nicht auf Dauer mit ihren Flächen „zusammenwachsen“ können und diese spezielle persönliche Beziehung zum Ort von temporärer Dauer ist. Die Nutzung der Parzellen kann in diesem Sinne nur einen Impuls für weitere quartiersbezogene Aktivitäten geben. Die ehemaligen Akteure auf den Flächen, die Landwirt/innen, werden hier in Zukunft keine Rolle mehr spielen. Die Planung innovativer Organisationsmodelle wurde leider versäumt. Den bestehenden organisatorischen Aspekten der Huerta wurde, im Vergleich zu räumlichen und funktionalen Aspekten, generell wenig Beachtung geschenkt.

Die Identifikation mit dem Wohnumfeld als Ort kann über physische Eigenschaften und persönliche Beziehungen geschehen. Diese Identifikation wird in Sociópolis von den Freiräumen ausgehen, da die monotone Architektur dieser Aufgabe nicht gerecht werden kann. Die Integration der Huerta mit ihrer strukturierten Ausprägung sowie der landwirtschaftlichen Gebäude mit Landmarkfunktion können die Orientierung im Quartier erleichtern. Über die Arbeit in den Gärten können die zukünftigen Bewohner/innen sich schließlich die Huerta als Kulturlandschaft auf eine zeitgemäße und bedürfnisgerechte Art in ihrem Wohnumfeld aneignen. Durch persönliche Beziehungen zum physischen Raum wird ein Bewusstsein für den Ort im Sinne von Identität geschaffen. Neben dem Raum, der dafür zur Verfügung steht, wird es vor allem Zeit und externe Unterstützung brauchen, um in weiterer Folge eine lokale und kollektive, ortsbezogene Identität herauszubilden.

Ergebnisse. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass der Stadtrand als sensibler, von vielen Einflüssen geprägter Ort, nach einem spezifischen planerischen Zugang verlangt. Der Stadtrand und die suburbane Agrikulturlandschaft sind Räume in Wandlung, ihre Geschichte ist noch jung. Umso wichtiger ist deshalb der Einfluss, den die Planung jetzt, während deren Entstehungszeit, nehmen kann.

Zwischen Wohnanlagen als baulichen Strukturen und dem suburbanen Raum bestehen Wechselwirkungen. So ist die Qualität von Wohnfreiräumen von vielen Aspekten beeinflusst, die nicht alle durch die Planung vorweg genommen werden können.

Der soziale Aspekt ist wichtig für die Nutzung, dafür können räumliche Voraussetzungen geschaffen werden. Diese Räume zeichnen sich unter anderem durch Flexibilität und Reaktionsfähigkeit auf menschliche Handlungen aus, und genau das sind Aspekte die durch die Landwirtschaft bereitgestellt werden können. Die Agrikulturlandschaft als Trägerin von Kultur, Tradition und einer Ortsidentität kann eine wichtige Rolle bei der Besiedelung des suburbanen Raums spielen. Dafür benötigt es der Übertragung ästhetischer und funktionaler Qualitäten, teils mit verändertem Maßstab, in den Wohnfreiraum.

Zum Funktionieren ist eine vorausschauende Planung notwendig. Die urbane Landwirtschaft in Form von urbanen Gärten kann dabei eine Vorbildrolle übernehmen. Durch ihre vielfältigen räumlichen, ökologischen und gesellschaftlichen Qualitäten wird die urbane Landwirtschaft bereits als Entwicklungsstrategie für den städtischen Raum thematisiert. Bei den urbanen Gärten definieren die Entstehungsbedingungen die spätere Organisation, Gestaltung und Nutzung, durch ihre Vielzahl an Formen sind sie schwer zu charakterisieren.

Egal ob jedoch ökonomische, soziale oder politische Impulse den Ausschlag für die Bildung geben, durch die gemeinsame produktive Nutzung eines Raums ist stets eine soziale, gemeinschaftliche Komponente präsent. Dies ist eine Qualität, die über den Freiraumtyp der urbanen Nutzgärten in den suburbanen Wohnfreiraum transferiert werden kann.

Aufgrund der lokal bedingten Eigenschaften der urbanen Landwirtschaft kann kein allgemeingültiger Leitfaden zur Integration landwirtschaftlicher Strukturen in die Freiräume von Geschosswohnbauten gegeben werden. Grundlage jeder Planung sollte eine Analyse der bestehenden Agrikulturlandschaft, besonders in Bezug auf deren räumliche, ästhetische und soziale Charakteristika erfolgen. Auf dieser Basis können die Qualitäten in den Kontext des Wohnfreiraums übertragen werden.

Literaturverzeichnis

- AKEMINE T; PESTEMER, R. (2001): Die Selbstversorgungs-Guerilla in Japan. In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hrsg.): Die Gärten der Frauen: zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus-Verl. , S. 178–188.
- AMT DER WIENER LANDESREGIERUNG (Hrsg.) (2009): Wiener Landwirtschaftsbericht 2009. Wien: Amt der Wiener Landesregierung.
- ARING, J. (1999): Arbeitsmaterial der Akademie für Raumforschung und Landesplanung; Nr. 262: Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt: Die jüngere Wohnsiedlungsentwicklung im Umland der großen Städte Westdeutschlands und Folgerungen für die regionale Planung und Steuerung. Hannover: Verlag d. Akademie f. Raumforschung u. Landesplanung.
- BAHRDT, H. P. (1969): Die moderne Großstadt: soziologische Überlegungen zum Städtebau. Hamburg: Wegner.
- BIERI, H. (1994): Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung: Bericht des Nationalen Forschungsprogrammes Stadt und Verkehr. ; Nr. 66: Stadtnahe Landwirtschaft: ein lebenswichtiger Bestandteil des Agglomerationsraumes Zürich:
- BUNDESMINISTERIUM FÜR VERKEHR BAU UND STADTENTWICKLUNG; BUNDESAMT FÜR BAUWESEN UND RAUMORDNUNG (Hrsg.) (2008): Forschungen: Heft 133: Städtebauliche, ökologische und soziale Bedeutung des Kleingartenwesens. Bonn: BMVBS & BBR.
- BOCZEK, B. (2007): Zwischenstadt; Nr. 11: Transformation urbaner Landschaft: Ansätze zur Gestaltung in der Rhein-Main-Region. Wuppertal: Müller + Busmann.
- BODZENTA, E. (1993): Plätze für Menschen: sozialer Bedarf in Wohnungs-, Siedlungs- und Stadtplanung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- BOESCH, H. (1993): Publikationsreihe des Instituts für Orts-, Regional- und Landesplanung ETH Hönggerberg; Bericht 88: Stadt als Heimat: Schriftstellerinnen und Schriftsteller äussern sich zu Stadtgestalt, Geborgenheit und Entfremdung. Zürich: vdf Verlag.
- BOHN, K.; VILJOEN, A. (2005a): Carrot and City: Practical Visioning. In: VILJOEN, A. (Hrsg.): CPULs: Continuous Productive Urban Landscapes. Designing urban agriculture for sustainable cities. Oxford: Architectural Press, S. 237–250.
- BOHN, K.; VILJOEN, A. (2005b): Continuous Productive Urban Landscapes: urban agriculture as an essential infrastructure. In: UA Magazine. Nr. 15, Network of Resource Centres on Urban Agriculture and Food Security (RUAf), S. 34–36.
- BOURAOUI, M. (2005): Agri-urban Development from a Land-use Planning Perspective:

- The Saclay Plateau (France) and the Sijoumi Plain (Tunisia). In: MOUGEOT, L. J. A. (Hrsg.): *Agropolis: The Social, Political and Environmental Dimensions of Urban Agriculture*. London: Earthscan, S. 203–238.
- BUCK, I. (2000): Kleingärten im Krieg: Zwischen Glücksinsel, Observation und Planungsvertreibung. In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hrsg.): *Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung*. Innsbruck/Wien: Studien-Verlag, S. 162–175.
- CHRISTIAANSE, K. (2000): Wohnen in der Landschaft. In: *Topos*. H. 30, München: Callwey, S. 92–101.
- CROUCH, D.; WILTSHIRE, R. (2005): Designs on the plot: the future for allotments in urban landscapes. In: VILJOEN, A. (Hrsg.): *CPULs: Continuous Productive Urban Landscapes. Designing urban agriculture for sustainable cities*. Oxford: Architectural Press, S. 124–131.
- FORSCHUNGSANSTALT AGROSCOPE RECKENHOLZ-TÄNIKON (Hrsg.) (2009): *ART-Schriftenreihe: 10: Ästhetische Bewertung landwirtschaftlicher Kulturen durch die Bevölkerung*. Ettenhausen: ART.
- FRIEDRICH, A. (2008): Die sozialen Funktionen des Kleingartenwesens. In: *Stadt + Grün*. 7/2008, Berlin/Hannover: Patzer Verlag, S. 14–19.
- GASSNER, E. (1987): *Schriftenreihe des Instituts für Städtebau, Bodenordnung und Kulturtechnik; H. 7: Geschichtliche Entwicklung und Bedeutung des Kleingartenwesens im Städtebau*. Bonn: Institut für Städtebau, Bodenordnung und Kulturtechnik.
- GENERALITAT VALENCIANA (2008): *Territorial Action Plan for Protection of the Huerta de Valencia*. <http://www.cma.gva.es/web/indice.aspx?nodo=61469&idioma=C> (09.09.2010).
- GLADIS, T. (2002): Immigrantengärten in Bonn – Vielfalt der Kulturen. In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hrsg.): *Die Gärten der Frauen: zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit*. Herbolzheim: Centaurus-Verl., S. 248–262.
- GREIF, F. (2004): Stadtlandwirtschaft in der Krise – ein globales Problem. In: *ÖKL* (Hrsg.): 3/2004, *Land & Raum: Stadtlandwirtschaft*. Wien: ÖKL, S. 33–34.
- GRÖNING, G. (1972): Überlegungen zu Wohnräumen im Freien und deren Ersatzformen. In: *Landschaft + Stadt*. H. 1, 4. Jg., Stuttgart: Ulmer, S. 11–15.
- GRÖNING, G. (2002): Gemeinschaftsgärten in Nordamerika. In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hrsg.): *Die Gärten der Frauen: zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit*. Herbolzheim: Centaurus-Verlag, S. 313–320.
- GRÜNSTEIDEL, I. (1999): Bedrohte Oasen. In: *Garten & Landschaft*. 1/1999, München: Callwey, S. 36–39.
- GUALLART, V. (Hrsg.) (2004): *Sociópolis: Projekt für eine Stadt der Zukunft*. Barcelona: Actar.

- HABER, W. (2010): Postindustrielle Kulturlandschaften. In: REGIONALVERBAND RUHR (Hrsg.): Feldstudien: Zur neuen Ästhetik urbaner Landwirtschaft. Basel: Birkhäuser, S. 16–21.
- HAUSER, S. (2006a): Kulturlandschaft und Identität. In: BMVBS & BBR (Hrsg.): Future Landscapes: Perspektiven der Kulturlandschaft. Bonn/Berlin: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung & Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. <http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=985677775>, (22.02.10). S. 26.
- HAUSER, S. (2006b): Lokale Identitäten in der Region der Zukunft. In: INSTITUT FÜR LANDSCHAFTSARCHITEKTUR (Hrsg.): IN:ZWISCHEN – Von offener und bebauter Landschaft. Bregenz/Wien: Institut für Landschaftsarchitektur, Univ. f. Bodenkultur, S. 28–37.
- HEIL, K.; (1971): Kommunikation und Entfremdung: Menschen am Stadtrand – Legende und Wirklichkeit; eine vergleichende Studie in einem Altbauquartier und in einer neuen Großsiedlung in München. Stuttgart: Krämer.
- HOISL, R.; NOHL, W. ENGELHARDT, P. (2000): KTBL-Schriften; Nr. 389: Naturbezogene Erholung und Landschaftsbild: Handbuch. Münster: KTBL-Schriften-Vertrieb.
- HÖVELMANN, L. (2010): Landwirtschaft – Nutzung und Pflege der Kulturlandschaft. In: REGIONALVERBAND RUHR (Hrsg.): Feldstudien: Zur neuen Ästhetik urbaner Landwirtschaft. Basel: Birkhäuser, S. 52–57.
- HÜLBUSCH, I. M. (1978): Schriftenreihe der Organisationseinheit Architektur, Stadtplanung, Landschaftsplanung, Gesamthochschule Kassel; Schriftenreihe 01. H. 33: Innenhaus und Außenhaus: Umbauter und sozialer Raum Kassel: Gesamthochschule Kassel
- INSTITUT FÜR LANDSCHAFTSARCHITEKTUR (Hrsg.) (2006): IN:ZWISCHEN – Von offener und bebauter Landschaft. Bregenz/Wien: Institut für Landschaftsarchitektur, Univ. f. Bodenkultur.
- ILES, J.; (2005): The social role of community farms and gardens in the city. In: VILJOEN, A. (Hrsg.): CPULS: Continuous Productive Urban Landscapes. Designing urban agriculture for sustainable cities. Oxford: Architectural Press, S. 82–88.
- INGERSOLL, R. SCHMAL, P. (2010): „Civic Agriculture“: Gartenbau zwischen Sinneslust und sozialer Stadterneuerung. In: BECKER, A. (Hrsg.): Stadtgrün: Europäische Landschaftsarchitektur für das 21. Jahrhundert. Basel: Birkhäuser, S. 164–171.
- INHETVEEN, H. (2002): Hortikultur – Abbild der Informellen Ökonomie und Vorbild für vorsorgendes Wirtschaften. In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hrsg.): Die Gärten der Frauen: zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim: Centaurus-Verl. , S. 17–29.
- KAMLEITHNER, C. (2006): Städtische Qualitäten. In: INSTITUT FÜR LANDSCHAFTSARCHITEKTUR (Hrsg.): IN:ZWISCHEN – Von offener und bebauter Landschaft. Bregenz/Wien:

- Institut für Landschaftsarchitektur, Univ. f. Bodenkultur, S. 11–17.
- KELLNER, U. NAGEL, G.; (1986): Beiträge zur räumlichen Planung; Bd. 16: Qualitätskriterien für die Nutzung öffentlicher Freiräume. Hannover: Institut für Grünplanung und Gartenarchitektur.
- KORDINA, H. (2004): Landwirtschaft und Stadt – Planen am Stadtrand von und mit Wien. In: ÖKL (Hrsg.): 3/2004, Land & Raum: Stadtlandwirtschaft. Wien: ÖKL, S. 30–32
- KÜHNE, O. (2006): Landschaft in der Postmoderne: Das Beispiel des Saarlandes. Wiesbaden: DUV.
- LAMPUGNANI, V. M.; NOELL, M.; BARMAN-KRÄMER, G. (Hrsg.) (2007): Handbuch zum Stadtrand: Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum. Basel u.a.: Birkhäuser.
- LANGENBACH, H. (2005): Peripherie – Stadt – Landschaft. In: RULAND, G. (Hrsg.): Werkstattberichte: Stadtentwicklung, Nr. 75: Wohnen im Grünen? Wie kommt der Freiraum in den Wohnbau? Fachtagung an der TU Wien. Wien: Stadtentwicklung Wien, Magistratsabt. 18, S. 62–64
- LEITGEB, F. (2006): Hemmende und fördernde Faktoren für die Umstellung auf ökologische Landwirtschaft in periurbanem Gebiet: die Sichtweise von Experten und Landwirten in Valencia/Spain. Diplomarbeit, Univ. f. Bodenkultur Wien.
- LOHRBERG, F. (2000): Urbane Landwirtschaft als Erlebnisraum. In: Garten & Landschaft. H. 3, München: Callwey, S. 9–12.
- LOHRBERG, F. (2001): Stadtnahe Landwirtschaft in der Stadt- und Freiraumplanung: Ideengeschichte, Kategorisierung von Konzepten und Hinweise für die zukünftige Planung. Diss., Universität Stuttgart.
- LÖW, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- LÖW, M. STEETS, S.; STOETZER, S. (2008): Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. 2. Auflage, Opladen & Farmington Hills: Barbara Budrich.
- LUKESCH, R. (1995): Das Erbauende und das Verbaute – Gedanken über die Stadt-Land-Dichotomie. In: HOLZINGER, E. (Hrsg.): Rurbanisierung: Abschied von Stadt und Land. Wien: Österr. Institut für Raumplanung, S. 45–59.
- LYSON, T. (2004): Civic Agriculture: Reconnecting Farm, Food and Community. Hanover & London: University Press of New England.
- MADLENER, N. (o.A.): was sind gemeinschaftsgärten? <http://www.gartenpolylog.org/5/literatur/hintergrundtexte/was-sind-gemeinschaftsgaerten> (22.06.2010).
- MEES, C.; STONE, E. (2009): Preserving community gardens in NYC: Strategy in public space development? In: LICKA, L.; SCHWAB, E. (Hrsg.): Landscape – Great Idea! X-LArch III, Univ. f. Bodenkultur Wien, Institut für Landschaftsarchitektur. S. 82–87.
- MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (2002): Kleinlandwirtschaft und Gärten als „weibliche Ökonomie: Eine Einführung. In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hrsg.): Die Gärten der Frauen: zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit.

- Herbolzheim: Centaurus-Verl., S. 1–16.
- MITSCHERLICH, A. (1970): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. 9. Auflage, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- MOUGEOT, L. J. A. (Hrsg.) (2005): Agropolis: The Social, Political and Environmental Dimensions of Urban Agriculture. London: Earthscan.
- MÜLLER, C. (2002): Wurzeln schlagen in der Fremde: die internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse. München: Oekom-Verlag.
- NOHL, W. (1984): Städtischer Freiraum und Reproduktion der Arbeitskraft: Einführung in eine arbeitnehmerorientierte Freiraumplanung 4. Auflage, München: IMU-Institut.
- NOHL, W. (1985): Wohnungsferne Gärten in der Stadt: als Beispiel einer partizipatorischen Ästhetik. In: Landschaft + Stadt. Stuttgart: Ulmer, S. 177–187.
- OMAHNA, M. (2006): Internationale Hochschulschriften; Nr. 473: Plurale Räume: mentale Stadterfahrungen als Instrument globaler Praktiken. Graz: Waxmann.
- ÖSTERREICHISCHES ÖKOLOGIE INSTITUT (2001): Wohnträume. <http://www.iswb.at/openspace/wohntraeume/index.htm> (15.03.2010).
- OSWALD, F. (Hrsg.): neue urbanität: das verschmelzen von stadt und landschaft. Zürich: gta Verlag, S. 147–170.
- PEREZ-VASQUEZ, A. (2005): Assessing Benefits from Allotments as a Component of Urban Agriculture in England. In: MOUGEOT, L. J. A. (Hrsg.): Agropolis: The Social, Political and Environmental Dimensions of Urban Agriculture. London: Earthscan, S. 239–266.
- REGIONALVERBAND RUHR (Hrsg.) (2010): Feldstudien: Zur neuen Ästhetik urbaner Landwirtschaft. Basel: Birkhäuser.
- REHWALDT, T. (2009): Die Geschmacksfrage. In: Garten & Landschaft. 2/2009, München: Callwey, S. 10–11.
- RULAND, G. (2002): Werkstattberichte / Stadtentwicklung; Nr. 55: Freiraumqualität im Geschosswohnungsbau: Diskussion über die Qualität der Freiraumplanung im mehrgeschossigen Wohnbau der 90er Jahre am Beispiel von Wien. Wien: Stadtentwicklung Wien Magistratsabteilung 18.
- RULAND, G. (Hrsg.) (2005): Werkstattberichte: Stadtentwicklung.Nr. 75: Wohnen im Grünen? Wie kommt der Freiraum in den Wohnbau? Fachtagung an der TU Wien. Wien: Stadtentwicklung Wien, Magistratsabt. 18
- SCHALLMAYER, M. (2006): Urbaner Ackerbau in Wien: Die Praxis saisonaler „Selbsternte“ und ganzjähriger Bewirtschaftung von Ackerflächen in der Ketzergasse. Diplomarbeit, Universität Wien, Wien.
- SCHÜLLER, N. (2003): einleitung: zwischen wahrnehmung und invention. In: OSWALD, F. (Hrsg.): neue urbanität – das verschmelzen von stadt und landschaft. Zürich: gta Verlag, S. 11–20.

- SEYFANG, V. (1980): Arbeiten zur sozialwissenschaftlich orientierten Freiraumplanung; Bd. 1: Freiraumnutzung im Geschosswohnungsbau: theoretische Überlegungen und empirische Grundlagen zu einer nutzerorientierten Planung und Gestaltung der Freiräume im Geschosswohnungsbau München: Minerva-Publikation.
- SHIMELES, T. (2006): Ohne Titel. In: BMVBS & BBR (Hrsg.): Future Landscapes: Perspektiven der Kulturlandschaft. Bonn/Berlin: Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung & Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung. <http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?idn=985677775>, (22.02.10). S. 50–53.
- SIEVERTS, T. (2006): Ohne Titel. In: INSTITUT FÜR LANDSCHAFTSARCHITEKTUR (Hrsg.): IN:ZWISCHEN – Von offener und bebauter Landschaft. Bregenz/Wien: Institut für Landschaftsarchitektur, Univ. f. Bodenkultur, S. 18–23.
- SIEVERTS, T. (2008): Zwischenstadt: Zwischen Ort und Welt Raum und Zeit Stadt und Land. 3. Auflage, Basel: Birkhäuser Verlag.
- SPITTHÖVER, M. (1994): Europäische Hochschulschriften; Reihe 42: Ökologie, Umwelt und Landespflge. Bd. 15: Gartenkonzepte für den zukünftigen Eigenheim- und Mietwohnungsbau. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- SPITTHÖVER, M.; HOMANN, K. (2002a): Schriftenreihe des Fachbereich Stadtplanung, Landschaftsplanung; Bd. 25: Freiraumqualität statt Abstandsgrün: Geschichte der Freiräume im Mietgeschosswohnungsbau. Kassel: Universität Kassel.
- SPITTHÖVER, M.; HOMANN, K.; JÄGER, A. (2002b): Schriftenreihe des Fachbereich Stadtplanung, Landschaftsplanung; Bd. 26: Freiraumqualität statt Abstandsgrün: Perspektiven und Handlungsspielräume für Freiraumkonzepte mit hohem sozialen Gebrauchswert im Mietgeschosswohnungsbau. Kassel: Universität Kassel.
- STEINER, D. (2004): Vorwort. In: GUALLART, V. (Hrsg.): Sociópolis: Projekt für eine Stadt der Zukunft. Barcelona: Actar, S. 9–11.
- STREIFFELER, F. (2000): Landwirtschaft in der Stadt: das Beispiel Afrika. In: MEYER-RENSCHHAUSEN, E. (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck/Wien: Studien-Verlag, S. 162–175.
- TESSIN, W. (1993): Alptraum Garten? Zur stadtplanerischen Kritik am privaten Garten. In: SELLE, K. (Hrsg.): Werkberichte der Arbeitsgruppe Bestandsverbesserung: Bd. 33: Freiräume für Gemeinschaften in der Stadt: Gemeinschaftlich nutzbare Freiräume in alten und neuen Wohnsiedlungen. Entwicklungen, Beobachtungen und Fragen. Hannover/Dortmund: Dortmunder Vertrieb für Bau- und Planungsliteratur, S. 11–22
- TESSIN, W. (2009): Landschaftsarchitektur und Laiengeschmack. In: Garten & Landschaft. 2/2009, München: Callwey, S. 8–9.
- TSUBOTA, K. (2007): Urban Agriculture in Asia: Lessons from Japanese Experience. <http://www.agnet.org/library/eb/576/> (27.06.2010).
- VILJOEN, A. (Hrsg.) (2005): CPULs: Continuous Productive Urban Landscapes. Designing

- urban agriculture for sustainable cities. Oxford: Architectural Press.
- VOGL, C.; AXMANN, P.; VOGL-LUKASSER, B. (2003): Urban organic farming in Austria with the concept of Selbsternte ('self-harvest'): An agronomic and socio-economic analysis. Forschungsarbeit, Universität für Bodenkultur Wien.
- VON MEISS, P. (1994): Vom Objekt zum Raum zum Ort: Dimensionen der Architektur. Basel: Birk-häuser.
- VON SEGGERN, H. (1982): Alltägliche Benutzung wohnungsbezogener Freiräume in Wohnsiedlungen am Stadtrand. Dissertation, Technische Hochschule Darmstadt.
- WALDEN, R. (1993): Europäische Hochschulschriften; Reihe 6, Psychologie. Lebendiges Wohnen: Entwicklung psychologischer Leitlinien zur Wohnqualität: Aneignungshandlungen in Wohnumwelten aus der Sicht von Architekten, Bewohnerinnen und Bewohnern. Frankfurt am Main: Lang.
- WEISER, U.; WETZ, A. (2009): Rückkehr der Stadt: Wohnung statt Haus im Grünen. Die Presse, 05.07.2009

Gesetzestexte

Gesetz über Kleingärten – Wiener Kleingartengesetz (idF. v. 1996). LGBI. Nr. 25/2009.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Freirauminself

Abb. 2: Relikte_unverwechselbare Orte im Stadtgefüge erleichtern die Orientierung und Identifikation. Im Bild: Schloss Hirschstetten (1693).

Abb. 3: Relikte_Schwächung der funktionalen Bedeutung, reduzierte Funktion als Durchfahrtsstraße. Im Bild: Ortskern Hirschstetten

Abb. 4: Siedlungsinsel_ räumlich isolierte Bereiche im Stadtgefüge mit mangelnder Vernetzung ins Umland. Im Bild: Gemeindebausiedlung Ziegelhofstraße

Abb. 5: Landschaftsinsel

Abb. 6: Neubausiedlung am Landschaftsrand

Abb. 7: Strukturvielfalt

Abb. 8: Milchwirtschaft im Hamburger Stadtpark. http://www.lauritzen-hamburg.de/stadtpark_milchwirtschaft.html (03.06.2010).

Abb. 9: Trächtiger Trabant von Leberecht Migge (MIGGE, in LOHRBERG, 2001, 42).

Abb. 10: Blumenproduktion am Ortsrand

Abb. 11: Intensiver Gartenbau zwischen Supermarktparkplatz und Siedlungsbereich

Abb. 12: Baumschulgelände

Abb. 13: Wunschbild und Realität

Abb. 14: Bevorzugte Landschaft (FORSCHUNGSANSTALT ART, 2009, 42).

Abb. 15: Am wenigsten bevorzugte Landschaft (FORSCHUNGSANSTALT ART, 2009, 46).

Abb. 16: Mittelwerte der einzelnen Kulturen (FORSCHUNGSANSTALT ART, 2009, 30).

Abb. 17: Mittelwerte und Standardabweichungen der Landschaftselemente. (FORSCHUNGSANSTALT ART, 2009, 31).

Abb. 18: Ackerfläche und aufgelassene Glashäuser im Siedlungsgebiet

Abb. 19: Parkplätze als Grenze zur Landwirtschaft

Abb. 20: Direkte Kontaktzone Siedlung-Landwirtschaft

Abb. 21: Intensive landwirtschaftliche Nutzung im Siedlungsgebiet

Abb. 22: Sommerfest in ungenutztem Glashaus

Abb. 23: Vertical Farm Design von Blake Kurasek. <http://www.verticalfarm.com/designs.html> (06.10.2010).

Abb. 24: Pflanzaktion von Kampolerta in der Gemeindebausiedlung „Am Schöpfwerk“, 2007. Kampolerta, <http://kampolerta.blogspot.com>.

Abb. 25: Lage der Huertos Urbanos. http://w3.bcn.es/XMLServeis/XMLHomeLinkPI/0,4022,375670355_376833099_2,00.html (30.07.2010).

Abb. 26: Hort Sagrada Família. Lage im dicht bebauten Gebiet. http://w3.bcn.es/XMLServeis/XMLHomeLinkPI/0,4022,375670355_376833099_2_563770517_1_3_detall,00.html?mostrarGaleriaImatges=true&accioPJ=detall (31.07.2010).

Abb. 27: Interaktion zwischen öffentlichem und halböffentlichem Raum. Stefanie Fock, <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/07-hort-del-cami-de-la-torre->

- melina/ (31.07.2010).
- Abb. 28: Stadtrandnahe Gärten in Hort Masía Can Soler. http://w3.bcn.es/XMLServeis/XMLHomeLinkPI/0,4022,375670355_376833099_2_563674721_1_2_detall,00.html?mostrarGaleriaImatges=true&accioPJ=detall (31.07.2010).
- Abb. 29: Innerstädtische Gärten in Hort Camí de Torre Melina. http://w3.bcn.es/XMLServeis/XMLHomeLinkPI/0,4022,375670355_376833099_2_563810324_2_3_detall,00.html?mostrarGaleriaImatges=true&accioPJ=detall&actual=2 (31.07.2010).
- Abb. 30: Sant Pau del Camp: Nutzung kleiner Flächen für die Urbanen Gärten.
- Abb. 31: Hort Can Cadena, im Hintergrund die Masía. http://w3.bcn.es/XMLServeis/XMLHomeLinkPI/0,4022,375670355_376833099_2_539933108_1_3_detall,00.html?mostrarGaleriaImatges=true&accioPJ=detall (31.07.2010).
- Abb. 32: Kleintierhaltung im Hort Can Cadena.
- Abb. 33: Lage des Hortet del Forat. Google Earth (31.07.2010).
- Abb. 34: Einbindung des Gartens in die städtebauliche Situation. <http://maps.google.at> (31.07.2020).
- Abb. 35: Nachbarschaftsgarten und angeeigneter Platz. <http://lhortetdelforat.blogspot.com> (31.07.2010).
- Abb. 36: Beete im Hortet del Forat. http://1.bp.blogspot.com/_D_iTmjk2m9s/SVjdQZ0JFJI/AAAAAAAAAkg/8747nZCC824/s1600-h/DSC00106.JPG (31.07.2010).
- Abb. 37: Lage von Colònia Castells. Google Earth (02.08.2010).
- Abb. 38: Häuser in Colònia Castells. http://2.bp.blogspot.com/_WHqLsnbC5gw/Sepi-B8uOjCI/AAAAAAAAHs0/AHZIYSuAUNw/s1600-h/DSC_0062.JPG (02.08.2010).
- Abb. 39: Der Gemeinschaftsgarten. Stefanie Fock, <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/12-colonia-castells/> (02.08.2010).
- Abb. 40: Der Gemeinschaftsgarten. Stefanie Fock, <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/12-colonia-castells/> (02.08.2010).
- Abb. 41: Creative Little Garden. Ein Hinterhofgarten mit Parkcharakter. http://www.creativelittlegarden.org/images/060409_010.jpg (31.08.2010).
- Abb. 42: Clinton Common Garden. <http://www.clintoncommunitygarden.org/photo/files/page2-1010-full.jpg> (31.08.2010).
- Abb. 43: P-Patch Garten in Seattle. <http://homepage.mac.com/cityfarmer/PhotoAlbum42.html> (02.09.2010).
- Abb. 44: Nachbarschaftsgarten Heigerlein, Wien Ottakring. http://nachbarschaftsgarten.wordpress.com/2009/05/04/fruhlingswerkeln/img_9735/ (02.09.2010).
- Abb. 45: Interkultureller Garten in Augsburg. <http://www.stiftung-interkultur.de/> (02.09.2010).
- Abb. 46: Nutzgärten an der Stadtmauer in Radstadt. <http://www.radstadt.at/index/index.php?pageNum=39&totalRows=46&s=bilder&j=s&l=de> (15.7.2010).
- Abb. 47: Anbauflächen um den Tower of London, 1939–1945. (VILJOEN, 2005, 102).
- Abb. 48: Kleingartenverein „Zukunft auf der Schmelz“, 1920. <http://www.kgv-zukunft.de>

- at/chronik.htm (30.08.2010).
- Abb. 49: Zwischenräume als nutzungsoffene Flächen in der Kleingartenkolonie Nærum. <http://www.vulgare.net/naerum-allotment-gardens-by-carl-theodor-sorensen-denmark-1952/> (30.08.2010).
- Abb. 50: Lage der Ciudad de huertos. Google Earth (30.07.2010).
- Abb. 51: Gärten mit Can Cervera im Hintergrund. Stefanie Fock, <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/03-%C2%B4ciudad-de-huertos/> (30.07.2010).
- Abb. 52: Parzellenorganisation. Google Earth (30.07.2010).
- Abb. 53: Einzelparzellen. Stefanie Fock, <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/03-%C2%B4ciudad-de-huertos/> (30.07.2010).
- Abb. 54: Recycelte Baumaterialien. Stefanie Fock, <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/03-%C2%B4ciudad-de-huertos/> (30.07.2010).
- Abb. 55: Typische Ansicht in Bellvitge. Google Maps (01.08.2010).
- Abb. 56: Lage der Gärten. Google Earth (01.08.2010).
- Abb. 57: Nutzgärten in Bellvitge (Bahngärten: C1 und C2). <http://avbellvitge.files.wordpress.com/2009/06/hortsplanol.jpg> (01.08.2010).
- Abb. 58: Charakter der Gärten an der Bahn. <http://avbellvitge.files.wordpress.com/2009/06/huertosc1p.jpg> (01.08.2010).
- Abb. 59: Selbstgebaute Zisterne. <http://avbellvitge.wordpress.com/category/mediambient/horts-urbans/> (01.08.2010).
- Abb. 60: Gärten an der Bahn. Stefanie Fock, <http://huertosurbanosbarcelona.wordpress.com/05-bellvitge/> (01.08.2010).
- Abb. 61: Flächen der Firma Selbsternte. <http://www.selbsternte.at> (02.09.2010).
- Abb. 62: Organisation der Anbaukulturen. <http://www.selbsternte.at> (02.09.2010).
- Abb. 63: Luftbildaufnahme einer Allotment-Anlage. <http://leidorf.blogspot.com/2007/05/allotment-gardens.html> (30.08.2010).
- Abb. 64: Allotment Gardens in Großbritannien. http://i.dailymail.co.uk/i/pix/2009/03/24/article-1164360-03EDFB93000005DC-929_468x349.jpg (30.08.2010).
- Abb. 65: Luftbild von Nerima, Googleearth (09.07.2010).
- Abb. 66: Urbane Farm in Kawasaki. <http://www.letsjapan.markmode.com/wp-content/uploads/image/locally-grown-kawasaki-02.jpg> (27.6.2010).
- Abb. 67: Farmer in Tokyo. <http://www.letsjapan.markmode.com/wp-content/uploads/image/locally-grown-setagaya-02b.jpg> (27.6.2010).
- Abb. 68: Landwirtschaft und Wohnen in Nerima. <http://www.letsjapan.markmode.com/wp-content/uploads/image/locally-grown-nerima-02.jpg> (27.6.2010).
- Abb. 69: Konzept der CPULs (VILJOEN, 2005, 14).
- Abb. 70: Konzept CPULs (VILJOEN, 2005, plate 6).
- Abb. 71: Öffentlicher Park auf Bebauung, von der Parkfläche sind die Anbauflächen einsehbar (VILJOEN, 2005, 247).

- Abb. 72: Verknüpfung horizontaler und vertikaler Flächen bei dichter Bebauung (VILJOEN, 2005, 248).
- Abb. 73: Die Bebauungsdichte ist ausschlaggebend für die Implementierung der CPULS (VILJOEN, 2005, 264).
- Abb. 74: Southwark: vor und nach der Installation von LeisurEscape (VILJOEN, 2005, plate 11 & 12).
- Abb. 75: Szenario für das Jahr 2015. Ein Agrikulturpark als Zwischennutzungsstrategie. Team AGROPOLIS München, <http://www.agropolis-muenchen.de/>.
- Abb. 76: Landwirtschaft als flexible Nutzungsstrategie. Team AGROPOLIS München, <http://www.agropolis-muenchen.de/>.
- Abb. 77: Musteranlagen für die Symbiose aus Wohnen und Produzieren: Reihenhäuser-, Terrassen- und Atriumgärten, Balkon-, Hof- und Fassadengärten als Teil der Bebauung im landwirtschaftlichen Raster. Team AGROPOLIS München, <http://www.agropolis-muenchen.de/>.
- Abb. 78: Die Viktualientram verbindet den Agrikulturpark mit der Münchner Innenstadt. Team AGROPOLIS München, <http://www.agropolis-muenchen.de/>.
- Abb. 79: Dachgärten in der Siedlung „Interethnisches Wohnen“ in Wien (2000), Landschaftsarchitektur Auböck & Karasz. <http://www.auboeck-karasz.at/portfolio/housing/bilder/interethnisch/interethnisch2.jpg> (27.07.2010).
- Abb. 80: Gemeinschaftlich nutzbare Sträucher in der Siedlung Hegianwandweg, Zürich (2003). Schweingruber Zulauf Landschaftsarchitekten. www.rapperswilertag.ch/r08/downloads08/06_RT08_Schweingruber.pdf (30.1.2010).
- Abb. 81: Freiraumkonzept Aachen, „Haus Heyden Hof“: 0_Hof, 1_Private Gärten, 2_Gemeinschaftsflächen, 3_Nutzgärten, 4_Stellplätze (SPITTHÖVER, 1994, 13).
- Abb. 82: Aachen, „Haus Heyden Hof“: Blick von den Nutzgärten in die privaten Gärten (SPITTHÖVER, 1994, 13).
- Abb. 83: Cherbonhof: Gartengürtel im Projekt „Am Cherbonhof“. <http://www.oeko-siedlung-bamberg.de> (05.09.2010).
- Abb. 84: Freiraumkonzept Bamberg, „Am Cherbonhof“: 0_Dorfplatz, 1_Private Gärten, 2_Gemeinschaftsfreiflächen, 3_Nutzgärten, 4_Stellplätze (SPITTHÖVER, 1994, 20).
- Abb. 85: Nürnberg, Langwasser-Zugspitzstraße: Nutzgärten als raumbildende Strukturen (SPITTHÖVER, 1994, 66).
- Abb. 86: Hamburg Allermöhe: Mieter/innengärten in „erster“ und „zweiter Reihe“ (SPITTHÖVER, 1994, 72).
- Abb. 87: Hamburg Allermöhe: Blick in den Innenhof (SPITTHÖVER, 1994, 72).
- Abb. 88: Oldenburg Ohmstede: Flächendeckende Anlage von Nutzgärten (SPITTHÖVER, 1994, 121).
- Abb. 89: Hamburg Steilshoop: Gemeinschaftliche Nutzgartenfläche im Blockinnenhof (SPITTHÖVER, 1994, 126).
- Abb. 90: Hamburg Steilshoop: Nutzgartenfläche im Blockinnenhof (SPITTHÖVER, 1994,

126).

Abb. 91: Hannover Garbsen: „Auf der Horst“: Wohnungsbezogene und separate, raumbildende Nutzgärten (SPITTHÖVER, 1994, 117).

Abb. 92: Hannover Garbsen: „Auf der Horst“: den Wohnungen vorgelagerte Mieter/inneengärten (SPITTHÖVER, 1994, 117).

Abb. 93: Charakter der Huerta de València (GENERALITAT VALENCIANA, 2010, 73).

Abb. 94: Lage der Huerta rund um València. <http://www.cma.gva.es/web/indice.aspx?nodo=61466&idioma=C> (12.09.2010).

Abb. 95: Verzweigtes Kanalsystem. Google Earth (13.09.2010).

Abb. 96: Strukturprägende Elemente. <http://www.cma.gva.es> (09.09.2010).

Abb. 97: Offener Leitungskanal. <http://commondatastorage.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/19503392.jpg> (13.09.2010).

Abb. 98: Straße entlang des Kanals. <http://commondatastorage.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/19394186.jpg> (13.09.2010).

Abb. 99: Kleinteilige Landbewirtschaftung. Google Earth (13.09.2010).

Abb. 100: Einschluss landwirtschaftlicher Flächen. Google Earth (13.09.2010).

Abb. 101: Prestigeprojekt „Ciutat de las Arts i les Ciències“. Standbild aus „A tornal-lom“: Dokumentarfilm (2005) von Enric Peris & Miguel Castro.

Abb. 102: Verlassene Dörfer. <http://commondatastorage.googleapis.com/static.panoramio.com/photos/original/19393514.jpg> (13.09.2010).

Abb. 103: Patirmoni: Land Art-Installation von Frederic Perers in der Huerta de la Punta. <http://www.fredericperers.cat/index1.html> (12.09.2010).

Abb. 104: Gestaltungsansätze der Stadtverwaltung. <http://www.cma.gva.es/web/indice.aspx?nodo=61466&idioma=C> (12.09.2010).

Abb. 105: Die Gestaltungsvorschläge kaschieren zum Teil nur Symptome. <http://www.cma.gva.es/web/indice.aspx?nodo=61466&idioma=C> (12.09.2010).

Abb. 106: Die Lage von Sociopolis im Umfeld. <http://www.valencia.es/estadistica>, verändert (25.09.2010).

Abb. 107: Alter Ortskern von La Torre. Google Earth (21.09.2010).

Abb. 108: Die Huerta und Sociopolis. Google Earth (21.09.2010).

Abb. 109: Masterplan Sociopolis (GUALLART, 2004, 36f).

Abb. 110: Zwei Kommunen: Architektur und Landschaft in funktionaler und gestalterischer Verbindung (GUALLART, 2004, 56).

Abb. 111: Zwei Kommunen: Gestaltungsvorschläge für die Nutzgärten (GUALLART, 2004, 59).

Abb. 112: Mix Land: Modell. http://www.gausaraveauarq.com/index.php/practica/nombre/pqrs/sociopolis_i (23.09.2010).

Abb. 113: Mix Land: Genese des Gebäudes (GUALLART, 2004, 112f).

Abb. 114: Mix Land: Collage, Sicht auf die Rampe (GUALLART, 2004, 118).

Abb. 115: Casal: die Architektur zeigt eine Referenz an die Huerta-Landschaft (GUALL-

- ART, 2004, 128).
- Abb. 116: Casal: Durchlässige Erdgeschoßzone (GUALLART, 2004, 142).
- Abb. 117: Huerta elevada: Verbindung von öffentlichen und privaten Freiräumen (GUALLART, 2004, 181).
- Abb. 118: Huerta 3D: Aussen- und Innenansicht, die Huerta durchdringt das Gebäude (GUALLART, 2004, 189).
- Abb. 119: Aktuelle Planung für Sociòpolis, im Hintergrund „La Torre“. http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/plano_sociopolis.php, ergänzt (08.09.2010).
- Abb. 120: Gebäude und Programme. Eigene Bearbeitung, Plangrundlage: Guallart Architects.
- Abb. 121: Freiräume und Funktionen. Eigene Bearbeitung, Plangrundlage: Guallart Architects.
- Abb. 122: Bestandsplan des Planungsgebiets. Eigene Bearbeitung, Plangrundlage: Guallart Architects.
- Abb. 123: Räumliche Gliederung. Eigene Bearbeitung, Plangrundlage: Guallart Architects.
- Abb. 124: Straßen als Barriere für die Umlandverbindung. <http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/> (16.10.2010).
- Abb. 125: Alte und neue Bebauung. <http://img204.imageshack.us/img204/1337/sociopolis4.jpg> (29.09.2010).
- Abb. 126: Alqueria del Saboner. http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/imagenes_sociopolis.php (08.09.2010).
- Abb. 127: Erschließungskonzept. Eigene Bearbeitung, Plangrundlage: Guallart Architects.
- Abb. 128: Schaubild der zukünftigen Gärten. <http://www.sociopolis.net> (08.09.2010).
- Abb. 129: Detail der Gartenparzellen. Die Wege- und Kanalstruktur ist schon gut erkennbar. http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/imagenes_sociopolis.php (08.09.2010).
- Abb. 130: Infrastrukturelle Einrichtungen für die Bewirtschaftung der Parzellen. <http://www.levante-emv.com/valencia/2010/04/29/asociacion-vecinal-opta-gestion-huertos-urbanos-sociopolis/700680.html> (14.10.2010).
- Abb. 131: Die Gärten im Überblick. http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/imagenes_sociopolis.php (08.09.2010).
- Abb. 132: Übersicht über das Kanalsystem sowie die Ufervegetation. Eigene Bearbeitung, Plangrundlage: Guallart Architects.
- Abb. 133: Visualisierung der Wege und Kanäle im zentralen Bereich. <http://www.sociopolis.net> (14.10.2010).
- Abb. 134: Kanal in betonierter Ausführung. <http://www.guallart.com> (08.09.2010).
- Abb. 135: Gestaltung der allgemeinen Wege als Sportflächen. <http://www.sociopolis.net> (14.10.2010).

Abb. 136: Hochwüchsige Palmen als Baumreihe entlang des Wegs. http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/imagenes_sociopolis.php (08.09.2010).

Abb. 137: Niedrige Palmen bilden einen Hain mit Aufenthaltscharakter. http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/imagenes_sociopolis.php (08.09.2010).

Abb. 138: Obstbäume, im Hintergrund La Torre. http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/imagenes_sociopolis.php (08.09.2010).

Abb. 139: Bepflanzungsschema. <http://www.sociopolis.net> (14.10.2009).

Abb. 140: Ficus retusa und Strauchrosen entlang der Wege. <http://www.sociopolis.net> (14.10.2009).

Abb. 141: Detail aus dem Modell zum Huerta Tower. <http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/interactivo/index.html> (15.10.2010).

Abb. 142: Treffpunkt in der landwirtschaftlichen Zone. <http://www.sociopolis.net> (16.10.2010).

Abb. 143: Wenig ansprechende Gestaltung der gebäudebezogenen Freiflächen. <http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/> (16.10.2010).

Abb. 144: Sportplatz und zentraler Park, im Hintergrund Valencia. Wenig differenzierte Öffentlichkeitsgrade. <http://www.ivvsa.gva.es/nuevo/sociopolis/> (16.10.2010).

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Funktionen der stadtnahen Landwirtschaft, nach LOHRBERG (2001, 77f), HÖVEL-MANN (2010) und BIERI (1994).

Tab. 2: Störfaktoren in der suburbanen Landschaft, nach HOISL et al. (2000, 146f).

Tab.3: Positive Aspekte der urbanen Landwirtschaft, nach BMVBS & BBR (2008, 53), HISS (2002, 242f), LAMNEK (2003, 42), LYSON (2004, 96), MEYER-RENSCHHAUSEN (2000, 12), MOUGEOT (2005, 12), TESSIN (1993, 17), VILJOEN (2005, 21f, 57f, 60).

Tab. 4: Gliederung der Beispiele.

Tab. 5: Bedeutung des Kleingartens für die Nutzer/innen. (BMVBS & BBR, 2008, 61).

Tab. 6: Direkte und indirekte Nutzen von Gemeinschafts- und Parzellengärten für Nutzer/innen und Bewohner/innen (PEREZ-VASQUEZ, 2005, 251).

Tab. 7: Übersicht über die Charakteristika der urbanen Gärten.

Abbildungen und Tabellen ohne Quellenangaben wurden von mir aufgenommen bzw. erstellt.